John Carter Brown

147

and so forth

and so forth

Neu-Eröffnetes

Raritäten=

Kabinet /

Ost- West- Indianischer und
ausländischer Sachen.

Darinnen allerhand rare Denck- und Seltzahme
Merckwürdigkeiten /

So sich in China, Japan, Choromandel, Pe-
ru, Guina &c. Tartarien und andern Ländern
finden.

Darinnen auch nicht weniger

Die Heyraths- Ceremonien / Leichen- Be-
ängnissen / Fischen- und Jägerereyen/ auch andere
Sitten und Gewohnheiten etlicher dieser
Heydnischen Länder und Völcker
enthalten.

Dem solche Sachen- liebenden Leser darge-
stellt und aus den besten Scribenten und be-
rühmtesten Reise- Beschreibungen
Zusammen getragen
Von

THOMAS KIMAYER.

AMBURG/ verlegt Christian Liebezeit.

Druckts Philipp Ludwig Stromer / 1705.

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

1731

123

Register.

37. Der von Würmen geplagte Vogel.
 38. Die grosse Menge der in China befindlichen Schiffe
 39. Der Chinesische funckende Fluß.
 40. Die wohlverwahrte Jungferschaft.
 41. Die seltsamen grossen Bäume.
 42. Brunnen: Wasser so sich in Stein verwandelt.
 43. Die fliegende Fische.
 44. Leute / so des Nachts wol aber nicht bey Tage sehen können.
 45. Die schönen Chynessischen Weintrauben.
 46. Thörichte Mittel der Sinesen ein langes Leben zu erlangen.
 47. Der zitternde Baum.
 48. Die Windverkauffende Sineser.
 49. Die lebendig werdende Baum-Blätter.
 50. Die geschwängte Menschen.
 51. Das von Gold / Silber / Perlen und Diamanten funckelnde Schloß.
 52. Der curieuse Porcellaine Thurn.
 53. Das köstliche Wurzel-Brodt.
 54. Der immer grünende Baum.
 55. Die hohen Aßers-Leuee.
 56. Die Wunder grossen Krebsse.
 57. Die überaus grosse Wallfische.
 58. Die Weiber-Miliz.
 59. Die Gestalt / Sitten / Kleidung und Religion der wilden Africanen oder Hottentotten.
 60. Die Japanische Buß-Wage.
 61. Wunderliche Ceremonien bey einer Mohren-Hochzeit auff Batavia.
 62. Das
- R 2

L. 4
Register.

62. Das auff den Bäumen wachsende Brodt.
63. Seltsame Ceremonien der Boitorum oder Aelte in Hispaniola bey Curirung der Patienten.
64. Die Indianischen Baum-Schlösser.
65. Die abscheuliche Götzen-Bilder.
66. Der zierlich in einen Felsen gehauene Tempel.
67. Die dem Vorgeben nach in Stein verwandelte Menschen.
68. Das Moluccische Baum-Brodt.
69. Der zum Fischfangen dienliche Fisch.
70. Das wundernswürdige Echo.
71. Die zierliche aber einen tödtlichen Gifft hegende Spinnen.
72. Der weinende Fisch.
73. Der Americanische selten fliessende Brunne.
74. Die Grausamkeit und Gestalt der Lieger-Thiere.
75. Die Lieger-Jagt.
76. Die lächerliche Küß-Hochzeit.
77. Die wunderliche Schiffe der Jabaner.
78. Die seltsame Jagt / so der König von Frankiane mit Frauens-Personnen anstellet.
79. Der Elephanten-Fang.
80. Der Nuzliche Kokos-Baum.
81. Der Eeylaner Manier einen Eidt zu schweren.
82. Der Affen-Krieg.
83. Die durch einen gemachten Drachen sich von der Indianischen Gefangenschafft errettend Jesuiten.
84. Der weissagende Affe.

Register

Des Karitäten-Cabinets/
Ost-West-Indianischer und ausländischer
Sachen/
Erstes Hundert.

I.

Der in den Heydenthumb prangende Name

J E S U S.

1. Die gestrafften Thomas-Mörder.
2. Der tödtende und gesundmachende Baum.
3. Die Fischfangende Vögel.
4. Der seltsame Ceylonische Kauff-Handel.
5. Die grosse Barmherzigkeit/ so theils heydnische Völcker an dem Gewürme / Vögel / Vieh und dergleichen erweisen.
6. Der Peruanische tödtende und heilende Fels.
7. Die vortrefliche Japanische Bibliothec.
8. Die närrische Neujahrs-Feyer der Synesen.
9. Wunderliche Manier der Ceylonischen Völcker zuffischen.
10. Der oft wieder jung gewordene Indianer.
11. Die fliegende Kaken.

M

13. Die

13. Die Beichtstuhende Weiber.
14. Die Passions-Blume.
15. Der heilige Fluß.
16. Betrug so die Räuber in der Provinz Dehli
an den Reisenden verüben.
17. Die Richter von Ungesehr.
18. Wunderliche Mode so in Cochinchina mit
den Medicis gehalten wird.
19. Wunder-Kraut/so einen Kranken das Leben
oder den Todt anzeigt.
20. Beschreibung der Adams Pic oder des Adams
Berges.
21. Etliche Handwerker werden von theils Völ-
cker unehrlich gehalten.
22. Die den Kindern gehorsame Eltern.
23. Glückselige Leute / so kein Geld kennen.
24. Die lieblich singende Fische.
25. Der empfindliche Baum.
26. Die auff den Bäumen wachsende Austern.
27. Der grün-bewachsene See.
28. Die schwimmende Dörffer.
29. Die abergläubigen Einwohner der Insel
Ceylon.
30. Die kostbare Schatz-Kammer.
31. Der Wasserschwitzende Baum.
32. Die lächerliche Floh-Schlacht.
33. Der Eisen verzehrende Wind.
34. Die Synessische Gaukler oder Augen-Ver-
blender.
35. Der donnernde Berg.
36. Der faule Fisch.

Vorrede

An den geneigten Leser!

S werden demselben hie etliche wenige Bogen darge-
reicht/ derer Titul ist: Ra-
ritäten-Cabinet Ost-West-
Indianischer und Auslän-
discher Sachen/ aus den be-
sten Reise-Beschreibungen
und raresten Büchern zusammen getragen.
Nicht darumb / als wenn es etwan an sol-
chen Büchern mangelte. Nein gar nicht:
denn man sehe an die vortreflichen Wercke/
welche der nummehr in Gott selige Herz
Erasmus Francisci, geschrieben/ Als den
Ost-und West-Indischen Staats und Lust-
Garten. Item den Hellpolierten Kunst-
Geschicht und Sitten-Spiegel ausländi-
scher Völcker ꝛc. Ingleichen des nummehr
auch sel. Hn. Happelii Relationes Curio-
sas

Vorrede.

las an / so wird man in diesen und vieler an-
 derer berühmten Männer herrlichen Schrif-
 ten / ein Ueberfluß von dergleichen aus den
 berühmtesten Reisebeschreibungen gesamm-
 leten Sachen antreffen. Weil aber solche
 kostbare Werke nicht in allen Händen/
 übel wegen ihres Abgangs zu bekommen/
 auch über dem nicht jedermans Preis sind.
 Als hoffe / ich werde nicht übel behandelt ha-
 ben / wenn ich denen / so sich eben solche grosse
 und theure Volumina nicht anschaffen kön-
 nen / dennoch begierig nach frembden Sa-
 chen sind / mit diesen wenigen Bogen an die
 Hand gehe. Nimm derohalben Günstiger
 Leser dieses Gesammlete hin / und gebrauche
 es entweder vor die lange Weile / oder nach
 der Arbeit zur Ergöthlichkeit / oder zu deinem
 Nutzen. Angesehen nach Plinii des Jüngern
 Ausspruch * kein Buch so böse das nicht noch
 etwas darin solte gefunden werden so nützlich
 wäre. Findet sich nun also auch in die-
 sem Raritäten = Cabinet nur etwas das
 nützlich und deinen Sinnen ergötzlich ist / so
 werde mit dem ersten bedacht seyn / dich mit
 der Continuation desselben und folgenden
 Tractätgen als einem

Rarität.

* Lib. 3. Ep. 5. nullum esse librum tam ma-
 lum, ut non aliqua parte prodesset.

Vorrede.

Karitäten-Cabinet Morgenländischer Sachen:
 Einem dergleichen Europäischer Sachen.
 Einem Curiositäten-Cabinet Ost-und West-Indi-
 anischer Sachen.
 Einem dergleichen Europäischer Sachen
 aufzuwarten.

Im übrigen lebe wohl! Geehrter Leser/cor-
 rigire nach deiner Bescheidenheit die Fehler
 so etwan in diesen wenigen Bogen vorkal-
 len/ und sey dem gewogen / der dir nichts als
 ein beständiges Wohlergehen an Leib und
 Seel auf ewig wünschet.

Was fernes Pegu hegt/an seltenen Wunder
 Sachen / (Schau /
 Und Hispaniola das stellt sich hier zur
 Wie Bantams Geiles Volck als Kinder Hochzeit
 machen / (mants Bau.
 Und dort sich präsentirt ein prächtger De-
 Ja was der Hottentot vor rauhe Sitten pfleget/
 Und was vor Wirkung steckt in manchen
 frembden Reiss. (Grillen heget/
 Was Ganges Bürger Schaar vor Andachts-
 Das zeigt mein Herzens Freundt dein un-
 ermüdter Fleiß (mern
 Fahr ferner fort/so wird dein Ehren-Fackel schim-
 Als lange Titaus Glantz den Erden-Ball
 beblitz
 Deins Fleisses Ruhm und Preiß der wird auf
 ewig glimmern/

Zuschrift.

Almo am blauen Pohl der helle Nord-
Stern stht.

Mit diesen wenigen Zeilen wolte/als Vetter
und Freund/dem Zn. Autori dieses kleinen
jedoch nützlichen Wercks/verehren.

M. Nicolaus Hinrich Reiffenmeyer,
S.S. Theol. Stud. & Cultor Ling. Orient.

St ängstet uns das Salz der stürm'den
See /

Die Rauberey der grünen Türkomanen;
Wann Witz und Lust am Schiffe Seegel span-
nen /

Das es nach Ost und Westen geh;
Um zu beschauen der Indianer Pracht /
Wobey die Seltenheit aus allen Ecken lacht.
Wer aber wil jetzt mehr den Cirkel gehn /
Um Indiens berühmte Seltenheiten /
Umb der Chinesen Treflichkeiten /
Und das verbrante Vold zu sehn ?
Da/ Hertzens Freund / dein Gleiß uns fürgestellt /
Im Cabinet die Neue Welt /
Dis Werck ist wehrt im Marmor einzuätzen
Den Zeit und Kost nicht kan verletzen.

Mit diesen in höchster Eil fertig gemach-
ten Reim-Gebinde / wolte dem Autori
dieses Karitäten-Cabinet's als seinem
unschätzbahren Freunde / gratuliren.

HINRICH PETER ÖLKER,
SS. Th. St.

Dicitur

Register.

38. Noch andre / welche ein daursames Gewebe ic.
39. Die grossen Ameisen.
40. Das achte Wunderwerck der Welt / oder ic.
41. Die abscheulichen grossen Wasser-Schlang.
42. Noch eine andere Art grosser Land-Schlang.
43. Die glänzende Schlangen.
44. Der Indianische Schlangen-Tanz.
45. Der zu einem ewigen Leben erbaute Pallast.
46. Die sonderbahre Eigensch. des Königr. Peru.
47. Der edle Jugend-Stein.
48. Die Feuerfangende Aepffel.
49. Die Sinesischen Kunst- und Pracht-Felsen.
50. Die zwar kleine / jedoch sehr fressige Thierlein.
51. Die seltsame Frucht Peci.
52. Der giftige Baum.
53. Die wohlriechende Schlangen.
54. Die wohlriechende Crocodillen.
55. Der Crocodillen Nahrung / Aufkommen ic.
56. Die Crocodillen-Jagt in Florida.
57. Die grossen Americanischen Riesen.
58. Die seltsame Cur.
59. Der seltsame genaturte Wunder-Baum.
60. Die Peruan. haben die Hurerey hart bestrast.
61. Leichen-Ceremonien der Mohren in Guina.
62. Die frühzeitige Kinder-Hochzeit.
63. Die Wieder-Gift und allerhand Kranckheit dienende Siegel-Erde.
64. Der lächerliche Vogel-Fang in Hispaniola.
65. Der Guinelis. Mohrē abgöttische Religion ic.
66. Das prächtige Gast-Mahl.
67. Das verführische Sinesische Thier Fese.
68. Der nützliche Wunder-Baum.

69. Das

Register.

69. Das empfindliche Kraut.
70. Gewohnheiten der Stammer im Henrathen.
71. Das faule Thier.
72. Seltsame Gewohnheit welche von den Mexicanern jährlich in acht genommen wird.
73. Das Hispaniolische Wurzel-Brodt.
74. Das Peruanische Angst-Gebürge.
75. Der Sinesische Donner-Gott.
76. Der Japanische Donner-Gott.
77. Die Braminen in der Insul Zeilon beten seltsame Sachen an.
78. Der Farb wandlende Chamalaon.
79. Die Cinnamische rauhe Wald-Menschen.
80. Begräbnis-Ceremonien bey einen Slaven in Indien.
81. Den Indianischen Weiber-Brandt.
82. Der Paradies-Bogel.
83. Der wachsende Gold-Baum.
84. Das bey der Nacht leuchtende Thier.
85. Der Japanischen Pfaffen seltsames Kranken-Besuchen.
86. Die Salt-Münze.
87. Die Wunder-seltsame Baum-Reise.
88. Der Eiserne Baum.
89. Das jämmerlich-schreyende Thier.
90. Die mit einem Kreuze bezeichneten Krebse.
91. Die Betrachtens-würdige Frucht eines Indianischen Baums.

℞ N D ℞.

L. 5

Register.

85. Die Königlische Brasilianische Krancken-Cur.
86. Die Floridanische Krancken-Cur.
87. Seltsame Cur so an einen Brasilianischen König vorgenommen worden.
88. Die Guinesische Wasser-Probe.
89. Das Siamische Reissfressen.
90. Das Virginianische Seiden-Gras.
91. Chinesische Woll- und Leinen-Kraut.
92. Das Königlische Pracht-Fest des grossen Mogols.
93. Das Wagen des grossen Mogols.
94. Die vortrefliche Beschenckung so den grossen Mogol an diesem Fest geschicht.
95. Der Perlen-Fang.
96. Der Ceylanische Perlen-Fang.
97. Die Verkaufung der gefangenen Perlen.
98. Der Barmische Perlen-Fang.
99. Die Erzeugung der Perlen.
100. Der Könige in Indien / wunder-seltzame Ehren-Titul.

Des

Raritäten - Cabinets

Andres Hundert / stellet vor /

1.

Die Gözen-Wache des grossen Dairo in Japan.

2. Das Virginianische Eichel-Brodt.
3. Der Sinesische Talg-Baum.
4. Die Heyraths-Ceremonien der Japaner.

R 3

5. Das

Register.

5. Das Chilische Eichel-Brodt.
6. Der Eingalefen Natur / Trachten Hausfh. 2c.
7. Die unverschämten Raben.
9. Der unglückliche Heidnische Wunder-Pfaffe.
10. Die Eingalesische Dresch-Art.
11. Wie die Japaner ihr Papier machen.
12. Die sich in Vogeln verändernde Raupen.
13. Die Brasilianischen Riesen.
14. Die Beschaffenh. des edlen Muscat. Baums.
15. Das nur zu gewissen Zeitē trinkbah. Wasser.
16. Der seltsame Feder-oder Schwerdt-Fisch.
17. Der wunderliche Gang dieses Fisches.
18. Die Gestalt und Eigensch. des Eithar-Fisches.
19. Copulations-Cerem. der Moren in Marocco.
20. Heyraths-Cerem. der Peruan. Völcker in 2c.
21. Copulations-Cerem. der Abyssinif. Völcker.
22. Der Crimisch. Tartarn-Kleidung / Heyr. 2c. 2c.
23. Heyraths- und Copulations-Cerem. der 2c.
24. Die sich mit einē Eiß-Panz. verwah. Cynamolg.
25. Das Smaragdreiche Land.
26. Die Holz-Münze.
27. Leichen-Proceß. der Einwohn. in Madagascar.
28. Die seltsamen Beicht-Väter in Pegu.
29. Der Japanische Affen-Tempel.
30. Das wunderliche Loß-Werffen der Sineser.
31. Die Zubereitung des edlen Bisams.
32. Die fertlgen Schwimmer.
33. Die seltsam erbaute Virginische Schiffgen.
34. Die selz. Gestalt und Natur eines Ind. Bog.
35. Das köstliche American. Balsam-Gewächse.
36. Begräbnis-Cerem. der Mohr. in Mog. Reiche.
37. Sonderl. Spinnen in America. 38.

Q. F. F. F. Q. S.

Dicitur ille vigil puppis proræque Magister,
Qui peragit felix per vada Syrtis iter.

Fertilis atque ferax cognoscitur eminus arbor,
Quando luxuriat fructibus illa bonis.
Noscunt & Doctum, doctas qui naviter annis
In teneris Musas Pieridasque colit.
Sic edis fructus in primo flore juventæ,
Queis volitare potes docta per ora virum.
Talia Tu profers, quæ nobis mira videntur,
Et quæ Doctorum scripta relicta docent.
Tures egregias dicis, mi dulcis amice,
Quas collegisti sedulitate tua.
Hinc rogo: perge tuo multis prodesse labore,
Et tribuet mundus laurea digna Tibi.

*Integri amoris & honoris ergo qualemq;
hoc elogium annectere voluit,*

Anthonium Nobiling.
Hamburg. SS. Theologiæ
Cultor.

Cecropiæ volucres per Hymettia rura vagantur,
Et variis hærent floribus atque thymis. (quæque
Singula delibant, ex omnibus optima
Sugunt, ut scateant cerea tecta favo.

Harum

Harum Tu mores imitaris, Amice Colende ,

Ex variis carpens optima quæq; libris.
Res *raras* studio *raro* depromis, in *Ortu*

Titan & Occasu quas modo cunq; videt.
Maeste hoc conatu! sic pergas volvere scripta ,

Et famâ tanges *solis utramque domum*.
Dumque thymô pascentur apes , & pulcher Hymettus (Tuus.

Dum florescet, erit Nomen Honosq;

Pauca hæc devotâ manu subjungens, Ornatissimo Domino Authori, industria suæ primitias sistenti, veræ felicitatis prospera quæque ex intimo pectore apprecari voluit,

PAULUS JOACH. Hoppenhaubt/
Hamburgensis.

Non opus est phaleris & sesqui pedalibus uti
Verbis ; Auctorem cum liber ipse probet.

Adjecit

Curtô quidem calamô sed
prolixô affectu

Johannes Joachimus Rôrs,
Hamburgensis.

Des
Raritäten-
Kabinetts /
Ost- West- Indianischer und
außländischer Sachen/
Erstes Hundert.

Vorstellende
Die raresten Denck- und Merckwürdigkei-
ten / so sich in Japan, China, Siam, Malabar,
Choromandel, Pegu, Java, Indostan, Brasi-
lien, Mexico, Peru, Guina, Congo, Abys-
sina und andern Ländern finden / begeben /
oder zugetragen haben.

I.
Der in den Heydenthum prangende Nah-
me JESUS.

Nubhoff schreibet in seiner Chinesi-
schen Reise pag. 83. daß es ihm son-
derlich erfreuet / als er durch die
Stadt Nanhung gereiset und den
Nah-

Nahmen **JESU** oben vielen Thüren und Pfosten daselbst mit grossen güldenen Buchstaben habe angeschrieben funden / welches ohne Zweifel den Christlichen Glauben der allda wohnenden Christen bezeugte. Wenn diese Leute so den Namen **JESU** mit dem Herzen als mit dem Munde bekennen / so sind es wahrlich höchstseelige Leute. Als welche sich ihres **JESU** nicht schämen / sondern daß sie zu demselben gehören / öffentlich vor jedermans Augen mit dieser Obbschrift bezeugen:

II.

Die gestrafften Thomas-Mörder.

Nicht mehr als tausend Europäern ist zu erweisen / daß diejenigen Braminen oder Heiden / ja auch ja gar die Christen so auff der Küste Choromandel wohnen und von denen ausgesprossen die an den Mord des Heil. Apostels Thomas (so in dieser Gegend gelehret und die Marter-Eron empfangen) schuldig sind / allesamt ein Bein haben / das so dicke ist / als ein Elephanten-Schenckel / das andere Bein aber / hat seine gute Proportion. J. Andersen Orient. Reise lib. 2. c. 15. Arnold Montani Wondern van Oosten, cap. 27. p. 226. Walther Schulz Ost-Ind. Reise lib. 2. cap. 16. p. 171.

III.

Der tödtende und gesundmachende Baum.

Nicht fern von Malacca stehet ein sonder-
bafe

größer Baum dessen Wurzeln deren sehr viel
sind und sich weit theils gegen Aufgang der
Sonnen / theils gegen Niedergang derselben
ausbreiten / diese Art an sich haben / daß die ge-
gen Aufgang ein gewisses Antidotum und
Mittel vor das giftige Fieber und andere
Krankheiten die aber gegen Niedergang ein
nur lauteres Gift sind. Caussin Polyhist. Simb.
lib. 10. c. 4.

IV.

Die Fischfangende Vögel.

In China bedienet man sich der Vögel Louvva
zum Fischfangen / dieser ist etwas kleiner als
eine Gans / und seiner Gestalt nach einen Ra-
ven nicht ungleich / hat einen langen Hals und
einen Schnabel wie ein Adler dessen Spitze un-
erwartet gekrümmet. Der Fischfang geschie-
het folgender Gestalt :

Es haben die Fischer oder Besitzer der Fisch-
fangenden Vögel / kleine Schiff oder Bötchlein /
von Reis Stroh oder Schilff ganz künstlich
und dicht zusammen geflochten / und auff bey-
den Seiten mit dicken Bambos Rieten befestiget:
Vorrauff sie / wenn sie zu fischen aufffahren / die
Vögel setzen / und also nach den Flüssen See-
n und andern Wassern zu schiffen pflegen.
Wenn sie allda ankommen setzen sie die Vögel
ins Wasser / welche alsobald untertauchen / und
unter den Wasser ja so schnell schwimmen / als die
Fischer ihre leichte Schifflein mit Bötchschaffen.

fortbringen können. So bald nun der Vogel einen Fisch unter den Wasser / erschnappet und gefasset / kompt er eilig damit in die Höhe und schluckt ihn ein : von Stund an fasset ihn sein Meister / nimmt ihn zu sich ins Schiff / bricht ihn den Schnabel mit Gewalt auff / und drucket ihn den Fisch mit einer sonderlichen Behendigkeit zum Hals heraus / denn setzt er ihn wieder ins Wasser daß er mehr Fische auff gleiche Manier fange ; ist inwahrheit ein Werck das wunder- seltsam und lustig anzusehen. Damit aber diese Vögel die Fische / als welche sie gerne essen nicht ganz in den Kropff hinnein schlucken / wird ihnen zuvor ein eiserner Ring / über den Kropff umb den Hals gethan / daß also die Fische nicht hinein fallen können / sondern vor dem Ringe müssen sitzen bleiben. Bisweilen ergreifen / und fassen sie so grosse Fische / die sie nicht in den Hals hinein schlucken können / selbige halten sie mit den Schnabel zum Wasser heraus und machen dabey ein groß Geschrey / zum Zeichen / daß ihr Meister kommen / und ihnen die Beute abnehmen sol. Wanns nun irgend geschieht / daß etliche Vögel nicht / so bald sie hinaus gesetzt werden / untertauchen / oder aber etwas zurücke bleiben / und nicht so eilig wie die Schiffe lauffen mit fort schwimmen / schlägt man umb solche Faulheit ihnen abzugewehnen / mit grossen Stecken und Riethen darauff / so hart und ungnädig / daß die Federn häufig davon stäuben. Wenn diese Vögel nun eine gute Weile

geste

gefishet / und vor ihre Meister Fische gnug gefangen / nimmt man ihnen den eisernen Ring vom Halse / und läffet sie auch vor sich selbst fischen ; welches sie denn sehr willig und fleissig machet künfftig wieder vor ihre Meister zu fischen.

Es können diese Vögel ihren Besitzern ein Grosses einbringen / daher dieselben von jedem Vogel / dem Kaysen jährlich gewisse Schatzung geben müssen. Sie werden auch von den Sinesern sehr hoch gehalten / und sind die jenigen / so was geschwind im Fischen / dermassen theur / daß einer oft 50. Toel Silbers / ist nach unsre Münze 60. Reichsthaler gilt. Neuhoffs Sinesische Reise-Beschr. p. 147.

V.

Der seltsame Ceylonische Kauff-Handel.

Der Ceylonische Kauff-Handel bestehet in mancherley kostbaren Wahren / und unter andern in köstlichen Edelgesteinen / welche allda auffgekauft werden / von den Benjanen / Holländern und Engelländern / ic. Mit solchen Kauff geht es wunderlich und eben wie bey einem Glücks-Topff / zu : Die Cingalen (also werden die Einwohner desselben Landes genant) stehen in der Stadt Puint de Galle fast täglich zu Marckt / mit kleinen Säcken voll Edelgesteinen worunter die meisten falsch / schlecht und gemein sind / lassen den Käufer wenn er ihnen so viel als einen halben Reichsthaler / gibt einen

Griff unbesehns in den Sack thun. Mit dieser Kauffmannschafft / gewinnet mancher gar viel / mancher nichts als ein paar geringschätzige und unwehrte Steinlein und wird darüber zum armen Mann. Jürg. Andersen Oriental. Reise 2. B. am 102. Blat.

VI.

Die grosse Barmherzigkeit so theils Heidenische Völcker auch an denen Gewürme / Vögel / Viehe und dergleichen erweisen.

CAbanja, Cavebayet, oder Cambayet, eine Stadt in der Ost-Indischen Provinz Gularatta, hat mehr Aberglaubens / denn einig anderer Ort in der Heidenschafft / daselbst ist ein sehr berühmtes Hospital / in welchen allerley lahmes und beschafftes als auch Nahrung bedürftiges Geflügel mit sonderbahren Fleiß aus den gemeinen Almosen erhalten und von gewissen dazu verordneten Pflegern gewartet wird. Dieses rühret her aus den Wahn mit welcher schier ganz Indien angestecket ist / daß die Seelen der gestorbenen Menschen / nicht allein wieder in andere Menschen / sondern auch gar in unvernünftige Thiere sich versetzen.

Das Haus dieses Hospitals ist nicht übrig groß / jedoch für solches Flügelwerk noch gnug samen Raum. Und war daselbst zu sehen eine Menge allerley Vögel-Geschlechter / von Hähnen / Hähnen / Tauben / Pfauen / Enten / kleiner Vögel und dergleichen / welche allda ihre War

te haben / biß sie wieder genesen. Alsdenn gie-
bet man den Wilden ihre Freyheit wieder ; sind
aber Einheimische ; so werden sie einer Gottes-
fürchtigen Person zum Unterhalt übergeben.

Das wunderlichste von allen so della valle/
als der dieses schreibt / daselbst sahe / waren jun-
ge kleine Mäuselein / welche man gefunden ohn
die Alten / und aus mitleidendlicher Betrachtung /
daß sie Weislein wären gleichfalls in dieses
Krancken - Hauß auffgenommen. Derselben
pflegte ein alter graubärtiger Mann / der sie in
einen Schächtlein / zwischen Baum- Wollen
hielt / und mit der Brillen an der Nasen / höch-
stes Fleisses ihrer wartete / sie aus einer Vogel-
Feder mit Milch speisend.

Ausserhalb der Stadt stund ein andres Kran-
cken- Hauß / für Krancke und lahme Böcke /
Geissen Hämel / und dergleichen Vieh / welches
alles in einen grossen Hofe heysammen war /
auch seine bestellte Warter und Warterinnen
hatte.

An einen andern davon ziemlich abgelegenen
Ort / sahe man noch ein andres Krancken-Hauß /
vor Kühe und Kälber : deren theils gar alt / an-
dre krank / ander aber auch gelähmte oder ge-
brochne Beine hatten / etliche auch ganz mager
waren / allesamt aber daselbst unter der Eul las-
gen. Unter diesen Bestien muste damals sein
Leben zubringen / ein Mahometanischer Lotter-
Bub / welchen / weil ihm eines Diebstals we-
gen / beyde Hände abgehauen waren / und er

nunmehr sein Brodt nicht erwerben konnte/dies-
se mitleidentliche Heiden daher gethan hatten/
neben obigen Bestien zu versorgen / damit er
nicht verschmachtete.

Ausser der Stadt vor einem andern Thor sa-
he man einen starcken Trieb von Rügen / Käl-
bern und Geissen / mit welchen es sich in etwas
wieder gebessert; oder die sich entweder verir-
ret hätten / oder von den Mahometanern wel-
che solche schlachten wollen / erkauft und hieher
getrieben worden. Die wurden durch einen
von der gemeinen hierzu besoldeten Hirten / be-
wacht / biß sie / auff dieser Weide völlig mochten
genesen / und hernach einen Einwohner gegeben
werden / der sie verwahrte / und woll hielte. Peter
della Valle , Morgen-L. Reis.

Mandelslo vermeldet / daß in vorgedachten
Spitalen / allerdings die Würmer verpflegt
werden / und die Benjanen durchaus nicht ge-
statten wollen / daß man die Meer-Kaken beschä-
digen solle : weil sie dafür halten / die klügsten
Seelen der verstorbenen Menschen / haben in den
Meer-Kaken ihren Sitz : zumahl weil diese
Thiere in vielen Stücken den Menschen glei-
chen. Westwegen sie ihnen auch kein Leid
thun / obgleich die Meer-Kaken ihnen noch so
vielen Schaden zufügten. J. A. Mandelslo/
lib. I. cap. 18. pag. 45. der Morgen-L. Reise.

VII.

Der Peruanische tödtende und heilende Fels.

EM dem Peruanischen Lande de los Conchu-
cos

os ist ein schwarzer Fels : mit weissen Stei-
nen so artlich unterlossen / als ob sie die Kunst
darin versetzet hätte : Selbige Steine nun /
dienen zu allerhand Wund Schäden / und man-
cherley Krankheiten ; Ja / sind gleichsam an-
statt einer / mit allerhand Medicamenten wol
ingerichteten / Apotheken ; Alle Wunden /
wedes an Menschen und Viehe werden da mit
geheilet : Imgleichen die Durchbrüche und Flüs-
sigkeit am Leibe ; wie nicht weniger die Be-
schwerlichkeit des Harnens / darinn bricht man
sie mit grossen Hauffen heraus und versühet sie
in andere Länder.

Damit man aber je die Güte der Wolthät-
igen Natur mög handgreifflich spühren : so läßt
sie alsobald an statt der ausgebrochenen frische
herfür wachsen / welche Vermehrung und Wie-
derersekung sich aber nicht an dem übrigen
schwarzen Theil dieses Felsens erweist. Man
stosset sie zu Pulver und nimt sie in Wein zu sich.

Demselbigen Berg / daran dieser Fels mit sol-
chen Gesund-Steinen haftet / ist (welches noch
höher zu verwundern) eine Erde vergesellschaftet /
so ebenfalls schwarz / aber das allerstärkste und
allergefährlichste Gift so irgendwo zu finden / dar-
um auch die Thiere / ob sie gleich schnell vorü-
ber lauffen / dennoch davon sterben müssen / wenn
der Indianer einem Feinde / eine Tia erweisen
wil : Kan er denselben auch mit etlichen wenigen
Stäublein dieses schwarzen Hügels / augen-
blicks die Seele heraus stöbern. Und weiß

man noch bis auff den heutigen Tag kein andres Mittel wider diesen Gift ohn vorbesagte Gesund-Steine des andern Felsens. Brulius part. 1. Hist. Perua. c. 2. Num. 1. D. Dapper im 3ten B. seiner Americ. Beschr. gedend'tet auch dieses Felsens / er meldet aber / daß wer den schwarzen Felsen anrühre / gewiß des Todes sterben müsse / wenn er nicht die weissen Steinlein so auff diesen schwarzen Felsen fessen / als ein kräftiges Gegengift gebrauchte.

VIII.

Die Japanische Bibliothec.

In einem Tempel zu Meaco, haben die Bonzier, oder Japanische Pfaffen viele grosse und weitläufftige Säle / darunter ein Hangender so auff vier und zwanzig Pfeilern ruhet deren jeder anderthalb Ellen im Umgriff haben. Dieser dient den Bonziern für eine Bibliothec oder Bücher-Kammer : in welchem ein solcher Überfluß an Büchern / daß allerdings die Fenster selbst damit zugestopffet seyn. Lud. Almeida Epist. 1. lib. 4. Select. en Ind.

IX.

Die närrische Neu-Jahrs-Feyer der Sinesen.

Es war bereits der 3. Tag im Neuen Jahr erschienen / schreibt Walther Schulz / als die Sineser welche auff Batavia frey wohnen dorfften ihr Heidnisches Neu-Jahr / mit so mannigfaltigen Narren-Possen / Abgöttereyen / und lächerli-

äckerlichen Aberglauben feyerten / daß sie alle unmöglich zu beschreiben sind. Diese Sinesen / der rechten Sineser ausgesprossne Nachkommen / stellten sich an diesen ihren Neu-Jahrs-Tag un- gemein lustig und frölich an. Ihrer etliche rich- teten Schau-Bühne vor ihren Häusern auff / und wußten (gleich wie die Comædianten in un- serm Lande thun) ihre alte Geschichte / mit Auf- zügen Preißwürdiger Persohnen sehr artlich vorzustellen : sich wunderlich gebärdende / wie die Materie der Comædie erforderte. Diese Spiele und Narren-Possen / werden auch zu andern frölichen Zeiten / fürnehmlich aber am Neuen-Jahrs-Tag / und meistens bey Nacht und dem anbrechenden Tage vorgestellet.

Andere geringere Leute hielten sich als Narren und Fastnachts-Gesellen / waren mit abscheulichen Larven behangen / schwermeten also die Strassen auff und nieder : Ihrer etliche waren mit gemahlten Ochsen-Fellen umgürtet / bedeckt und so erschrecklich ausgeputzet / daß sie eher die Gleichheit eines Teuffels / als eines Menschen oder Buffels zu haben / schienen.

Andere aber / welch was ehrbarer und heiliger zu seyn schienen / verrichteten ihren Gottes-Dienst / der so elendig als Gottloß war / und zündeten in ihren tündlen Hütten viel Wachs- Kerzen an / dem Teufel zu Ehren / welchen sie auch mit anderen Opffern nicht anders verehren / als wäre er der Allmächtiae Gott / wovon sie wol wissen daß er der Schöpffer Himmels und der Erden

Erden ist / sie sagen aber / von ihm komme alles gutes / und sey deswegen unnöthig / daß man sich fürchte ; der Teuffel aber welchen die Sineser gemeiniglich Joosje nennen) sey ein gewaltiger und mächtiger Fürst / welcher die Menschen mit tausend Straffen und Plagen heimsuche und aufreiben könne ; müsse er derowegen gefürchtet und mit Opffern versöhnet werden.

Andere Sineser waren an diesem Tage sehr fleißig im Spielen und Doppeln als wovon sie jederzeit grosse Liebhaber sind. Walther Schulzen Ost-Ind. Reis. lib. I. cap 4. p. 16.

X.

Wunderliche Manier der Ceylonischen Völcker zu fischen.

Alle Wasser in diesen Landen sind voll guter und wolgeschmeckender Fische / wenn nun solche Wasser bey dürrer Wetter austrocknen / fänget sie ein jeder wer da wil in grosser Anzahl auff folgende Art. Sie haben einen Korb aus schmahlen Stäben gemacht / nach Art unser Hühner-Körbe / so dicht daß der Fisch nicht durchkriechen kan ; dieser ist unten weit und oben enge wie ein Trichter / mit einem Loch das so weit ist / daß ein Mann seinen Arm hinein stecken kan / ander unter Oeffnung aber ist er etliche Fuß weit. Diese Körbe stossen sie hinunter so daß das unterste im Schlamm zu stecken kommt / auff solche Weise wird der Fisch eingeschlossen / wenn sie nun inne werden daß der Fisch zur Seiten anschläget / so stecken sie die Hand hinein und nehmen

nen ihn heraus. Alsdenn ziehen sie den Fisch
inen Strick durch die Kinnbacken / und schlep-
pen sie also in einer Reihe hinter sich her / das ei-
ne Ende des Stricks macht der Fischer am Gür-
tel fest / und an dem andern ist ein Knoten daß der
Fisch nicht abschlupffen kan. Wann dieser Strick
voll ist / entladet sich der Fischer von den Fischen
und trägt sie ans Ufer und alsdenn fängt er von
neuen wieder an zu fischen.

In den Strömen fischen sie folgender Art :
Wenn das Wetter sehr trocken ist / ziehen sie ei-
ne Wiede über den Strom / welche sie voller
Zweige von den Bäumen hängen / die Fische da-
mit zu scheuchen / diese solcher Gestalt hangende
Wiede / schleppen sie abwärts mit dem Stroh ;
Begen den Stroh aber zwischen den Steinen
stellen sie grosse Fischtöpfe / scheuchen / oder treis-
sen also die Fische in diesen Töpfen hinein. Rob.
Knox Hist. Erz. v. d' Ins. Ceylon libr. I. cap. 7.
pag. 57.

XI.

Der oft wieder Jung gewordene Indianer.

Als Nonnio de Lugne Portugißscher Vi-
ce-Roy in Ost-Indien war / da hat man im
Jahr 1593. zu ihm gebracht / einen Mann von
sonderbahrer Denckwürdigkeit. Denn man
hat es mit vielen unberwerfflichen Gründen /
Zeugnissen / und Umständen erwiesen daß sich
sein Alter schon bis in das 340. Jahr erstreckte /
dieser Stein-alter Mann / konnte sich noch erin-
nern / daß die Stadt darin er wohnete / noch
ganz

ganz unbewohnt gewesen / er war einer von den vornehmsten Leuten in Ost-Indien. Sein beschwerliches Alter hatte er vielmahl / mit einer angenehmen Verjüngerung versüßet / und also jedes mahl neue Kräfte bekommen ; Sein weisses Haar hatte sich mit schwarzen verwechselt / und allemahl waren ihm neue Zähne wieder in den Mund gekommen.

Dieser alte Indianer war geboren in dem Königreiche Bengala. Er erzehlete daß er nach einander 700. Weiber gehabt / wovon viele gestorben andere auch (nach Indianischer Weise) wiederum verlassen wären / es hat derselbe noch viele Jahr hernach gelebet / als daß sich sein Alter bis auff 370 Jahren erstreckte. Lopez in Chronica.

XII.

Die fliegende Kaken.

Diese Art Kaken sind so groß / als eine mittelmäßige Zahme / haben Rauchwerck und Balge als der schönste Zobel / sie fliegen von einem Baum zum andern / ihre Flügel sind denen Fleder-Maus-Flügeln gleich und bestehen dieselben aus einer dünnen subtilen Haut / welche sich von denen fohdern bis an die hintern Füße erstreckt / und sich weit und breit wie ein Netz ausdehnen lässet. Vogels Ost-Ind. Reis. part. 2. pag. 364.

XIII.

Die Beicht sitzende Weiber.

Aus Eifersucht geschiehet es dz die Christen in Syrien

Syrien diese Gewohnheit eingeführet / vermöge
welcher die Weiber einander zur Beicht sitzen.
Costa schreibt L. 5. Hist. Ind. c. 25. Daß diese
Art da Männern den Männern / und Weiber
den Weibern beichten schon von langen Zeiten in
Peru üblich gewesen / und daß der König nie-
mand daselbst als der Sonnen beichte. Schaff.
ar. Hist. part. 1. pag. 30.

XIV.

Die Passions-Blume.

In America hat man Blumen / so Granadille
genannt werden / an diesen ist wunderbar / daß
selbe eigentlich alle Instrumenten der Pas-
sion oder des Leidens Christi an sich haben und
vorstellen Hap. Cosinogr. part. 1. lib. 4. c. 69.
pag. 272.

XV.

Der heilige Fluß.

Der Fluß Ganges wird nicht allein von den
Bengalen sondern auch von ganz Indien
für heilig gehalten / und glauben sie gar gewiß /
daß wer sich in denselben wäscht werde von sei-
ner Sünde sie seyn so groß und grob als sie immer
wollen vollkommen gereiniget / und als ein neu-
gebohrnes Kind abgewaschen / wer sich aber nicht
in denselben wäscht / meynen sie / könne nicht
in die andere Welt kommen. Und darüm ge-
schehen von vielen Orten so grosse und weitläuff-
tige Wallfahrten nach diesen Fluß allein umb
sich zu waschen und Vergebung der Sünden zu er-
langen. Vogels Ost-Ind. Reis. p. 696.

XVI.

XIV.

Betrug so die Räuber in der Provinz
Dehly an den Reisenden verüben.

Sie wissen die Reisenden folgendergestalt
zu betriegen / sie schicken auff die Strasse eine
schöne Weibsperson / welche mit ihren zerstreuten
Haaren ganz abgeweinert scheint / seuffzet
und sich über zugestossenes Unglück sehr beklaget;
Gleich wie nun dieselbe an der Seite des
Reisenden einher gehet / also geräth er leichtlich
mit ihr in ein Gespräch / und verspricht ihr als einer
schönen Person seine Hülffe / die sie auch ganz
gehorsamst den Schein nach annimmt; Allein
er hat ihr nicht so bald das Aufssitzen hinten / auf
seinen Pferde vergönnet / als sie ihm einen Strick
umb den Hals wirfft / und ihn damit wirget,
oder zum wenigsten verwirrt macht / bis die ver-
steckte Räuber hervor lauffen / ihr zu helfen,
un dasjenige warum stes angefangen zu vollbringen.
Thevenots Ost-Ind. Reis. c. XXII. p. 18.

VII.

Die Richter von Ungesehr.

Johannes Leo in seinem Buch von Africa
schreibt / daß die Einwohner des Berges Semie-
da in dem Königreich Marocco keine andere
Richter zu Erörterung ihrer Streitigkeiten
hätten als die jenigen / welche von ungesehr vor-
bey giengen.

VIII.

Wunderliche Mode so in Cochinchina mit
den Medicis gehalten wird.

In Cochinchina werden die Medici nicht bezahlt / wenn der Patient nicht wieder gesund wird. Und dannenhero muß ein junger Mensch an diesen Orten / weil er noch lang zu leben hat / viel mehr geben / denn ein Alter. Wie denn deswegen auch ein ordentlicher Tax was ein jeder / er sey jung oder alt / zu geben / schuldig / daselbst gesetzet ist. Schatzl. rar. Hist. Part. I. p. 144.

XIX.

Wunder-Kraut so einen Krancken das Leben oder den Todt anzeigt.

In dem Reiche Peru gibt es eine Pflanze oder Kraut / wann einem Krancken ein Zweiglein davon in die Hände gegeben wird / und er sich hierüber münter und frölich bezeigt / so bedeutet es ihn die Wiedererlangung seiner Gesundheit / wanner aber darüber in Angst und Bangigkeit fällt / so verkündiget es ihm den gewissen Todt. Dieses ist einesmals an einem Krancken / Bedienteten des Spanischen Grafen de Nieva, so sich damahlen in Peru auffgehalten / probiret und wahr befunden worden / wie P. Joh. Eus. Nieremberg. lib. 14. c. 39. Hist. Nat. bezeuget.

XX.

Beschreibung der Adams Pic, oder des Adams Berges.

Dieser Berg wo Adam und seine Söhne in Stein ausgehauen / oder wie die Einwohner dafür halten / unter diesen Steinen begraben liegen sol / liegt in der Insul Ceylon, und hat ei-

ne solche Höhe / daß man zwey Stunden zu gehen hat / ehe man hinauff kompt / oben sind auff beyden Seiten Ketten angemacht / daß man sich im hinauf gehen daran halten kan. Die Länge des Adams betreffend / sol solche 18 Ellen / dessen Finger drey-viertel Ellen / die Nägel ein-viertel Ellen / und die Füße anderthalb Ellen lang seyn. Gedachter Adam / sol mit seinen neun Söhnen / zu oberst auff den Berg in einer Höle begraben liegen / in welcher täglich über hundert Lampett brennen / so sind auch viele wunderliche Characteres und Figuren nebenst einer auff den Grabstein ausgehauenen Schrift / welche aber noch zur Zeit niemand lesen können / daselbst zu sehen / D. Partheys 9jähr. Ost-Ind. Reis. cap. V. p. 76. Die Einwohner dieser Insul / sind der festen Meinung / daß Adam daselbst erschaffen / und diese Insul Zeilon ein Theil des Paradieses gewesen sey. Mandelslo / Morgenl. Reis. lib. 2. c. 12. pag. 103.

XXI.

Etliche Handwerker werden von theils Völkern unehrlich gehalten.

Bey den Abyssinern sind die Eisen-Schmiede so infam, daß von den gemeinen Umgang anderer Leute ganz ausgeschlossen leben müssen / so / daß niemand fast mit ihnen umgehen mag. Es ist ihnen nicht einmal erlaubt in die Kirche unter andere ehrbare Leute zu gehen. Die Metzger aber / sind bey der Canarien-Insuln so verhaßt / daß man die leibeigene Leute / wenn sie das

das Leben verwirrt haben zu diesem Handwerk
zwinget. Schakf. aus dem Franköf.

XXII.

Die den Kindern gehorsame Eltern.

Wenn einer von den Eltern oder Einwohnern
der Insul Zeilon etwas verkauffen wil / so
fraget er zufoerst sein jüngstes Kind (so fern es
reden kan) wenn solches Kind den Kauff gut
heisset / und seinen Consens dazu giebt / so macht
der Vater den Verkauf. So aber dessen Einwilli-
gung nicht zu erhalten / so darff der Vater keines-
weges den Kauff schliessen und solte er auch dop-
pelt Geld davor haben können. Albr. Herport /
Ost-Ind. Reise pag. 79. it. Schweizers 6jähr.
Ost-Ind. Reis. p. 48.

XXIII.

Glückseelige Leute / so kein Geld kennen.

In der Insul Madagascar, finden sich zwar
viele Silber- und Gold-Minen / mit solchen aber/
kauften die Einwohner / zu Mandelslo Zeiten
noch nicht umzugehen / ja sie waren so glücksee-
lig daß sie kein Geld kenneten / vielweniger akti-
mirten / was man derowegen an solchen Orte
kauffen wolte / mußte man mit Glas / Stein / Co-
rallen / Messinge Arm-Ringe und Spannen an
sich tauschen / vor einen Schnur Corallen / oder
zwölff Messinge Arm-Ringe gaben sie den schön-
sten Ochsen / oder zehen Schaafe / oder 30. Ca-
paunen / vor eine alte Trompete gaben sie 4.
Ochsen / das Vieh ist ihr einziges Leben und
Reich.

Reichtum/womit sie den Tatern gleich im Lande herum ziehen / und frische Weide suchen / Mandelslo Schreiben an Olear.

XXIV.

Die lieblich = singende Fische.

PEtrus Martyr, lib. 16. Hist. Nat. c. 57. schreibt / welcher Gestalt Gil-Gonzalo und dessen Gefährten dem Petro Ario angezeigt / daß sie ohngefehr hundert Meilen von Panama einer Stadt / das Meer ganz schwarzfärbig angetroffen / und darinnen Fische gesehen / welche so groß wie Delphinen / und so anmuthig wie die Menschen gesungen. Happ. Cosmogr. Pars 1. lib. 3. c. 1. pag. 146.

XXV.

Der empfindliche Baum.

An der Küste Malabar, wird ein Baum gefunden / der Empfindliche genant / dessen Früchte / wenn sie nur mit den Finger angerührt werden / solches nicht leiden können / sondern anfangen zu hupffen und zu springen / Walther Schulz. Ost-Ind. Reis. lib. 2. cap. 14. p. 171.

XXVI.

Die auff den Bäumen wachsende Aустern.
Außer andern sehr wohlschmeckenden Fischen / so in der Insel Madagascar gefunden werden / hat man auch allda eine gute Aустern / welche daselbst auff den Bäumen wachsen. Dieses gehet folgendermassen zu : Es stehen diese Bäume

ne am Ufer des Sees / wenn nun solche zur Zeit der hohen Fluth überschwemmet werden / so setzen sich an dieselben sehr viel junge Eustern welche in der Rinde des Baums so hart und feste hernach wachsen / daß man sie mit ganzer Gewalt abschlagen muß. Mandelslo.

XXVII.

Der grün = bewachsene See.

Siebzig Meilen von dem festen Lande bey denen Inseln des grünen Vor-Gebürges Capo verde in Africa, entdecket man ein Stück vom Oceano, oder dem allgemeinen grossen Welt-Meer / von dem zwanzigsten bis auff den vier und dreißigsten Grad / welches über und über mit einer besonder Art Gesträuche dergestalt dick überzogen / daß man kein Wasser sehen kan / und man anders nicht meinen sollte / man fahre auff einer grünen Auen / daher dieser Tractus gemeiniglich / die Gräß-See genennet wird / woher dieses Gewächs seinen Ursprung habe / in Betrachtung / solches von erstgedachten Inseln / und dem festen Lande weit entfernt / mag niemand wissen. Etliche zwar wollen behaupten / ob es von dem Grunde des Meers / aber man kan dieser Orten / auff etliche hundert Klafter tieff keinen Grund finden. Dieses Gewächse ver- gleichet einiger massen sich mit dem Petersil / ist aber etwas gelblicher / und träget Beeren den Kreuzbeeren nicht ungleich / nur daß sie inwendig hohl sind / von fernem siehet man diesen Ort wie eine niedrige Insel an. Americæ XVIII. Theil.

XXVIII.

Die schwimmende Dörffer.

Die künstlichen Sinesen / bauen ganze schwimmende Dörffer / womit sie hin und wieder auff den Wassern / doch nur auff Strömen fahren. Zum Fundament solcher Dörffer nehmen sie überaus starckes Rohr / Bambus genandt / welches von Natur den Sinden widerstehet / solches belegen sie mit schweren Balken / und werden dieselbe so wol als das Rohr / mit starcken Oberhölzer und Stricken aneinander befestiget ; Als denn bauet man auff dieses Fundament so viel Wohnungen als der Platz leiden wil / von Brettern und leichter Materie / dieselben werden oben mit einem Dach von Matten belegt. In diesen Schiffen können sich die Sinesen als denn mit Weib und Kindern aushelfen / und ernehren / eben als wohnten sie auff den festen Lande. Es sind etliche von diesen schiffenden Dörffern so groß / daß sich über zweyhundert Familien / oder Haus-Gesinde darin befinden. Solche schiffende Bauren treiben fürnehmlich Kauff-Handel / mit allerhand Sinesischen Waaren / und fahren demnach mit ihren Dörffern / auff den Strömen und Flüssen / von einem Ort zum andern / Selbiger aber fort zubringen / gebrauchet man keine Seegel von Matten / dergleichen sonst mehrentheils auff allen Sinesischen Schiffen seyn / sondern läset sie entweder mit den Strohm hinab treiben / oder scheubet sie mit Bäumen und ziehet sie mit Stricken / gegen

der

en Stroh hinäuff. Wenn sie an einen Ort
 gelangen / wo sie was zu verkauffen gedencen / so
 stecken sie starcke Bäume in den Grund / und han-
 gen ihr Dorff daran / als an einem Acker feste.
 Teuhofs / Sinesische Reis. pag. 140.

XXIX.

Die Abergläubigen Einwohner der Insul
 Ceylon.

Diese Völcker sind sehr abergläubig mit An-
 merckung allerhand geringer Dinge und Zu-
 fälle / die sie aus Zeichen des ihnen bevorstehen-
 den Glücks und Unglücks Fälen / das Niesen/
 meinen sie / bedeute etwas böses / so gar / wenn
 es einen begegnet / daß er nieset / indem er etwas
 vornehmen wil / er solches anstehen läset / und
 hält davor / es würde ihm übel gelingen / wenn
 er fortführe. So darff auch niemand in Ge-
 genwart des Königs / niesen / husten / oder auf-
 seynen / weil solche Dinge etwas übelß bedeuten
 sollen. Es ist in diesen Lande ein Thierlein / so
 einer Heidexe sehr gleich kompt / welches man
 gleichsam vor einen Wahrsager hält. Denn
 in was vor ein Werck oder Geschäft sie auch be-
 griffen sind / so sie selbiges schreyen hören / hal-
 ten sie eine zeitlang damit ein / und es deute ihr
 selbiges an / daß umb solche Zeit ein böser Plas
 net regiere. Imgleichen geben sie genaue Acht-
 ung / wenn sie des Morgens ausgehen / wer ih-
 nen am ersten vor Gesicht kommen / und wenn
 sie da einen weissen Mann / oder dicke Frau erbli-
 cken / halten sie es vor ein glückliches Zeichen / hin-
 gegen

gegen aber sehr unglücklich / wenn ihnen alte / oder heftliche Leute begegnen. Rob. Knox Hist. Erz. der Insul Zeilon, lib. 3. c. 1. p. 134.

XXX.

Die kostbare Schatz-Kammer.

DEs grossen Mogols reichstes Schatz-Haus hat einen Thurn mit guldnen Blech belegt / in denselben sollen acht Gewölber seyn / zwey von selben sind mit den schönsten Gold / vier mit Silber / und die übrigen mit Diamanten / Rubinen / Saphiren / Smaragden und Perlen von ungemeiner größe angefüllet. P. du Vall. pag. 1. Geograph. p. 387.

XXXI.

Der Wasser = schwitzende Baum.

Nur den Canarien-Insuln soll auch eine seyn / welche von den Spaniern Ferrea ; sonst aber auch wol Teneriffe genennet wird / in derselben Insul sollen weder Brunnen ; noch Wasser-Flüsse seyn / ein Baum aber daselbst ; ziemlicher größe / soll Blätter haben / als ein Nuß-Baum / doch etwas grösser / und mit einer Mauer umgeben seyn / aus dessen Blätter schwiße und trieffe eine solche Menge Wassers ; daß man durch gemachte Graben hiemit die ganze Insul Wasser komme. Hier. Benzo, de Insul Canar. c. 2. cum not. It. Petr. Martyr. Hist. Ocean. Decad. 1. P. 1. circa finem. Scherdtiger Besch. der Canarischen Insuln c. 2. pag. 524.

XXXII.

Die lächerliche Floh-Schlacht.

In den Americanischen sind etliche Insuln voller Flöhe / als nun einsten eine Spanische Armee durch solchen Wald marchirte / so ward sie von den Flöhen angefallen / sie wehrten sich anfangs zwar tapffer / und caputirten ihrer viel Tausend mahl Tausend ; Allein darüber ward der Wald ganz rege gemacht / also / daß die Spanier endlich gezwungen worden Reißaus zu nehmen. Francisci Lust und Stats-Garten p. 929.

XXXIII.

Der Eisen verzehrende Wind.

In der Insul Tercera, eine von den Acorischen / welche man auch wol die Salz- oder Falschen-Insul nennet / ist vielen Stürmen unterworfen / und deswegen über die massen feucht. Die Winde aber sind so starck und durchdringend daß selbst / daß sie das Eisen an die Steine an den Häusern ganz und gar anffressen / und zu Staub machen. Unter andern bezeuget Linschot: Er habe das eiserne Gitter an den Königlischen Zollhause auff Tercera gesehen / welches zwar Armes dick / und das Stein-Werck von ausgehauenen Felsen gewesen / dennoch sey / solch Gitter an etlichen Orten so dünne wie Stroh gewesen / westwegen man gemeiniglich die Giebeln der Häuser von solchen Steinen auffrichte / die von den Inwohnern / an dem Ufer aus den Meer gezogen werden / wider welche der Wind / solche Krafft nicht haben kan / sie zu verzehren. Linschot. Part. 3. cap. 6. Indiæ Orient.

XXXIV.

Die Sinesische Gauckler oder Augen-
Verblender.

Milton, als ein Augen-Zeuge / meldet nachfolgendes von den Sinesischen Gaucklern / und zwar / daß es in Gegenwart seiner und viel tausend anderer Leute / die mit zu gesehen / gesehen sey.

Einer spricht er / von den Gaucklern nahm ein aufgewickeltes Klauen und einem Strick / davon er das eine Ende in die Hand nahm / und das Klauen mit einer solchen Gewalt in die Luft hinein warff / daß es niemand mit seinen Gesicht erreichen konnte / hieselbst kletterte dieser Mensch mit solcher geschwindigkeit / an demselben Strick in die Luft / daß man ihn endlich nicht mehr sehen konnte.

Ich stund damahlen in grosser Verwunderung / nicht wissend / was daraus werden sollte / bis ich inzwischen und alle Zuschauer neben mir sahen / daß ein Bein aus der Luft herunter fiel / einer von diesen Gaucklern raffte es augenblicklich auff / und warff es in den Korb / einen Augenblick hernach fiel eine Hand herunter / und gleich darauff abermahl ein Bein / kurz zu melden / alle Glieder des Leibes kamen solcher Gestalt aus der Luft herunter gefallen / und wurden zusammen in den Korb geworffen / das allerletzte Stück das wir herunter kommen sahen / war der Kopff / welcher / so bald er nur die Erde berührte / von dem der die Glieder aufgesamlet hatte / in den Korb

Korb geworffen ward / hierauff sahen wir vor
 unsern Augen / wie alle Glieder wieder zusamen
 rochen / und sich vereinigten / daß alsobald ein
 vollkommener Mensch darauß ward / der gleich
 wieder stehen und gehen konte / wie vorher / ohn
 den geringsten Schaden an ihm zu mercken. Ich ha-
 be mich niemals über etwas so sehr verwundert /
 als da ich dieses Werck sahe / und zweiffle fast / ob
 dieses Werck ohne eines andern Hülffe hat zuge-
 sehen können. Milton in seiner Reiß-Beschr. Part.
 4. c. 18. p. 198.

Neuhoff / hat deren etliche gesehen / welche
 Mäuse un Nagen an kleine Kettlein fest gemacht /
 oder in einem kleinen Stall verwahrt gehabt / die
 so artig nach einem Spiel wissen zu tanzen / daß
 man sich zum höchsten darob verwundern mußte.
 Er hat auch allda gesehen / daß ein Gaudler einen
 Röcher oder Scheide an seinen Gürtel fest ge-
 macht / und ein langes Bambus Riecht darin ge-
 steckt / worauff sein Mitgesell mit einen Fuß also
 zu stehen und sich fest zu halten gewußt / als ob er
 auff ebener Erde gestanden / da doch das Riecht
 oben / bey weiten keinen halben Fuß breit ge-
 wesen.

Noch hat Neuhoff einen andern Gaudler
 daselbst gesehen / der das eine Ende eines Fadens
 dergestalt in seinem Augwinkel zu stecken wußte /
 daß es ihm mit Schnauben zur Nase herauß kam /
 darnach fassete er beyde Ende und zog dieselbe so
 lang hin und her / biß ihm die Thränen über die
 Wangen lieffen. Auch kroch derselbe in einen
 Korb / darin sein Leib nur Raum hatte / bald stieß
 sein

sein Müttgeßell einen bloßen Degen so eifrig und greulich hindurch / daß der so im Korbe saß / schreyte als wenn er ermordet würde / dazu stieß das Blut häufig aus dem Korbe / dennoch sprang er so bald man den Korb eröffnete / frisch und unverletzt herauß. Es nam mich groß Wunder / daß ihm nicht einer von aller Stichen getroffen / da doch Stich über Stich durch den Korb und wieder herauß gegangen. *Neuhoffs / allgemeine Beschr. Sina, p. 163*

XXXV.

Der donnernde Berg.

In Brasilien in der Gegend Musurepe, liegt ein Berg / Pasira genandt. So bald ein Regen auf denselben fällt / giebt er überauß harte und knallende Donner - Schläge von sich. *Olf. Dappers America.*

XXXVI.

Der faule Fisch.

In den Sinesischen Wassern ist ein Fisch welcher Krampf-Fisch genennet wird / dieser ist so faul und träg / daß er niemahls von der Stelle kompt / ja er soll die Eigenschaft an sich haben, daß er alle andere Fische die sich zu ihm nahen erstarrret unbeweglich macht. *Kircheri China Illustrata. p. 102. Francisci Ind. Lust-G. pag. 1422. Molleri Allegor. part. 1. p. 192. 9. 105.*

XXXVII.

Der von Würmen geplagte Vogel.

In Indien ist ein Vogel Tupata, so durch und durch mit Würmern auß- und angefüllt ist.

/ so gar / daß ausser Wärme und Haut nichts
in ihm zu sehen ist / gleichwol bedüncket er sich ge-
nd / ist lustig / guter Dinge / und vergnügt / daß
wegen des dicken Gefieders die Haut nicht
durchbohren können / hüpfet also in seiner gras-
chten Heimath eine Weile herum / und kan sei-
nen Jammer nicht erkennen. Nieremb. L. N.
14. Fr. Fernandez Hist. avium, nov. Hisp.
act. 2. c. 22. Paulin. Zeitkürzende Erbaul.
1. st. pag. 8.

XXXIX.

In China findet man eine Menge von
Schiffen.

In der Landschaft Fokien, sind die Schiffe
in solchen Überfluß / daß die Einwohner sich
wegen den Sinesischen Kaysers als er die Japaner
mit Krieg überziehen wollen / erbotten / eine Schiff-
brücke von selbiger Provinz bis an die Insel
Japan, wo die See ihr Vorhaben nicht verhin-
dern würde / zu machen / da doch Japan über 80.
Meilen von China liegt. Neuhoffs China p. 329.
Effel. in Elbe-Strohm / p. 81.

Marcus Polus erwehnet / daß er in den
Hafen der Stadt Simgui 5000. grosse Schiffe
gezehlet / Marc. Polus, lib. 2. c. 63.

XXXIX.

Der Chinesische funcklende Fluß.
Der Fluß Chu, in der Sinesischen Land-
schaft Suchuen, ist in der Nacht wunder-
bar

bar anzusehen/denn auf seinen Grunde erscheinen viele helle Lichter. Die Einwohner gläuben/ daß es lauter Carfunkel seyn die im finstern so schön spielen/ daher sie diesen Strom auch der Perlen-Fluß nennen. Dapp. Asia.

XL.

Die wohlverwahrte Jungferschaft.

Eine seltsame Gewonheit liest man in Edvards Lopez Ost-Indischen/ so bey den Inwohnern des Königreichs Pegu gebräulich/ dadurch sie ihre Tochter von unbefügten Benschlaff bewahren/ daß sie dieselben/ wenn sie heyrathen ihrem Bräutigam als Jungfer zuführen können. Die Eltern nehmen ihnen so bald sie geböhren/ werden/ ihre Schaam zu/ und lassen ihnen nur ein kleines Löchlein offen/ dadurch sie ihr Jungferliches Wasser abschlagen mögen/ wenn sie denn erwachsen und verehliget werden/ so mag sie den Bräutigam widerum auffschneiden so groß und so klein als er vermeinet/ daß sie ihm eben recht sey. Die Wunde wissen sie hernach mit einer besondern Salbe bald wiederumb zu heilen.

Man sollte vermeinen/ daß die allzu groß und zartliche Eifersucht des Peguanischen Manns- Volck zu dergleichen wunderlichen Vornehmen großen Anlaß gebe/ wenn nicht diesem entgegen stünde/ daß die Vornehmsten darinnen/ so etwan eines Standes oder von Adel geböhren sind/ die Frembden und Ausländer so sich bey ihnen auffhalten/ ersuchen/ daß er di
erst

ste Nacht bey ihrer Braut schlaffen / und ihre Jungferschafft benehmen / wie sie ihn dann vor seine Willfahung stattlich beschenden / und sich vor eine grosse Ehre halten / wann sie ein anderer so grosser Mühe und saurer Arbeit überhebet. Ja wenn einer ins Land kompt. Handelshafft darinnen zu treiben / er sey von welcher Nation es wolle / so biethen ihm die Peguaner ein junge Tochter an / alsdenn machet er mit denen ihren Eltern oder Freunden / welche ihm ansehen / einen Contract, daß er sie bey sich habe / solange er im Lande bleibet / wenn solches geschehen / behält er sie in seinem Hause / und sie ist bey Tag und Nacht / wartet ihm auff / und lässet sich als seine Frau von ihm gebrauchen. Allein muß sich hüten vor allen andern Frauen / daß sich nicht daran vergreiffe; denn solches würde ihn in Leib- und Lebens-Gefahr bringen; wenn sich nun wieder aus dem Lande begeben wil / zahlt er den Freunden und Eltern den bedungenen Lohn / ziehet in Friede davon / und die Tochter kehret mit aller Tugend wieder in ihres Vaters Haus / und wird so ehr- und redlich gehalten wie zuvor. So es sich hernach begiebet / daß hernach eine solche Tochter an einen Mann verprathet wird / und solte sie gleich den Vortheil in Pegu bekommen / und es trüge sich / daß vorgemeldter Frembbling wiederum in Pegu käme / um sich von neuen daseibst aufzuhalten / und eine zeitlang zu handthieren / so gehet hin / und begehret / daß man ihm seine vorige Frau

Frau wolle wieder zustellen / dieselbe wird ihn alsdenn gleich abgefolget / ohne einzige Einrede ihres Mannes / auch ist es ihr keine Schande Sie bleibet so lange bey selbigen Fremdbden / als er sich im Lande auffhält / wenn er alsdenn sich wieder hinweg begibt / so kehret sie zu ihrem rechten Manne zurücke: welcher Gebrauch bey ihnen zu einen unverbrüchlichen Geseze werden ex Lopez Talander in Historischen Welt-Sp pag. 156.

XLI.

Die seltsamen grossen Bäume.

In der Provins Suchuen, in der kleine Stadt Kien / stehet bey einen Göken-Tempel ein Baum Cienien, das ist / der Baum von tausend Jahren genandt / welcher so groß ist daß unter einen einigen Zweige desselben 200 Schaafe / auch rund herum lauffen / und doch von niemand / wie nahe er auch bey sothane Zweige sich befindet / können gesehen werden Neuhoffs China, p. 355.

In West-Indien sind solche ungeheure grosse Bäume / daß die Einwohner in ihren aufgerichteten Stämmen schöne Wohnungen mit verschiedenen Kammern zu zurichten pflegen / dar sie grosse Panqueten halten / und sind derselbe etliche gefunden worden / welche 80. Schuh einige aber / welche gar 120 Schuh in die Runde gehalten. Nierenib.

In den Americanischen Gepüschen find
ma

an Bäume/ die so dicke sind/ daß die Einwohner
aus einem einzigen Stamm (zumahlen sie von Fei-
en Brettern wissen) ein Schiff zuhauen wissen/
in welchen mehr als 150 Mann Platz haben. Auf
den gewaltigen Aesten dieser Bäume/ pflegen oft
andere ziemlich grosse frucht-tragende Bäume zu
wachsen/ und zwar von den Körnern dieser oder
anderer Frucht/ so von den Vögeln darauff getra-
gen werden. Happel. Rel. Cur. Tom. I. p. 164.

XLII.

Brunn so sich in Stein verwandelt.

In Guancavelica, einem Dorff in Peru, ist ein
Brunn darauff heiß Wasser fleußt/ welches sich/
wenn es heraus kömpt in Stein verändert/ wenn
jemand dieses Wassers trincket/ es sey ein Mensch
oder Vieh/ muß er sterben/ denn es wird im
Bauch zum Stein. Linschot Part. 3. c. 6. E. Fran-
cisci Indian. Lust-Garten. p. 1262.

XLIII.

Die fliegende Fische.

In Ost-Indien auff die Höchte von den Ca-
narischen Inseln/ werden viele fliegende Fi-
sche gesehen/ so in der Größe eines Herings/ doch
etwas grösser und runder sind/ diese haben Flü-
gel wie die Fleder-Mäuse/ damit sie in die hüm-
ert bis zweyhundert Schritte fortfliegen kön-
nen/ nemlich so lange/ bis ihnen die Flügel tro-
cken werden/ alsdenn fallen sie ins Meer/ auch
oftmahls in die Schiffe. Es sind aber diese flie-
gende

gende Fische vielen Gefährlichkeiten unterworfen / denn wenn sie in die Luft fliegen / werden sie den Habichten / Meven und andern Raub- und See-Vögeln zur Beuthe / bleiben sie im Meer, so werden sie von grossen Fischen / so ihnen unauffhörlich nachfolgen / gefressen und verschlungen, fallen sie in ein Schiff / so dienen sie den Menschen zur Speise. Mandelslo Reise-Beschr. p. 173. 379 Neuhooffs China. p. 227. Jürgen Andersen, Orientalische Reisen. p. 181. Vogels Ost-Ind. Reise Part. 1. pag. 32. Francisci Ost-Ind. Lust-Garten p. 31. Joh. von der Bahr Tag-Buch. Bl. 144 cap. 4. pagina 24. Partheus Neunjährig. Ost-Ind. Kr. Dienste Ernst zufällige Gedanken Hist. 3. p. 8.

XLIV.

Leute / so des Nachts wol / aber nicht bey Tage sehen können.

In Malacca giebt es eine Art Leute / welche die Holländer Filii de Kackerlac nennen (Kackerlac ist eine Art Käfer / so in diesen Ländern bey Nacht herum schwärmet / des Tages aber ruhig ist und schläfet /) diese können des Tages mit offenen Augen wenig oder nichts sehen des Nachts aber / können sie auch in den finstern Orten Geld zählen / und ihre Handthiurungen treiben / welches sie des Tages nicht vermögen Derowegen liegen sie des Tages und schlaffen ; sobald aber die Sonne unter den Horizont gange das es zur Dämmerung kompt / beginnen sie wie
de

der zu sehen / Anderfen , Oriental, Reisen / lib.
2. c. 16. pag. 80.

XLV.

Die schönen Chinesischen Weintrauben.

In China absonderlich in der Provinz Xansi,
wachsen solche Weintrauben / die in ganz
Ost-Indien vor die beste gehalten werden. Die
Sineser pressen zwar keinen Wein darauß / weil
sie den Reiß-Trancß viel höher schätzen / aber die
Patres der Gesellschaft Jesu / bedienen sich die-
ses Neben-Safftß auff ihren Altären / und verse-
hen auch andere Sinesische Provinzen von dan-
nen damit / sonst findet man auch in der Pro-
vinz Peking gute Trauben / welche gleichwol
denen in Xansi weichen müssen / weilien besagter
massen die Sineser keinen Wein achten / so dorren
sie die Trauben zu Rosinen / und verkauffen selbe
durchs ganze Jahr. Martinii Atlant. Sin.

So findet man auch in Indien / so wol inn-
als ausserhalb Batavia Wein-Stöcke / so zwey-
mal / ja andere / die gar drey mal des Jahrs reif-
se Trauben bringen / die einen sehr angenehmen
Geschmack / nach Art deren / die am Rhein und
in Frankreich zu finden / haben. WaltherSchultz
und Vogels Ost-Indische Reisen.

XLVI.

Thörichte Mittel der Sinesen / ein langes
Leben zu erlangen.

Die Heiden sind vor andern Menschen sehr
sorgfältig / ihr Leben lang dazwrend zu ma-
chen /

chen / bemühen sich dannenhero allerhand Mittel zu erfinden / dasselbe zu verlängern. Hierzu brauchen sie theils natürliche / theils närrische Sachen.

Unter den natürlichen kan man zehlen die Steinlein / so bey der Stadt Changehung in der Sinesischen Landschaft Xenli gefunden werden es seynd dieselben bräunlicht / blau und mit weissen Strichen vermenget. Diese Steine werden von den Sinesern und sonderlich von den grossen Herren dieses Landes / sehr hoch æstimiret / weil sie davor halten / daß der von diesen Steinen gebrandte Kalk / kräftig seyn sol / das Leben lang zu verlängern.

Noch höher halten sie / daß aus der Berge Fangtai gegrabene Moscovitische Glas von diesen brennen sie auch ein Kalk / welche mit Wein eingenommen ebenfalls nach der Sineser Aussage sehr kräftig seyn sol / das Leben dauerhaft zu machen. Neuhoffs China. p. 340.

Ein närrisch Mittel aber / zu einem langen Leben ist dieses / daß die Sineser durch gang Sir Kranich-Vögel und auch bißweilen Hirsche in ihren Häusern halten / von welchen sie diesen Abeglauben hegen / daß / so sie diese Thier / welche sehr lange leben / für und für im Hause haben und anschauen / sie durch dero stetiges Anhauchen und Othem außblasen / auch ein langes Leben erreichen. Neuhoff. p. 153.

XLVII.

Der zitternde Baum.

In dem Käyserthum Japan, wächst ein hoher
 Baum / von den Einwohnern Viacuschyqua
 benandt / welcher Reichen Weise an einem Bu-
 che 110. Blumen trägt / von allerhand Colour
 gleich wie die Stachelbeer-Blüthe / eines ange-
 nehmen lieblichen Geruchs / wenn man diesen
 Baum nur ein wenig von ferne anrühret / unan-
 gesehen derselbe wie eine dicke Espe ist / so beweget
 er sich / zittert und hebet dermassen / als ob ihm
 der Wind schüttelte. Die Einwohner wissen kei-
 ne andere Ursachen von diesen Wunder zu geben /
 als daß es dessen Natur so mit sich bringe. J. Mei-
 ters Indianischer Kunst- und Lust- Gärtner.
 art. 1. p. 342.

XLVIII.

Der Wind verkauffende Sineser.

Wind und Wetter machen / ist sonst ein
 Werck Gottes / denn von dem heisset es :
 Daß ihm Wind und Meer gehorsam ist. Des-
 sen unerachtet / finden sich in Sina Leute / welche /
 wie bey uns die Zigeuner auff dem Lande herum
 schwärmen / und vagiren / die nicht allein Wind
 und Wetter machen / sondern gar umbs Geld
 neuen Seefahrenden und Kauff-Leuten verkauf-
 en können.

Von solcher Gattung sind im Jahr 1666. dem
 Gesandten der Niederländischen Ost-Indischen
 Compagnie / zwey sampt einen heidnischen Pfaf-
 fen ans Schiff gekommen. Einer von dieser
 künstlichen Gesellschaft / hatte einen Pfriemen

durch seine Wangen gesteckt / beyde schüttelten ihre Leiber als wenn sie vom Teuffel besessen wären ; Diese sagten dem Schiffer / als welcher ein Sieneser war / und dem Bold von des Abgesandten Schiffe / daß sie den folgenden Tag gut Wetter / und Wind / und eine glückliche Reise haben würden ; weswegen der Schiffer / als der sie mit gefalteten Händen ansprach / ihnen etwas Geld / worumb es ihnen nur zu thun ist / geschenktet / wie auch einiges vergöldtes und silbernes Papier / umb selbiges seinetwegen den Teuffel zu opffern. Es hat ihnen auch der Herr Abgesandte von Hoorn, einiges Geld / umb ihrer / wie der Beschreiber dieser Gesandschafft meldet / nur loß zu werden.

Auf der Rück-Reise von Delphing nach Hokien, seynd diesen Leuten von der Ost-Indischer Compagnie nochmahls zween Wettermacher eine Manns- und zween Weibs-Persohn / si beyde zierlich bekleidet waren / begegnet / denn es schweiffen solcher Gattung viel in Sina herum die umb einen kleinen Gewinn Glück und Unglück verkündigen / und gut Wind und Wetter zu verschaffen / sich erbiethen. Diese haben sich auch damahls zu den neuen Batavischen Leuten verfügt / mit dem Anerbiethen durch ihre Kunst die Reise zu befördern helfen / auch dieselb alsobald ins Werck zurichten / seynd aber auch mit einer kleinen Verehrung abgewiesen worden.

Die rechten Wind-Verkäufer sitzen aber gemeinlich am Ufer / und biethen denen Seefahrenden ihre

hren Dienst umbs Geld an/allda finden sich ins-
gemein ihrer zween zusammen; Einer sitzt mit
inen Buch zwischen zween zusammen gebunde-
nen Riebt / oder Schilf-Büschen / trägt auf den
Haupt eine platte oder flache Haube / und über
den Leib einen weiten Rock mit tausendfachen Fal-
ten. In der linken Hand hat er ein Buch / und
murmelt einige Worte daraus her. Sein Mit-
Besell sitzt zwischen zween Fisch-Körben / hat
gleichfalls eine platte Haube auf den Haupt /
der oberste Theil aber des Leibes / ist mehrentheils
nackt und bloß. Mit der rechten Hand hält er
das vorderste Ende von einem Sack / der sich ihm
um der rechten Achsel längst der Schulter her-
um lencket / und voll Windes ist / woraus er so
viel Wind fahren läßt / als ihm einer Geld gege-
ben hat ; in der linken Hand führet er einen
grossen Hammer von Holz / womit er etliche mahl
auf die Erde schlägt / damit der Geist des Windes
welcher ihrer Meinung nach / auf einen grossen
Vogel / in Gestalt eines Mannes mit einen brei-
ten Huth / und weiten Rock in der Luft schwebt /
hernieder kommen möge. Dapper, in Beschreib.
des Kayserthums Sina, bl. 72. und in der drit-
ten Gesandtschaft nach China, pag. 296.

XLIX.

Die lebendig werdende Baum-Blätter.

In der Insul Cimbubon , wächst ein
Baum / dessen Blätter / wenn sie auf der Er-
de fallen / sich von einen Ort zum andern begeben /

auf allen Seiten haben sie gleichsam zwey kleine Füßlein / wenn man auf sie tritt / geben sie kein Blut von sich / rühret man sie aber an / so weichen und fliehen sie davon / ein solches Blättlein hat 8. Tage in einem Schüßlein verwahret / gelesbet / und sich so oft mans berühret / gereget. Scalliger. Exert. III.

L.

Die geschwänzte Menschen.

AN der Insul Sumatra, werden auf einem Berge eine gewisse Art Menschen gefunden / die an den Hintern Schwänze / wie die Schweine haben / es werden aber solche Menschen gar wenig gefangen / weil sie im Lauffen so geschwind und schnell seyn wie die Hirsche.

Vor einer numehro geraumen Zeit wie die Holländer diese Insul noch inne gehabt / ist ein Mann und Frau von dergleichen Art / an einen Baume schlaffend gefunden. Diese sind gefangen / und in die Stadt Toyavvan gebracht worden / allda man ihnen die Schwänze abgeschnitten / und vermeinet / sie als andere Menschen aufzuziehen / sie sind aber beyde kurz nacheinander / weil sie nicht das geringste von der Holländer Speise zu sich nehmen wollen / man möchte ihnen auch reichen was man wolte / mehrentheils von Hunger gestorben. Vogels, Ost-Ind. Reis pag. 732. Edit. nov.

LI.

Das von Gold / Silber / Perlen nud Diamanten funcklende Schloß.

In neu Hispanien soll ein heidnischer König/
 ein solches vortrefliches Haus haben / dessen
 Balken nicht allein von den rarsten Holz mit
 guldnen Blech überzogen / sondern noch über
 dem / mit den allerköstlichsten Diamanten reich-
 lich versetzt seyn / die Treppen wie auch die Dieh-
 en / sollen von den feinsten Silber gegossene
 Platen / die Wände aber / Stuben und Thüren/
 alle mit guldnen Blech bedeckt / die Hänge
 in den Thüren / die Riegel und was sonst in
 andern Häusern von Eisen / allhier von puren
 Golde seyn / dieses aber ist das allerverwunder-
 lichste / daß die Stuben / Zimmer und Säle
 allerhand Bäume / Früchte / Kräuter und Thie-
 re vorstellen / die nicht gemahlet noch gelacket /
 sondern mit funckenden Saphiren / blizenden
 Rubinen schimmernden Smaragden / glänzenden
 Perlen also versetzt sind. Dieses Gebäu soll
 dem jenigen / der es beschauet / so die Augen ver-
 blenden / daß er es vor grossen Funckeln nicht recht
 ansehen kan. Peter Steffens Reise in die Neue
 Welt p. 165. c. XXI.

LII.

Der curiöse Porcellaine Thurn.

Thürme sind Zierathen der Städte / und ihre
 Himmel-ansteigende Höhen Zeugen / der
 schmahlichen Sprach-Veränderung / wenn an
 solchen Kunst und Wissenschaft ihr Meisterstück
 abgelegt / sind sie Befehens würdig. Straß-
 burg darff sich seines Munsters / als an welchem

172. Jahr gebauet. Wien/ des Stephans/ und
Landshut des Dohm- Thurms nicht schämen/ al-
welche drey unter vielen Tausenden in Europa
(denn der erste der Euriöfeste / der ander de
Stärckfeste / und der dritte der Höchste / in den
selben) die fürnehmsten sind.

Du aber weltgepriesenes Europa / darffst
dich nicht einbilden daß du allein mit dieselbe
stuzest. America, Asia, und andere heidn-
sche Derter prangen mit deren etliche / vor we-
chen schier der Glanz der Europäischen weiche
muß. Doch muß man diese den Lob lassen / da
jene an Daurbarkeit ihnen nicht das Wasse
reichen können / weil diese Nationen / vorab di
Sineser / nicht groß von einem Grund in der Er-
de zu legen wissen / sondern sie setzen auff festge-
stampffter ebener Erden/ etliche grosse Steine
und richten hernach das ganze Gebäude auf so
chen auff / oder so sie ja graben / geschicht es nicht
ein oder zwey Fuß tieff in der Erden / ob gleich
grosse Schlösser und Thürme darauff stehen so-
len. Und daher kömpt es / daß solche Gebäud-
gar nicht dauersam seyn / aber an Zierde über-
treffen sie die Unsrige weit/ wie solches J. Neuho
in seiner Chinesischen Reise bezeuget.

Nachdem wir/ spricht er / gebührender ma-
ßen von unterschiedlichen Tartarischen Fraue
Abschied genommen hatten / stieß bald darau-
der andere Gesandte Herr Goyer zu uns / un-
verfügten wir uns insgesampt zur Stadt hin
auf

auff / nach einer weitberühmten Pagode , von
enen Sinesern Poalinki genandt. Es wird
über hier mit den Nahmen Poalinki nicht nur
eine blosse Pagode gemeinet / sonder ein ganzer
Ort welcher ausser dem Stadt Thor zu Nanking
in der Seiten des Gebirgs lieget / und mancherley
Gebäude / Pagoden, einen Porcellainen Thurm/
und dergleichen so allesampt mit unterschiedli-
chen Mauren umbringet / in seinen Umbkreiß
begreift. Zu diesen Platz steigt man / vermit-
telst einer breiten steinernen Treppen / von zwölf
Tritt hinauff ; und sind alle Gebäude / so man
dieselbst siehet / dermassen wunder : schön / künst-
lich nach alter Sinesischer Manier gebauet / daß
keine andere meines erachtens in Sina damit
verkönnen verglichen werden. Die heidnischen
Priester empfiengen die Gesandten mit grosser
Ehrerbietigkeit und Discretion, also / daß sie uns
alle ihre Götzen Tempel eröffneten. In dem
allergrösten und fürtrefflichsten stunden tausend
Bilder von Gyps gemacht / und mit unterschies-
denen Farben vermahlet / etliche auch verguldet/
die höchsten waren so lang wie ein Mann / und
die kleinsten wie eine Hand / sie stunden in etli-
chen Gallereyen / oder Spazier-Gängen rings
herumb an der Mauren / in vier oder fünf Rei-
hen über einander / nemlich die kleinsten unten
die grösten oben. Mitten auff diesen Platz sahe
man einen hohen Porcellainen Thurn / ein
Kunst-Stück woran die Sineser gnugsam erwie-
sen / die sonderbahre Scharffsinnigkeit und Kunst
der

derjenigen / so in ihren Lande gebohren werden.
 Er ist neun gewölbeter Übersätze hoch / dazu
 man nicht auß: sondern intwendig durch eine
 Treppe von 184. Stufen hinauff steigt / jed-
 weder Umbsatz ist von aussen rings umbher mit
 einer Galleren / oder Umbgang gezieret / und
 dermassen ausgearbeitet / und prächtig zugerich-
 tet / daß jedermann der ihn siehet / nicht nur sich
 verwundern / sondern gar erstarren muß / zu
 Seiten der Fenster / befinden sich viereckte klei-
 ne Luft-Löcher / mit weissen eisernen Gittern
 allenthalben versehen. Außwendig ist dieses
 Werck von oben bis unten glasuret und glatt
 gemacht / und mit mancherley Farben / als
 Grün-Roth und Gelb bund vermahlet: Es be-
 steht das ganze Werck aus vielen Stücken / wel-
 che aber so dicht aneinander gefügt / daß es schei-
 net / als sey der ganze Thurm nur aus einer
 einzigen Stück gemacht / über jede Galleren
 oder Umbgang ist ein ganzes Dach / mit vieler
 spizigen Ecken umb und umb / woran kleine
 Schellen oder kupfferne Glöcklein hangen / wel-
 che / so oft der Wind sich beweget / ein liebliches
 Gethön / und Harmonie machen / die oberste
 Spitze des Thurms / wozu man nicht anders
 denn von aussen kommen kan / ist gekrönet mit
 einen grossen Fichten Apffel / welcher der Si-
 neser Bericht nach / von klaren Golde / und zwar
 den allerfeinsten / gegossen. Wenn man aus
 den höchsten Umbgang dieses Thurms stehet
 kan man nicht allein die ganze Stadt / sondern
 auch

auch die umliegende Länder bis an der Seite
 des Flusses Kiang übersehen/ welches denn einen
 sonderbahren lustigen Prospect gibt; bevorab
 wenn man den grossen Umbkreis der Stadt/ und
 wie sie einen Arm ausser der Mauer bis an ge-
 meldten Fluß aufstreckt / wil beobachten.

LIII.

Das kostbahre Wurzel-Brodt.

In ganz America ist kein berühmter Ge-
 wächs oder Gestäude / als die so genandte
 Mandihoca, welche auch Jucca, oder Hyucca
 genennet wird. Es sind aber gar vielerley
 Sorten von der Mandihoca nach Unterschied
 des Landes / doch werden sie meistens ge-
 pflanzt und im Garten gebauet / ohne die je-
 tige wilde Mandihoca deren sich die Tapuyer
 welches die weit in Brasilien hinein wohnende
 Wilden sind / anstatt des Brodts bedienen; deñ
 gleich wie diese Leute von keinen pflanzen wissen/
 also nehmen sie diese wilde Wurzel und allerhand
 andere wilde Kräuter / als von welchen und von
 den wilden Honig / sie ihren Unterhalt suchen.

Im übrigen ist die Wilde von der gepflanzt-
 en Jucca, gar nicht unterschieden/ was die
 Blätter und den Stamm anbelangt/ aber die-
 se ist viel kräfftiger als jene; das Brodt so von
 diesen herrlichen Wurzeln gebacken wird/ be-
 dienen sich nicht allein die Brasilianer, sondern
 auch alle Europæer, so in America leben / als
 ihres besten Unterhalts/ ja man ziehet sie allda den
 weissen

weissen Brodte vor / und hält es Martyr auch gesunder und verdaulicher als das Weizenbrodt insonderheit ist es gar gut und bequem zu den langen Schiffahrten / da man es den Zwiwo billig vorziehen muß. Doch ist es nicht so kräftig an Nahrung als das Weizen-Brodt. Pil Hist. Nat. & M. Ind. Occid. lib. 4. c. 3. p. 11; Petr. Martyr. Decad. Ocean. 3. libr. 9. pagina 62.

Pater Athanasius Kircherus, rühmet sich er habe ein Brodt von dieser Wurzel in seine Karitäten-Kammer / welches bereits etlich Jahr alt / und doch seinen guten Geschmack annoch behalte ; Aber ich kenne einen guten Freund (schreibt Happel in seiner Rel. Curio part. 1. p. 75) in Harburg, der unter seinem vielfältigen sehens würdigen / und aus der ganzen Welt gesammelten Curiositäten / mir neulich selber ein grosses Stück von diesem Mandioca-Brodt gezeigt / von welchen ich etwas kostete dasselbe Brodt ist über 20. Jahr alt / und behält noch bis auf diese Stunde seinen vorigen Geschmack. Wenn vorgedachte Wurzeln nicht zureichen wollen / so bedienet man sich an etlichen Orten des Brodts / welches aus der Wurzel Hajus gebacken wird / diese Wurzel ist einer gelben Rüben gleich / ohne daß sie durchauß dick ist. Es sol dieses Brodt einen anmuthigen Geschmack haben wie gezuckertes Brodt oder Marcipan, Benzo. lib. 1. c. 20.

Die Wurzel / welche von den Brasilianer Car

ara, von den Portugisen aber Jehame de St. home genennet wird / ist viel grösser als die ajas-Wurzel / doch ist sie weit geringer an ihrer Würde / und wird von den gemeinen Mannes grossen Ueberssusses wegen genuset / sie ist eines Fusses lang mit einer Aesch- und Blaufarbenen Haut bezogen / intwendig gelb und mit einem stiftigen Milch-ähnlichen Fleisch gefüllet: Sie kochet wohl / so man sie in Del und Pfeffer einsetet. Weil sie aber sehr trucken / so wird sie von den Brasilianern und sonderlich von den Nigriten in Guinea. an statt des Brodtes gebraucht. Piso. II. Nat. & M. lib. 4. cap. 64. 255.

LIV.

Die immer grünende Bäume.

In der Insul Loanda, welche in dem Königreich Congo lieget / ist ein Baum / der ein grünes Laub nimmermehr verliethet / dieser Baum wird von den Einwohnern deswegen Loanda genandt. Edvv. Lopez. lib. 1. cap. 4. So grünen ebenfalls die Bäume in der Sinesischen Provinz Qwantung, Winter und Sommer. Neuhofts China. p. 47.

LV.

Die hohen Ackers-Leute.

Die Sineser schreiben die Erfindung des Pfluges und der andern Instrumenten dem Ackers-Bau selbst dem Kaiser Xiningungo

nungo zu / denn weil die Menschen zur Zeit dieses Kaysers sich sehr in China vermehreten / so gar / daß alles Wild und Kräuter / wo von sie fürnehmlich leben mußten / nicht mehr zureiche wolte / ist er der Natur mit Kunst zuhülffe gekommen / indem er die Instrumenta erfunden den Acker zu bauen / daher er auch Xinung / das ist der geistliche Ackers-Mann genandt wird Heuhoffs Beschr. Sina, c. 18. p. 386.

Dieser hohen Erfindung wegen / geschiehet es noch heutiges Tages / daß die Könige des angrenzenden Reichs Sina, die Gewonheit der alten Sinesischen Könige / (denen auch Tunchi unterworfen gewesen) behalten / welche Gewonheit diese ist : Daß der König den Ackerbau an einem gewissen Tage des Jahrs / mit eigener Handanlegung / ehren und recommendiren / denn gleich nach den ersten Monaten / so dem fünfften Februarii nahe ist / und welchen sie Sommer und Winter scheider kompt der König an seiner Burg herauß / mit einem großmächtigen und prächtigen Gefolge im Königlichen Schmuck / vor ihm her gehen die ganze Soldatesca, sampt den Adel den gelehrten Magistrat, und allem Volk das feierlich in einer Reihe daher tritt. Ihn selbst trägt man in der Höhe auff einen Trohn mit ein Gözen-Bild : Also ziehen sie hinauß an das Feld / welcher bevor stehender feyerlich Ceremonie gewiedmet ist / daselbst thut der König dem Himmel und der Erden ein Opffer
le

gt hierauff die Hand an den zierlich geschmück-
 en Pflug / treibet die fürgespannte Ochsen mit
 nem Stachel fort / und nachdem er auff etliche
 Schritt weit geackert / trägt man ihm wieder-
 rück in seinen Ballast.

Hiedurch wird allen Land- und Acker-
 euten stillschweigende / eine Ermahnung gege-
 en / ihre Feld-Arbeit wieder anzufangen.

Die Sinesische Kaysen nehmen diese Cere-
 monie nun nicht mehr wie vormahls in acht / son-
 ern vergraben sich gleichsam in ihren Ballästen /
 und kommen keinen Unterthan ins Gesicht.

Doch gebrauchen sie noch dieselbe am Tag
 e ihrer Krönung / da sie gleichfals den Acker-
 Bau Authorisiren / und zwar mit weit grösserm
 Gepränge / weder die Könige in Tunchin.

Denn der Kaysen pflüget an denselben ein
 anzes Stücklein Landes / und die fürnehmsten
 Randorinnen gehen ihm dazu dienstfertig an
 die Hand / helfen in die Wette alle dazzu gehö-
 ige Acker-Arbeit verrichten / etliche brechen
 die Erd-Klöße / etliche machen die Furchen ge-
 rad / andere Egen und streuen den Saamen auß.
 Wenn hernach die Zeit der Erndte gekommen /
 als das Korn geschnitten und gedroschen / werden
 dem Kaysen etliche gesäuberte Körner präsentir-
 et / als gleichsam die Frucht und Belohnung sei-
 ner Arbeit. Barthol. Hist. Asiat. part. 3. lib. 4.
 pag. 512.

LVI.

Die wunder = grossen Krebse.

D

Als

Als im verwichenen Seculo einsten in Ost-Indien/ ein Portugisisch Schiff von Cochin ab/ nach dem Vater-Lande seegeln wolte/ ward es durch widrigen Wind bis auff 6. Grad von Goa, Süd Süd-West/ auff einen Sand-Platten verschlagen und zerscheitert/ das Volk aber hat sich annoch salviret. Als diese nun beschafftiget waren/ aus den Trümmern des Schiffs/ eine Caravell, (ist eine Art kleine Renn-Schiffe zu zimmern/ mit welcher sie auch in Ost-Indien hinwiederum sind angelangt/ Kommen auff diese Truckne/ eine Menge solcher abschaulicher grosse Krebse/ daß die Schiffbrüchlichen gezwungen worden/ eine Schanz auffzuwerffen/ und mittelst sehr scharffer Wacht/ vor ihnen sich zu befreyen/ denn/ welchen sie zwischen ihren Scheeren/ bekamen/ der war umb den Hals/ und folgendes verschlungen. Lindschotte Ost-Ind. Reise.

LVII.

Die überauß grossen Wallfische.

In China gibt es dermassen ungeheure grosse Wallfische/ daß etliche gefangen worden deren Länge 960. Schuh gewesen/ da doch die in Europa selten über 200. und höchstens 300 Schuhe erreichen. Insgemein findet man nach der Eröffnung in ihrer Magen nichts als ein wenig Wasser/ neben zehen oder zwölff Hand voll kleiner Spinnweb/ und zuweilen etwa grünes Kraut/ die Zunge eines solchen Fisches gibt bey 60. Tonnen Thran. Neuhooffs China

LVIII.

Die Weiber-Militz.

Unterschiedliche Autores bezeugen / daß dem König in Bantam seine Nacht-Wache durchs Frauen-Zimmer versehen lasse / welche ihm auch täglich an statt der Diener bedienen und aufpassen müssen. Diese nun deren 600 / oder wie andere wollen 1200 seyn / müssen Abwechslungs-Weise mit ihren Gewehr erscheinen Mandelslofst-Ind. Reise lib. 3. p. 213. Parthey 9jährige Ind. Reis. p. 144.

LVIX.

Die Gestalt / Sitten / Kleidung und Religion der wilden Africanen oder Hottentotten.

Deses Volk hat eine Coleur wie die Zigeuner / auff ihre Köpffe haben sie Filzweise und einander zusammen gewachsene Haare / oder vielmehr Wolle / wie die jungen Lämmer / darff auff allerhand schöne Meer-Schnecken hangen / sie seynd mittelmäßiger wohlgeformter Statur / außer daß sie stumpffe und breitlichte Nasen haben / gebrauchen keine Kleidung / ohne daß sie ungegerbt / doch mit Fett oder Thran lind gemacht Schaaf- oder Kalber-Haut auff der Hüftel mit sich tragen / womit sie sich / wenn es ihnen wenig kalt ist / oder regnet bedecken / von andrer Schaam haben sie fast alle einen haarigen Schaaf-Fuchs- oder Hunde-Schwanz hangen. Die Weibes-Bilder haben einen be-

sondern Zierath / welschen ihnen die Männ
nicht nachmachen / mit den Därmen von de
geschlachten Vieh / welche sie umb die Beine n
ckeln / und also daran dürre werden lassen / da
sie davor fast nicht gehen können / die K
nen säugenden Kinder / tragen die Weib
oder Mütter auff den Rücken / und werff
denselben / wenn sie es verlangen / ihre lange
auff den Nabel hangende Brüste über die Schu
tern zu / und speissen sie also. So wohl Man
als Frauens-Persohnen stincken so abscheulich
daß man sie zu etlichen Zeiten / sonderlich wer
einen der Wind mit ihnen entgegen kompt
eher riechen als sehen kann / und solch
kompt daher / weil sie sich über den ganzen Le
vom Kopff biß auff die Füße mit garstigen st
ckenden Fett beschmieren : Ihre Sprache
wunderlich / sie bellen oft mit dem Munde / we
ches andere Nationen nicht lernen können / vi
aber unter ihnen / die an der *Cap de bon' Esperan*
wohnen / können etwas Holländisch reden / s
pflanzen oder bauen nichts / haben auch keine
gewissen Wohn-Platz / sondern ziehen mit We
und Kindern von einem Ort zum andern / d
sie die erste Weide vor ihrem Viehe antreffen
Sie essen allerhand Früchte und Wurzeln / d
im Felde wachsen / und gilt es ihnen gleich / d
sie von einem geschlachteten oder gestorbenen
Vieh / oder gar Menschenfleisch fressen / welche
sie nur auff Kohlen werffen und ein wenig brate
lassen. Sie schlaffen in kleinen Hüttlein ein j

bey seiner Frau / welche Frau zwey Kinder
 einmahl gebiehet / bringet das schwächste
 des Lebens / damit das ander desto stärker
 werden möge / den Kindern wird / so bald sie
 das zwölffte Jahr erreicht / der rechte Testicu-
 lus ausgeschnitten / damit sie desto schneller lauffen
 können. Sie haben etliche Könige und viel
 Capitainen unter sich / führen Krieg wieder ein-
 ander / schießen und werffen sehr gewiß mit Pfei-
 len und Steinen / die Weiber lassen sich auch ge-
 brauchen mit Zutragung der Waffen / die Ge-
 ringere werden geschlachtet / und mit Freuden
 gegessen wie sie denn auch / wenn sie einige mit ih-
 ren handelnde Europæer (welche vor wenig To-
 dten und Ringe / viele Kühe und Schaafe ein-
 brachten) in ihren Speluncen übermeister-
 ten / dieselbe todt schlagen und aufffressen.
 Von GOTTE und seinem Erkänntniß wissen sie
 nichts / doch spühret man / daß sie ei-
 nige Veneration gegen den Mond haben / denn
 wenn derselbe neu ist / kommen sie zusammen /
 reyen und rasen die ganze Nacht / tanzen
 in einem Kreise und platschen unter solchen
 Tönen mit den Händen / zuweilen hat man
 auch in Hölen angetroffen / woselbst sie unter
 Klatschen der Hände etwas hergemurmelt /
 aber niemand von den Europæern verstan-
 den / oder gewußt was es sey / daneben haben
 sie sich wunderlich gebedrhet / die Augen ge-
 himmel gerichtet / und einer den andern ein
 Kreuz vor der Stirn mit einem rothen Stein
 gemacht /

gemachet/ welches vielleicht eine Art ihres Gottes-Dienstes ist. Sonsten sind sie nicht un-
barmherzig / oder geizig / sondern helfen eine
den andern gerne / dabey findet man sie auch frey-
gebig / indem sie miteinander theilen / wenn si-
etwas haben. Das schändlichste aber unter ih-
nen ist / daß die Polygamie statt bey ihnen hat
und darff ein Mann sein Weib / wenn sie ihn
nicht länger anseheth / verstoßen wenn er wil
Schweigers / Schülzens / Vogels / Strau-
sens und Partheys Ost-Ind. Reisen.

L X.

Die Japanische Buß-Waage.

In der Japanischen Landschaft Osaca , ha-
es etliche sehr hohe Felsen / deren Gipffel übe-
200. Klaffter / schnur gerade über sich steigen
auff den höchsten unter diesen / welcher oben et-
was überhängt / und ohne Erstaunen nicht wohl
anzusehen / siehet man daselbst ein durch selkama-
Kunst auffgerichtetes und wohlbefestigtes eisen-
nes Schast / oder besser zu vergleichen eine
Krahn mit einem eisernen Balcken / drey bis vier
Klaffter lang / an dessen äußersten Enden / so i-
ber den Felsen hinauß reicht / zwey ziemlich
raube Wag-Schalen in der freyen Luft.

Auff diesen Felsen wohnen eine besonder-
Art Leute / andere sagen / daß es Geister ode-
Teuffel sind / zu diesen ist das Jahr durch un-
durch auch aus den entlegensten Oertern ein
grosse Wallfahrt / weil diese Völcker des gewi-
se

n Glaubens / daß nach abgelegter Beicht und
 lliger Bekantniß ihrer Sünden / sie auch so
 leich deren Erlass und Verzeihung zu hoffen /
 enn nun ein Pilger dieses Orts angelanget /
 nd bey denen Goqvis sich angegeben / wird er
 on ihnen in eine der beyden Schaaalen gesetzt /
 nd der Schaft mittelst eines Rades / wie an
 en grossen Schnell-Wagen oder Krabnen zu-
 hen / hinauswärts geschraubet / also daß er in
 er freyen Luft hendet.

Alsdenn ruffen die Goqvis ihnen zu / er sol-
 le seine Sünden / die er jemahls mit Gedanken /
 Worten und Werken begangen öffentlich vor
 jedermann beichten und bekennen. So oft er
 un eine Sünde bekennet / so oft steigt die leere
 Schaaale der Wage umb etwas hernieder / die-
 enige aber darin er sitzt / hebet sich hingegen
 mpor / diß wäre so lange bis beyde Schaaalen
 leich zu stehen kömen / so dann wird der Schaft
 mit der Wage zurück geschraubet / und der Pil-
 ger frey heraus gelassen.

Diejenige aber / welche ein Theil ihrer
 Sünde verschweigen / und auff Ermahnren
 der Goquis nicht bekennen wollen / die wer-
 den aus der Wag-Schaaale hinab in die abscheu-
 liche Tiefe gestürzet / allwo sie sich zermalmen /
 dieser Ort wird von den Japanern Sangeno-
 cora genandt / das ist ein Beicht-Platz. Sistor.
 Wunderb. Hist. 96. p. 288. Happel. Rel. Curios.
 part. 2. pag. 206. Gottfrieds Histor. Antipod.
 fol. 41.

Montanus nennet diesen Ort Osacka/ und berichtet darneben/ daß die Jamabusken, jährlich einmahl diesen Berg zu besteigen pflegen um den Teuffel Gokis / welcher allda in Menschlicher Gestalt erscheinet zu beichten. Einer nach dem andern gehet nach diesen höllischen Beichtvater zu ; und beichtet ihm seine Sünde mit so heller Stimme / daß es die ganze umhstehende Gemeine höret. Er berichtet auch aus Peter Davids Asiatische Welt-Beschreibung / daß unter wählenden Beichten ein Säbel in der Luft / zwischen Himmel und Erde hänge / und pflegen hierüber etliche zu lachen / andere zu weinen / so unterschiedliche Gemüths-Bewegungen würcke diese Erscheinung / wer rechtmässig gebeichtet hat / kehret wieder zurück unter den Hauffen / der aber seine Mißhandlungen verschweiget / wird durch den Teuffel Gokis vom Berge hinunter gestossen Montani Gesandts. nach Japan, p. 265.

Montanus gedencet zwar nicht des Wagens/ doch ist es gewiß/ daß die Heiden sich auf vor erzählte Art wagen lassen / und hat ein Japaner erzehlet / der ein Christ geworden / daß er diese Wallfahrt sieben mahl verrichtet habe. Zeigte auch daneben an / wenn er seine Sünde verschwiegen / habe die ledige Wag-Schaaale nicht hinunter geben wollen / und da einer auff Ermahnung die Sünde nicht bekant habe / hat ihn der Goquis aus der Waag-Schüssel hinunter gestossen / daß er in einem Augenblick auff Stücken zerschmettert worden.

Dieser

Dieser Christ so Johannes hiesse / hat gesagt /
 daß der Ort so erschrocklich sey / daß die / welche
 dahin kommen / wegen der Besorge / sie möch-
 en aus der Waage geworffen werden / alle ihre
 Sünde bekenneten / daß bey nahe nimmer kei-
 ner wieder herauß siele. Aus der Beschr. Wil-
 helm Saris, Erasmi, Francisci in seinen Sitten-
 Spiegel / p. 966.

LXI.

Bunderliche Ceremonien bey eines Moh-
 ren Hochzeit auff Batavia.

Solche beschreibet Walther Schulz in sei-
 ner Ost-Indischen Reise lib. 2. p. 203. mit folgen-
 den Worten: Die Mohren halten ihre Hochzei-
 ten in der Nacht. Nun versetzte ich mich eins-
 malis auch dahin / wo solcher reicher Mohr / in
 der damaligen in stehenden Nacht / Hochzeit
 machen wolte. Kaum aber war ich auf die Gasse
 gekommen / da sahe ich von ferne Leuchten / Fa-
 celn / und Lichter in grosser Menge daher tra-
 gen / und allgemählich mir entgegen kommen /
 es waren bey diesem Aufzug verschiedene Tän-
 zer / Spieler / Trommelschläger / und kurze
 weilige Gauckler / welche sich auff ihren Instru-
 menten / Pfeiffen / Trommeln / Schallmeynen /
 und kupferne Becken / lustig hören ließen. Die-
 sen lustigen Gefellen folgten zwen Mohrenprie-
 ster in weissen Kleidern / hernach die Bluts-Ver-
 wandten des Bräutigams und der Braut / wel-
 che endlich der Bräutigam selbst (doch ohne

Braut) auf einen schönen Persianischen Pferde reitend folgte. Er saß ganz Ehrbar / und schlug immer die Augen vor sich nieder. Über sein Haupt wurde ein köstlicher Sonnen-Schirm getragen / und stets umgedrehet / welches sehr seltsam bey so vielen Fackeln und Lichtern anzusehen war / das Pferd ward von zween Mohren beym Zügel geführt; Zween andere aber besprenget unterdessen den Bräutigam mit Rosen-Wasser; ja / räucherten vor ihm her / so daß es überall einen köstlichen Geruch gab/ den Bräutigam folgten zween Mohren / welche auch zu Pferde ritten und diesen Aufzug beschloßen. Hinten nach lieff voll Volks aus allerley Nationen / welches diese ansehnliche Gesellschaft / als Zuseher begleiteten.

Sie giengen in solcher Procession nach der Braut Hause / und von dannen durch die fürnehmsten Strassen und Dörter in der Stadt Batavia / bis sie wieder bey der Braut Hause ankamen / welche Ceremonien sie bereits vierzehn Tage / nacheinander alle Abend wiederholt hatten.

Der Bräutigam stieg endlich vor der Braut Hause vom Pferde ab / und gieng in ein Zelt welches daselbst aufgerichtet / und sehr prächtig ausgepuzet war. Hierauß wurden unterschiedliche Persianische Tapeten / auff die Erde nieder gelegt / wie auch Kissen für den Bräutigam und seine Spiel-Gesellen / welche sich nebenst den übrigen Freunden / in gehöriger

ge

der Ordnung mit den Beinen unter den Leib
 leger setzten / hierauff nahm das Freuden- und
 Festsessen seinen Anfang. Zwo schöne schwarz-
 braune Morianen in Weiß gekleidet / brachten
 unterschiedliche Speisen / und hölzernen Schüs-
 seln / zum Vorschein / welche sie den sämtlichen
 Gästen fürsetzten. Das erste Gericht war Pi-
 nang und Betele, nachdem der Bräutigam da-
 von gegessen / griffen die Gäste auch zu. Hier-
 auff wurden andere Speisen aufgetischt / wel-
 che mehrentheils in gebratenen Hünern bestun-
 den. Es ließ sich niemand viel nöthigen / son-
 dern sie griffen sämtlich so begierig zu / daß man
 die Schüsseln gar bald ledig sahe. Die Moh-
 ren-Weiber und Jungfrauen / saßen mit der
 Braut in einem besondern Zelte auff der Erden /
 und stopfften so das Maul mit Speisen / daß man
 kaum ein Wort reden hörte. Die Pfeiffer und
 Spiel-Leute ließen sich unterdessen auff ihren
 Instrumenten lustig hören. Als die Malzett
 geendiget / sofften sie tapffer herum / doch nur
 mit Wasser / ausgenommen einige / welche zuwei-
 len einen Trunk Araks (oder Brandtwein)
 tranken. Es endigte sich also die Mohren-Feste /
 mit Betele und Areeck womit es angefangen war.

Nachdem nun Schüssel und Becher auff-
 gehoben und weggetragen waren / machte man
 einen fernern Anstalt zu gehöriger Copulation.
 Es ward ein Stuhl sechs Fuß lang und einen Fuß
 hoch / mitten in den aufgeschlagene Gezelt gesetzt /
 auf welchen der Bräutigam mit seinen beyden
 Spiel-Gesellen / er aber in der mitten sitzen
 gieng /

gieng/ in Erwartung der übrigen Ceremonien.

Der Bräutigam hatte ein Ober- und Unterkleid an/ nach der Mohren Weise / welches aus seiner Baumwollenen Leinwand gemacht war. Auff seinen kahlen und schwarzen Kopff trug er einen Türkischen Bund/ von Seiden / welcher bedeckt war mit feinem Golde / und geziert auf den Rande mit Blumen und Rosen / woran zween lange Schleyer fest gemacht / und an beyden Seiten über die Augen nieder hiengen/ bis auff den Bauch/ er hatte eine Maske guldene Kette umb den Hals/ und an den Händen/ und in den Ohrläpplein guldene Ringe.

Die Spiel-Gesellen waren wie der Bräutigam gekleidet / aber jünger von Jahren. Hernach ward eine Decke von zween Persohnen in die Höhe gehalten/ hinter welchen der Bräutigam mit seinen zweyen Spiel-Gesellen sich verbarg. Darauff wurd die Braut von ihrem Vater auf den Armen herbey getragen/ der sich an der andern Seite des Vorhangs stellte ; Doch hielt er seine Tochter stets auff den Armen / welche in Seidenen Schleyern so dichte eingewickelt war / daß man ihr Angesicht nicht sehen konnte ; doch merckte man an der Bewegung des Schleyers / daß sie bitterlich weinete. Inzwischen fiengen die Mohren-Priester an zu murmeln / und thaten mit bedeckten Haupte (nach der Mohren Weise) ein kurzes Gebet für die jungen Hochzeitmachende. Als dieses geschehen

hen / ward der Bräutigam gefragt: Ober seine nebenstehende Braut vor seine ehliche Hausfrau auf- und anzunehmen begehrete? welches der Bräutigam mit Ja beantwortete / desgleichen denn auch die weinende Braut that.

Weil aber diese Mohrin allzu hart in den Schleyer eingespannet war / stieß ihr eine Ohnmacht zu / weswegen man ein wenig Wasser herzu brachte / zur Stärkung des Herzens: Auf diese Weise ward die wunderliche Schönheit dieser Braut entdeckt. Sie hatte güldene Ringe in der Nase / und Ohren / auch an den Fingern / einen glänzenden Zierath von Flitter-Gold / am Vorhaupt war sie mit Blumen gezieret wie der Bräutigam / im übrigen war sie so weiß wie ein Rabe und etwan 15. Jahr alt.

Als diese ohnmächtige Braut ein wenig Wasser getruncken hatte / erhohlte sie sich wieder. Die Mohren-Priester fragten sie noch einmahl / ob sie diesen ihren gegenwärtigen Bräutigam / für ihren ehlichen Mann anzunehmen gesinnet wäre? worauff sie Ja antwortete: Dieses verursachte wie es schien / bey der ganzen Gesellschaft eine grosse Freude. Die Bluts-Verwandten / und nechsten Freunde fiengen an aus vollem Halse zu singen / worauf man gnugsam pöhlen konte / daß ihnen allerseits die Hochzeit sehr wohl gefiele. Sie wünscheten in diesen Gesang den jungen Ehe-Leuten alle glückliche und gesegnete Wollfahrt / und eine beständige ehliche Liebe. Als der Gesang geendiget / ließ man

man bemeldten Vorhang ein wenig nieder / und warff der Bräutigam höflicher Weise eine schöne Blume nach seiner Braut. Hierauf fieng man wieder an zusingen; Auch liessen sie den Vorhang wieder nieder / und warff der Bräutigam abermahl mit einer weissen Blume / nach seiner Herzkliebsten / welches er zum dritten und vierten mahl wiederholte / bis endlich die Braut nach Niederlassung des Vorhangs / auch anfieng den Bräutigam mit einer weissen Blume zuwerfen / worauf ein grosses Jauchzen und Frolicken erfolgte. Die hin- und herwerffung der weissen Blumen / war eine Versicherung der beiderseitigen herzlichen Liebe / wie man mir sagte. Als dieses geschehen / ließ man den Vorhang abermahl nieder / und steckte hierauf der Bräutigam seiner Braut / einen köstlichen Ring an den Finger / welches denn die Braut unter den Gesängen der Spiel-Gesellen / mit dergleichen Geschenken verschuldete. Endlich wird noch einmahl der Vorhang niedergelassen / worauff der Bräutigam einen Blumen-Cranz von seinen Haaren nahm / und seine Braut umbieng / desgleichen auch die Braut that. Hierauf fieng man abermahl an zusingen.

Als bald ward der Vorhang gänzlich weggenommen / und setzte sich der Bräutigam hernieder / welchem der Braut Vater seine Tochter überlieferte / und auf dessen Schooss setzte. Man gab den Bräutigam ein Gefäß mit Milche in die Hand / woraus er mit seiner Braut zuweilen

en / doch nur viermahl trunck / jedes mahl aber /
pöhlten sie den Mund mit Wasser.

Als dieses geschehen / gieng der Bräutigam
alsobald aus dem Hochzeit-Gezelt / und stieg ne-
ben seiner Braut aufs Pferd / und ritt davon /
welches denn auch seine Spiel-Gesellen thäten /
wie den Bräutigam auff vorige Weise nacher
Haus begleiteten. Als sie aber daselbst ankome-
nen waren / sahe man wenig Complimenten
mehr / massen der Bräutigam nebenst seiner
Braut / nur allein ins Haus gieng ; die übrige
en aber / blieben draussen stehen und lief ein jed-
weder seines Weges ohne Abschied.

Diese Hochzeit fieng an und änderte sich in
erwunderlicher Stille / so / daß ich die ganze
Zeit über / weder Braut noch Bräutigam la-
ssen sehen / vielweniger die Spiel-Gesellen.
Man konte nicht die geringste Unordnung mer-
ken / wie sonst auf den Hochzeiten zu geschehen
plegt. Bachus und Venus hatten allhier we-
nig zu schaffen / man hörte kein Wüten noch To-
se / sondern es gieng in solcher Stille / Sittsamkeit /
und einmüthiger Höflichkeit ab / daß diese Moren-
hochzeit der Christen Gasteren zu schanden
machet.

Ich ward mit einigen Niederländischen Wei-
bern von der Braut Mutter ins Haus genöthi-
get / woselbst ich diese junge Ehe-Leute / bey einan-
der / auf einen Persiamischen Tapet sitzen sahe ;
inzwischen bereitete die Mutter die Kräuter Pi-
ngang und Betele / wovon sie ihren Sohn gab / der
denn

denn diese Kräuter solcher Gestalt im Mund
zerkäuete / daß ihm der rothe Saft / bey der
Munde nieder lief. Hernach nahm die Mutter
diese zerkaute Kräuter / aus des Sohns Mund
und steckte sie der Braut in den Mund / welche
sie denn so lang mit den Zähnen zermalmete / biß
die Betele und der Pinang verzehret waren
Worauf sie den Mund wie zuvor spühlten.

Als dieses geschehen / nahm die alte Mutter
die brennende Lampe / und hielt dieselbe der
Bräutigam und die Braut jeder viermahl unter
das Angesicht / und sprach mit einer undeutlich
Stimme / über die beyden junge Ehe-Leute den
Segen : knüpfte hierauf des Bräutigams
Oberkleid an der Braut Brust-Kleid fest. Hernach
stund der Bräutigam auf mit seiner Braut
ohn einziges Wort zusprechen / nahm die Braut
mit einem freundlichen Gesicht auf die Arme / trug
sie in eine verschlossene Kammer / und legte
(als welche nunmehr aufgehört hatte zu weinen)
ohne Niederlegen / ins Bette. Und also
hatte dieses Hochzeit-Fest ein Ende. bißh. Wall
Schulg.

LXII.

Das auff den Bäumen wachsende Brodt.

Dieses wachsende Brodt wie wir es nennen
wollen / weil es von den Einwohnern der
Guamischen Inseln / an statt des Brodts gebrauchet
wird / wächst auf Bäumen die so gro-
u

und starck als unsere grösten Aepffel-Bäume sind/
 essen Gipffel sich sehr ausbreiten / mit vielen Aes-
 ten / und schwärzlichen Blättern / die Frucht
 wächst an den Aesten wie Aepffel und ist so groß/
 als ein Brodt vor einen Stüber oder Schilling/
 denn der Scheffel Rogken 5. Schilling (versteht
 die Englische Schilling / welches nach teutschem
 Gelde so viel als ein Reichsthaler / und 6. Groschen
 machet) kostet / rund und mit einer dicken star-
 ken Schale / wenn sie reif ist / ist sie gelbe / glatt
 und von einem annehmlichen köstlichen Geschmack /
 die Einwohner der Insul esse sie wie schon gedacht /
 anstatt des Brodtes / sie nehmen sie nicht eher
 ab / bis sie recht reif und hart ist / da man sie im
 Ofen alsdenn backet / bis die Schale gleichsam
 gebraten und schwarz worden / welche man als-
 dann weg thut / da eine dünne und mürbe Rin-
 ne darunter gefunden wird / daß inwendige aber
 gut weich und weiß wie die Brosamen sind / in
 nem Brode. Diese Frucht hat weder grosse
 noch kleine Kerne / sondern alle Art des Brodes
 an sich / man muß es aber frisch essen / denn wenn
 man es länger als 24. Stunden behält / so wird
 es trocken / übel schmecken / und scheuret einem im
 Munde / da es doch vorher sehr wohl schmecket / die
 Frucht ist 8. Monath im Jahr zu haben / und
 sehen die Einwohner sonst kein Brodt als dieses /
 und sol dergleichen Brodt auch nirgends sonst zu
 finden seyn. Dampiers Reise umb die Welt /
 art. I. cap. I. pag. 546.

LXIII.

Seltzame Ceremonien der Boitiorum oder
Ärzte in Hispaniola, bey Curirung
der Patienten.

Die Boitii / so dieser Bölcker Wahrsager und zugleich Medici sind / betriegen und äffen den unverständigen Pöbel auf tausenderley Weis. Sie bilden den gemeinen Volk ein / als bey welchen sie in grosser Achtbarkeit stehen / daß die Zemes, (so nennen diese Indianer ihre Götter) mit ihnen reden und ihnen künftige Dinge offenbaren / und so jemand von einer Krankheit wieder aufgestanden / solches durch Verleihung der Zemes geschehen sey. Wenn sie zu einen fürnehmen Patienten werden gefordert: Fasten und reinigen sie sich zuvor / nehmen ein pulverisirtes Kraut ein / so den Kopf toll macht: werden davor gleichsam wütend / und brummeln hernach viel Dinges daher / was sie von den Zemes gehört. Hierauf treten sie zu den Kranken für das Siedbett / tragen im Maul ein Beinlein / oder einen Stein / oder auch ein bislein Fleisches / und gehet jedermann hinaus bis auf einen oder zweyen / die der Kranke selber wehlet. Hiemit gehet der fürnehmste Boitius drey oder vier mahl um den Kranken herum: Verstellet sein Angesicht gar scheußlich / krümmet die Lippen / rumpffet die Nase / und gebehret sich ganz abscheulich bläset endlich den Kranken an die Stirn / auf die Schläfe / auf den Hals / und zeucht hingegen

des Patienten Athem in sich; reibet ihn hernach
an die Schultern / Haupt und Beine. Hier-
nach thut er seine Hände zu den Füßen / und
drückt sie leicht wieder weit von einander. Läßt solcher
Gestalt / zu der geöffneten Thür; schlägt die Hän-
de von sich und spricht: Jezo habe er die Kranck-
heit hinaus gejagt; der Krancke werde nun noch
in wenigen Tagen genesen. Hernach kommt der zwey-
te Betrieger von Rück's zu / nimmt das stücklein
Fleisch aus dem Munde / und schnarchet den Pa-
tienten also an: Schau / warumb hastu so über
Noth und Maasse gefressen? Nunmehr wirstu
wieder zurechte kommen; nach dem ich dir dieses
wieder aus den Magen gezogen.

Wil er den Krancken noch besser betriegen
und schnäuzen / so bildet er denselben ein / sein
Vater oder Gott zörne deswegen / daß er ihm
keine Capell / kein Bösen-Hauß gebauet; dies
oder jenes Gut ihm nicht zugewiedmet; oder
denn nicht mit gnugsamer Andacht verehret
habe. Gehet denn der Krancke darauf / so fra-
gen die Bluts-Verwandten den Teufel / durch
Zauberey / ob er / durch himmlische Schickung /
oder durch Verwahrlosung des Arztes gestorben /
weil vielleicht der Arzt nicht gnugsam gefastet /
oder ihm die rechte Arzeneyen nicht bengebracht?
Wird die Schuld dem Arzte gegeben / so übet man
an denselben Rache / nach den Steinlein oder Beis-
sen / die ein solcher Boitius im Munde getragen /
nachrichten die Weiber gar sehr / wickeln selbe fleiß-
ig ein / und heben sie auf als was heiligs und be-
sonders;

sonders: weil ihnen eine Krafft beygemessen wirden Kreissenden in Kindes-Nöthen zu helffe Manches mahl werden solche Steinlein/ an sta der Götzen-Bilder gebrauchet / und in grossen Eren gehalten / Pet. Martyr. Ocean. Decad. 1. 1. fol. mihi 23.

LXIV.

Die Indianischen Baum-Schlösser.

Petrus Martyr meldet / von solchen Baur Schlössern umbständlich / und gebrauchet d von folgende Beschreibung. Etwan 7000 Schritt von der schwarzen Bach/ und der Röl Casien-Insul / da unterweges zur Rechten und zur Linken / viel Wasser und Flüsse in den grossen Nieger-Strohm fallen / siengen die Sparrer durch Anführung eines Nackten / welcher über 200. auf selbigen Ströhmnen schwimmen / Nachen / Ober-Auffseher war / einen vornehm Indianer an den Ufer gemeldten Flusses / nerlich bey den Munde desselben / herrschte der Kön Abibeiba über die Einwohner selbiger Gegen Man erfuhr daß die Orter daselbst voller Sürpfe und Psüzen / weswegen des Prinzen Abibeiba vornehmster Pallast auf einem der aller höchsten Bäumen erbauet.

Es ist zwar eine seltsame Art und ungewöhnliche Manier zu wohnen / dennoch wird in diesen Lande gebrauchet.

Es birngt aber selbiges Land so hohe und grosse Bäume herfür / daß die Einwohner unter

eren Zweigen wohnen/ und Häuser bauen können : Zwischen den Aesten/ heften und schlagen sie unterschiedliche Balken zusammen/ auf welchen sie hernach von Holzwerk das Gebäu verfertigen/ welches wieder allen Ungestüm der Binde bestehen muß.

Es sind dieselben Bäume so hoch/ daß keines Mannes Arm stark genug/ ein solches Baumgebäude durch den allerstrengsten Wurf zu erreichen/ die meisten von solchen Bäumen/ sind dicker gewesen/ als daß sie von sieben oder acht Männern hätten können umgefasset werden. Diese Baumwohner haben gleichwol an der Erde ihre Keller/ mit Wein von allerhand Balmen und andern Früchten angefüllet.

Denn ohnerachtet besagter massen ihnen stürmender Wind ihre Häuser auf den Bäumen ruiniren/ noch die Aeste zerbrechen kan/ so lieget/ schwinget und lencket sich dennoch solches Gebäu/ nach der Seiten/ dahin es der Wind weht. Durch welche Bewegung der Wein also sehr erschüttet/ und ganz trübe werden würde. Den übrigen Proviant haben sie auf den Bäumen.

Solchen Wein tragen die Diener und Traktanten den König und den fürnehmsten Herren mit ihnen speisen/ von unten zu hinauff/ und so hurtig und schnell/ als wie unsere zu Tisch dienende Knaben/ auf gleicher Erden mit einem Trinch-Geschirz daher lauffen/ denn an/ oder viel

mehr in den Bäumen sind Staffeln und Fußtritte gemacht / darauff man hinauf steigt.

Es scheint/das die Natur den Einwohnern dieser Gegend / gelernet habe / solche Bäumen Schlösser / oder vielmehr Häuser / zu machen wegen vielfältiger Ergießung der Ströme / daselbst geschehen. Pet. Martyr.

L X V.

Die abscheuliche Gößen-Bilder.

Ferdinand Mendez Pint, hat in seiner Chinesische Gefangenschaft viele abscheuliche Gößenbilder in den Städten und Orten wo er durch gebracht worden/wahr genommen/unter andern in der Stadt Pacassar diese vier folgende abscheuliche Colossen in der Ecken einer Gassen gesehen welche wir aus seinen wunderlichen Reisen cap. 25. pag. 157. den geehrten Leser darstellen und beschreiben lassen wollen.

Es stunden diese vier Bilder/so von Kupffe gegossen/ und einer ungläublichen höhe waren wie schon gedacht an den Ecken einer Gassen. Eines von diesen / so bey dem Eingang der Gasse zu rechten Hand zu sehen / und von den Chinesern die Fress-Schlange der Höllen / oder des tieffen Rauch-Hauses genennet / auch in ihren Historien von dem Lucifer gehalten wird / stellte da die Gestalt einer überaus hohen Schlangen / an welcher sich andere ungestaltete Schlangen / mit grünen und schwarzen Schuppen befanden / die aus ihrem Bauche krochen. Eine jeglicher der selben

selben fassete mit ihren Rachen eine Frau / die den
 Ansehen nach in grossen Schrecken war / also /
 daß ihre Haar wild und wüß durch einander flo-
 gen. Das grosse Schlangen-Bild hatte auch in
 seiner Kehlen einen Crocodil, / der über dreissig
 Schuh lang zum Halse heraus raagte / und fast ei-
 ne Tonne dick war. Die Nasenlöcher dieser Cro-
 codils waren voller Blut / so / daß es schien / als
 wenn der ganze Leib davon besprühet war. Die-
 se schreckliche Schlange umbwunde mit ihren ü-
 beraus langen Schwanz / ein anderes fast eben-
 so ungeheures Bild / welches das andere von den
 vieren. Selbiges war ein Mann über hundert
 Schuh hoch / die Chineser nenneten ihn Turcam-
 baro, und gaben für / er wäre gemeldter grosser
 Schlangen Sohn. Dieß greßliche Mannsbild
 hatte seine beyde Fäuste ins Maul gesteckt / wel-
 ches der weite nach / einer grossen Thüre gleich-
 te. Darinnen sahe man eine Reihe schreckli-
 cher Zähne / und eine schwarze Zunge / welche
 ihm sehr weit zum Rachen heraus gieng. Das
 dritte Bild war einer Frauen ähnlich / siebenze-
 hen Klafter lang / und sechs dick. Die Chine-
 ser nannten es Naudelgau. An der mitten
 des Leibes saß ein Angesicht über zween Klafter
 groß / durch deren Nasen-Löcher einen schwarzen
 Rauch / wie auch durch die Kehle viele Feuer-Fün-
 ken herauß giengen / den man / nach Aussag der
 Chineser immer fort und fort in das Haupt-
 Feuer einlegte / welches folgendes zu dem Mund
 dieses schrecklichen Angesichts wieder herauß lo-

derte. Es wollen die Abgöttischen Sineser hiemit andeuten / sie sey die Königin des verzehrenden Feuers / welches am Ende der Welt die Erde verbrennen soll. Das vierdte Bild präscentirte einen püßlichen Mann / der mit seinen grossen Backen so grausam zu blasen schien / daß sie davon wie die aufgespanneten und aufgegeschwollenen Schiff-Seegel anzusehen.

Es war dieses Bild überdem so groß und ungestalt / daß es den Anschauenden ein Furch und Zitterneinjagte. Die Sineser nenneten es Uzanguenabo, und sagten : Es erzeuge auf der See die Stürme / und werffe die Gebäude um Wegen dieser Ursache / gab ihm das Volk viel Almosen / damit er ihnen nichts übelsthäte ; Je viele begaben sich gar in seiner Bruderschaft / und beschenkten es jährlich mit einer gewissen Zahl Silber / in Hoffnung / es würde hernach ihre Junken, oder Schiffe / nicht sinken lassen / noch denen die auf der See fahren / Schaden zufügen. Zu geschweigen noch vieler anderer narrischer Meinungen / daran sie so festiglich glauben / daß sie sich tausend mahl eher das Leben nehmen lassen / als von solcher Thorheit abstecken sollen.

LXVI.

Der ziemlich in einen Felsen gehauene Tempel.

In den Peruanischen ist ein viereckichter Tempel / welcher allenthalben mit einer Mauer 250. Schritt weit umgeben. An einer Ecke

en dieses Tempels war ein Eß-Saal 45. Schuh lang / und 22. breit / daß Obdach schien gleich als mit Stroh und Spreu gedecket / welchem die Kunst so wunderlich nachgeafft / daß mancher eine Wette darauff wagen solte / es wären natürliche Spreue. Dieser grosse Tempel und Speiß-Saal ist / welches verwunderns werth / aus eben einigen Felsen-Stein gehauen.

LXVII.

Die dem Vorgeben nach in Stein verwandelte Menschen.

Nicht weit davon siehet man viele steinerne Manns- und Weibs-Bilder / von unterschiedliche Gebehrden und Stellungen / etliche stehen / etliche sitzen / theils trindcken / theils gehen gleichsam über einen Bach. Andere umfassen ihre Kinder / und helfen ihnen / noch andere tragen dieselbe auf den Rücken / andere gebehrden sich noch anders / dieses soll aber nicht zu der Peruanischen Bau-Kunst mit gehören ; sondern die Peruaner halten dafür : Es wäre diese Menschen-Schaar umb ihr abscheulichen Laster und Unthaten willen / darunter das letzte gewesen / daß sie neuen frembden Ankömmling mit Steinen bewillkommen hätten / also in Stein verwandelt worden. Nieremberg. Hist. Nat.

LXVIII.

Das Molluccische Baum-Brod.

In der Moluccischen Insul Ternate wächst eine Art Bäume / deren Holz gar weich
E 5 und

und zart seyn soll / daß es gar leichtlich kan zerrieben werden / solches pflegen die Inwohner kleine Späne und Schiefer zu hacken / das G. hackte in einen Mörsel zu stoßen / biß daraus ein subtil Mehl wird / von welchen die Einwohner kleine Brödtte backen / einer Hand groß in viel eckichter Form / womit der Orten die Einwohner ihren meisten Handel und Nahrung treiben sollen. Grundmanns Gesch. Schule. p. 33.

Happelius in seiner Relat. Curios. part. : p. 26. gedendet auch dieses Brodts / wiewol etwas anders / und schreibt / daß die daselbst angelandete Europæer, daselbst Stauden gesehen / deren Stamm so dicke / als etwan eines Mannes Hüfte / und zehen Schuh hoch / welche sich oben in den Gipffel ganz rund zusammen ziehet / und wie ein Kohlkopff ausschlägt / mitten in denselben zeuget die Natur ein weiß Mehl / davon sie die dürfftigen Leute / in solcher Insul erhalten Diese sammeln das Mehl fleißig ein / sprengen ein wenig Wasser drauff / und lassen es säuren / hernach kneten sie es / thun es in gewisse steinerne Formen / und setzen es zum Feuer / umb welches sie einen grossen hauffen Kohlen schütten / und backen es also gahr.

Clusius hat etliche Stücke von solchen Brodt welches man ihm aus fernen Dertern gebracht gesehen / deren etliche einer flachen Hand groß waren / und eines Daumens dick / von den armen Tertanen soll dieses Brodt ganz heiß und frisch gegessen werden / wann es aber hart worden

en / wird es in warm Wasser geworffen / in wel-
hen es erweicht / und hernach als ein Bren ver-
ehret wird: Ermeldter Clusius, hat im Anfang
einen sonderlichen Geschmack darin finden kön-
nen / aber hernach als er ein wenig Pfeffer / Ca-
neel / und Zucker hinzu gethan / habe es ihm sehr
wohl geschmecket / so / daß es mancher für eine
Delicatesse halten möchte. Clus. lib. 1. Exotic.
c. 3. p. 8. & 9. It. Hist. Ind. lib. 6. c. 11.

Olearius aber meldet / daß sie dieses Art
Mehl mit ein wenig Reiß vermischen / und also
Brodts davon in viereckichter Form backen. Ada-
mi Olearii Anh. und Beschr. etlicher Oriental.
Insuln. p. 154.

Mercklein schreibet / daß nicht allein die
Einwohner der Ternaten Insuln / sondern auch
die Jambonesen sich des Brodts von der Wur-
zel eines Baums (daraus man den Saft presset/
und den man hernach trucknet) gemacht wird/
bedienen. Vide dessen Ost: Indische Reisen.
pag. 441.

Dieser Baum ist an den meisten Orten in
Indien unter den Nahmen Sagu bekandt / und be-
richtet Marcus Polus von Benedig / daß er der-
gleichen Art Bäume im Königreich Fansur, in der
Insul Java Minor gelegen / gesehen / welche so
groß / daß sie von zweyen Männern kaum mögen
auskuffert werden / denn wenn man denselben
die Rinne nimmt / so sehr dünne ist / findet man
alsdenn ein überaus schönes Mehl / davon man
gut Brodt gebacken / und auch Speise gekocht/
die

die er öfters mit Lust gegessen Lib. 3. c. 29. von den Morgen-Ländern.

Pat. Martinus Martinius, da er handel von der Provinz Quensi, beschreibt einen Baum Quenglang genandt/der in ihtbesagter Provinz häufig wächset / dieser hat an statt des Kornes ein weißes Marck / so den Mehl allerdings gleichet auch an statt des Mehls / zumahl da es nicht unannehmlich schmeckt / zu allerhand Speisen dienet. Atlant. Sinic. p. 145.

LXIX.

Der zum Fischfangen dienliche Fisch.

In den Indianischen Meer / wird ein Fisch gefunden Reverlo genandt / der einem Alh von Gestalt nicht ungleich seyn sol / ohn allein daß er einen grossen Kopff hat / und daran ein Häutlein gleich einem Beutel trägt / welcher 3 Spannen lang / und schwarz von Haut / darzu mit einen scharffgrätichen Schnabel / zwendrittel eines Schuhes lang gerüstet / mit welchen er die andern Fische anpacket. Dieses Fisch-Kauers bedienet man sich auf gedachten Meer zum Fischfang / und zwar auff folgende Weise: Die Einwohner des Landes / halten ihn am Schiff gefangen an einem Strick / also / daß er gleichwohl unter Wasser bedeckt schwimmt / weil er die Luft gar nicht ertragen kan. Wenn nun ein Fisch oder Schnecke (die dieses Orts so groß wie die Schilde) wird verspührt ; Lasset man die Fisch loß / welcher alsdenn geschwinder als ein Pfeil nach

nach dem andern Fisch oder Schnecken / hinab
scheust; selbige in seine Taschen / davon anfangs
gemeldet / verwickelt / und sie dermassen hart und
fest hält / daß ihm dieselbe durch keine Kraft noch
Gewalt zu entreissen; sondern man muß ihn samt
der Beute nach gerade aus dem Wasser herfür
ziehen / darauff er / als der wie gesagt / Lust
schafft / den Raub alsobald fahren läßt. Pet. Martyr.
lib. 3. Decad. Ocean. Erasm. Francisci Lustige
Schau-Bühne / part. 1. Colloq. 4. pag. 805.

LXX.

Das wundernswürdige Echo.

Die Abyssinische Historii des Johan Paës
und aus denselben Kircherus in Musurgia
berichten: Daß in den Bergen Gojamæ ein Fels
gefunden werde / der von Natur also ausgehölet/
daß er einem / welcher ihn von ferne anschauet/
wie ein Spiegel vorkommt: Gleich gegen diesen
über / findet man einen andern Felsen / auf des-
sen Spitzen nichts so heimlichs kan geredet wer-
den / daß man nicht hören sollte: dafern aber ihrer
etliche daselbst schreyen / wird der Schall so starck/
gleich thäte ein grosser Kriegs-Heer ein Feld-
Beschrey. Welche Gelegenheit dis Orts die
heidnischen Gözen-Pfaffen zum Vorthail ihres
Betrugs genommen: indem sie die Leute auff die
Spitze des Berges gesetzt / und solcher Gestalt
von zukünftigen Dingen durch den Mund des
Echo mit ihnen geredet.

LXXI.

Die zierliche / aber einen tödtlichen Giff
hegende Spinnen.

In den Philippinischen Insuln sind Klein
Spinnen / die im Glantz mit dem Golde ei
fern / und mit rothen Tipfflein zierlich bestrei
et sind / unter solcher guldenen und vielen kleiner
Rubinen besetzten Haut / wohnet gleichwohl ei
n tödtlicher Giff / denn / wem sie ihres Stachel
vergiftete Spiße zu prüfen geben / der wird rasen
und unsinnig / auch erstarren denselben oftmahl
alle Glieder woben er zugleich grosse Angst un
Schmerzen dulden muß.

Auff einer Virginischen Insul / welche man
die Sommer-Insul nennet / findet man ebenfal
wunder schöne Spinnen / die in einer so zierli
chen Haut stecken / als ob sie in Gold und Per
len gekleidet wären / aber mit ihren Stachel ver
wunden sie die Menschen tödtlich. Diese spin
nen / so grob Gewebe / daß sie Turtel-Tauben
darin fangen können. Francisci Seel. Ruhest.
part. 1. 343.

Die größte Art Brasilianischer Spinnen
ist mit schwarzen Haaren bewachsen / die so schön
und weich / daß es scheint / sie tragen eine schwar
ze Sammiten Decke / aber bey dieser Schönhei
hegen sie einen solchen tödtlichen Giff / daß / we
n sie nur ein wenig berühret / stracks mit ihren
giftigen Speichel besprühet wird / welcher die
Haut heftig brennet und erhizet. Solte abe
diese

Der Gift einen Menschen in die Augen kommen/
 wird er ohnfehlbahr blind davon. Id. Ibid.

LXXII.

Der weinende Fisch.

Der Changte in der Provinz Honan, hat
 man ein Fisch Hajul, das ist das kleine Kind
 mandt / weiler / wenn er gefangen wird ein Ge-
 ut von sich giebt / wie ein weinendes Kind.
 Euhoff China. pag. 380.

LXXIII.

Der Americanische selten fließende
 Brunnne.

In der Landschaft Chiapia, oder Tafica, hat
 es einen Quell-Brunnen / der gewöhnlich 3.
 Jahr stetig fließet ; es regne / oder regne nicht /
 und hochmahls auch eben so lange trocken oder
 errüchet ist / dis thut er Wechselweise ; ist übrig-
 s ein gar gut und gesundes Wasser zu trin-
 n. Dappers America.

So hat es auch in Peru auf dem Gebirge
 ra einen berühmten Brunnen Pypuilo ge-
 ndt ; Dieser fließet alle Nächte des ganzen
 Jhrs mit gnugsamen Wasser / des Tages aber
 er trucken. Happ. Rel. Curios.

LXXIV.

Die Grausamigkeit und Gestalt der Tie-
 ger-Thiere.

Es werden die grimmigen Tieger-Thiere
 zwar an vielen Orten in Africa, Asia, und
 Ameir-

America gefunden / doch nirgend grösser / wüth-
 ger und stärker / als in Ost-Indien / im König-
 reich Bengala, in der Provinz Junnam, und in
 China gefunden. Es schonen diese reissende Thier
 weder Menschen noch Viehe so ihnen begegnen
 und die sie erhaschen können. Doch hat die gi-
 tige Natur / wie in vielen andern Fällen also auch
 hier / ein Mittel gezeigt / ihren Muth und Brüt-
 zu entfliehen / nemlich dieses / es läuft immerda-
 neben ihnen her ein kleines Thierlein / welche
 durch sein stetswährendes Blaffen ihre Veger-
 wart / sonderlich wenn es in den dicken Büsche
 liegt und auff den Raub lauret / gleichsam an-
 melden muß / wie denn auch / so bald die Leute di-
 hören / etind die Flucht nehmen / und sich sal-
 ren. Ob auch schon ihr Wüthen und Toben fa-
 in keinerley Weise zu bändigen / so hat doch gleich-
 wohl auch hier die Natur ein Mittel verschaffen
 ihren Grimm zu widerstehen. Es ist dieses son-
 grausame Thier im die Lenden so schwach / dz / so e-
 der Orten mit einem Prügel geschlagen wird / da-
 durch in Ohnmacht sinkt / und sich gewonne-
 giebt.

Die Furcht aber / und das Schrecken so die
 Einwohner in diesen Lande vor den Tiger-Thi-
 ren haben / ist nicht auszusprechen / und geben
 dannenhero diesen Thieren mancherley Rahmer
 vermeynende / daß wann sie dessen eigenen Na-
 men im Munde führeten / sie alsobald würde
 zerrissen werden.

Diese Thiere sind grausamer den die Löwen
 un

und stellen Menschen und Vieh hefftig nach / ja /
erfolgen dieselben bis in die Hütten und Häuser.
Wenn sie nun einen Menschen erhaschen / schla-
en sie ihre Vorder-Klauen in des Erhaschten
Schulter / und schleppen ihn weg wie die Katz
ie Maus;

In Bengalen sind sie so groß wie ein Kalb/
as Haupt und die anderen Glieder sind den Ka-
en gleich / aber alle viel scheußlicher und grösser.
Sie haben Klauen wie die Löwen / und eine weiß-
schwarze gesprenckelte / auch wohl rothe Haut /
ie sehr glänzet / welche auch deswegen von den
Einwohnern in grossen Werth gehalten werden.

LXXV.

Die Tieger-Jagt.

Um mit aber dieser grausamen Thiere nicht
zu viel werden / ziehen die Bengaler /
ie auch andere Indianische Völcker zuweilen
uff die Tieger-Jagt / mit einer grossen Menge
Völcks / so wol Beschwerner / Trommelschlägern /
Spiel-Leuten / als auch Zusehern / wovon die er-
en vorher oft wunderliche Grillen machen / biß
e durch ihr beschweren ein oder mehr Tieger-
hiere / an einen gewissen Ort herben gelockt /
ieselben hernach fangen und denn mit sich weg-
hren. Walth. Schulzens Ost-Ind. Reise-
beschr. pag. 207. lib. 2. c. 16. Neuhoffs Allge-
eine Beschr. des Reichs Sina. p. 372.

LXXVI.

Die lächerliche Kuh-Hochzeit.

F

Eine

Die lächerliche und grosse Thorheit begehe die Benjanen mit Verhey Rathungen die Ruhe / stentmahlen sie denselben ordentlich Hochzeit machen / und ihnen oft mit vielen tausenden Ducaten / solche ausrichten.

Gemeiniglich aber / geschicht die Copulation oder Trauung des Viehes / weil es jung und Kalbisch ist / doch daß die Kälber / nicht unter ein Jahr alt seyn : Es wird dieselbe an folgende Weise verrichtet : Man bindet ihnen Stricke umb den Hals / und führet sie dabey an das Ufer eines Wassers / läßt sie ein wenig hineingehen ; und wäschet sie eine gute Weile.

Immittelst steht ein Pfaff / am Lande / nach welchem die Thiere ihre Köpffe zukehren müssen schreyet ihnen zu / und macht wunderliche Gebeyrden. Die Freunde schüren unterdessen auff dem Lande / ein Feuer an / und setzen sich rings herum : eben / wie bey der Hochzeit ihrer nächst Verwandten. Der Pfaff tritt endlich auch solchen Feuer in den Kreyß hinein / richtet sich Specereyen zu ; wirft Sandel , Benzor , und Aloë ins Feuer.

Nach Verrichtung dessen / begibt er sich wieder an den Rand des Wassers : da man ihn alsden die Kälber entgegen führt / und solcher Gestalt hält / daß die vordern Füße auf den Lande / die Hintersten aber im Wasser stehen bleiben. Der Pfaff bindet er beyden Kälbern / nach Abnehmung des Alten / einen neuen Strick umb den Hals / fangends werden die Mäuler der Thiere aneinander gehalten

gehalten / und ihre Stirnen von den Pfaffen mit einem gelbsfarbigen Strich gezeichnet.

Hiernechst führt man die Kälber etliche mahl um das Feuer herum. Der Pfaff aber / welcher sich wiederum in den Kreyß gesetzt / lieset indessen etwas / aus einem Buch / mit abentheurlichen Gebeyrden. Nachmahls stehet er auff / nimmt eine kupfferne Blut- Pfanne voll glühender Asche: wirfft allerhand wohlriechende Sachen darin; veräuchert damit die getrauten Kälber / unter den Kopff / Bauch und Schwanz; gehet hernach fünffmahl um das Feuer herum / und murmelt. Endlich müssen sie Schwanz an Schwanz halten / welche er gleichfalls veräuchert.

Nachdem alle diese lächerliche Trauungs-Ceremonien vollenbracht / führet man das Vieh wieder nach Hause: dem viel alte und junge Leute / auch Kinder beyderley Geschlechts nachfolgen / und zu dem Hochzeit-Mahl / welches / die Herren der Kälber dagegen angestellet haben / erscheinen.

Man muß aber wissen daß diese Vieh-Copulation grössern Theils daher entstehet / daß sie dieses Vieh als Kälber und Kühe / für heilig achten / deren Bildnis mit grosser Ehrerbietung anbetten / ja / gar alles was an denselben ist / für heilig schätzen. Gemeindte Benjanen haben den Gebrauch / daß sie in einen besondern Monath / die Kühe mit Reis / der noch im Stroh ist / füttern: Hernach den Mist von ihnen sammeln;

denselben in eine Siebe waschen / und die noch unverdauete Körner / so im Siebe nach Abgang des übrigen Unflats bleiben / dürrer; über welche nachmals der Pfaff den Segen spricht. Von der Zeit an / werden von solchen faulen Heiligthum Küchlein gebacken / und den Kranken eingegeben / zu einer kräftigen vermeinten Arzenei.

Volquard Iverson, hat einsmahls in Acht genommen / daß die Weiber der Benjanen, auch aufgepasset / und mit allem Fleiß darauff gewartet / wenn solches vertraute Vieh gestallet; als denn geschwind mit einem Geschirz / etliche auch mit der Hand den Harn aufgefangen / ein großes Geruch darüß gehabt / und ihn getruncken / als ein heiliges und zur Fruchtbarkeit dienliches Getränck. *Erasm. Francisci Sitten-Sp. p. 960 Arnkiels Cimbrische Heiden-Religion. Cap XXI. p. 124. Beyde aus Volquard Iverson Oriental. Reise-Beschr. lib. 4. à Clariss. Oleario. edit. c. 13. p. 207. 208.*

LXXIII.

Die wunderlichen Schiffe der Javaner.

Die Javaner haben eine Art von Schiffen darüber sich ein Europäisches Auge billig verwundert: Fürnehmlich ihrer Geschwindigkeit halben / welche ihnen auch bey den Niederländern den Nahmen erworben / daß sie Flieger oder Fliegende genennet werden. Die Javanesen nicht in denselben wie die Holländer / sondern hucken nur wenn sie fahren / in den kleinsten Rahnen

können acht Persohnen schiffen. Von vorn und hinten sind sie zugespitzt: haben nur einen Mast; davon ein ein strohernes langes Seegel/ so mehrentheils mit zweyen Stangen auff beyden Seiten in die See gerichtet/ an deren Spitzen ein Bambus gebunden ist/ so das Schiff hält/ daß es weder unter sinken noch umschlagen kan. Angemercket der Bambus wie Pantoffel-Holz immer oben schwimmt/ und kein Wasser fasset: als der anders nichts ist denn ein Rohr/ welches so dick/ wie eines Menschen Bein beyden Waden/ und auff freyem Felde/ Buschweise wächst/ auch so hart ist/ daß wenn man einen solchen Busch anzündet/ es nicht anders krachet/ als wenn ein ganzes Kriegs-Heer/ eine volle Salve gebe.

Eben von diesen Bamibos machen sie ganze Flößen/ darauff man Fische nach Batavia führet/ henden und binden dieselbe gar artlich und füglich zusammen/ mit Stricken von Figuer: welches ein Baum-Moß ist/ so sich fest und steiff winden läßt/ von 12. bis auff 18. Daumen dick/ als wie es ein Seiler nimmermehr machet. Mit eben denen binden sie obgemeldte Schiff-Seiten Bretter/ ohn andere Nägel und Banden; und dennoch gleichwohl so fest/ daß nicht leicht ein Tropffen See-Wassers hindurch dringt Joh. Jac. Saar, c. 2. seiner 15jährigen Ost-Ind. Kriegs-Diensten.

LXXIIX.

Die seltsame Jagt / so der König von Franziane mit Frauens-Persohnen anstellt.

Wenn der König von Franziane / welcher des von Pegu Nachbar / vielmahls auch wol sein Vasal ist / auff die Jagt zeucht / so reiten hundert Frauens-Bilder vor ihm her ; welche Bogen führen / und so gewiß zielen / daß sie auch einen Pfennig treffen. Auff welcher Jagt / Amor offtmahls auch seinen Bogen spannt ; und mit den Augen dieser Hof-Damen / welche gemeinlich so wohl die schönsten / als tapffersten in Indien / manchen Cavallier nach dem Herzen zieht.

Solche Jagt dieses Königes / gehet mancherley Thieren / und unter andern den Affen auch auf die Haut. Selbige Affen haben ein Haar wie Seide. Ihre jungen / hangen ihnen so fest am Halse / als ob sie daran gebunden oder geleiemet wären. Desgleichen findet man daselbst / schöne schnee-weiße Meer-Kazen / die sich sehr posierlich anzustellen wissen / daß es scheint / ob wolten sie Gnade bitten. Wenn ihnen nur die Königliche Leib-Wacht / welcher ihre Art bekandt / zuweilen ein Zeichen geben / sie sollen sich auff die Bäume reteriren ; thun sie solches in einem Augenblick / und zwar in einer solchen Confusion / daß sie übereinander steigen und lauffen. Es sind solcher Meer-Kazen eine grosse Menge / so daß

aß es scheint / als wenn die Bäume von solchen
erschneyet. Vincent. le Blanc. cap. 28. seiner
ersten Reise.

LXXIX.

Der Elephanten-Fang.

Die Elephanten werden nicht von allen Völ-
kern auf einerley Art und Weise
gefangen.

Die Indianer fangen sie theils in gemachte
Gruben / und sol solche Weise zu fangen / im
Königreich Congo gebräuchlich seyn. Die
Barbarn selbiges Orts machen einen grossen
Graben / der oben weit unten aber enger zusam-
men geht / damit der Elephant keine Macht ha-
be heraus zu springen. Diese Fallen bedecken sie
mit Kräutern und Zweigen / so den Elephanten
vor andern am angenehmsten : umb ihnen den
Betrug desto besser zu verbergen / daß sie sicher
und ungescheyt hinüber gehen / bey sothaner Ele-
phanten-Fang hat sich Lopez einst selbst pers-
öhnlich befunden / und berichtet diese merckwür-
dige Begebenheit : Ein junger Elephant war in
dergleichen Gruben einer hineingefallen / als der
alte / sein Vater solches siehet ; wil er ihn mit al-
ler Gewalt wieder heraus ziehen / und wendet / ob
ihn die Jäger gleich mit grossem Geschrey abzu-
schrecken meynen / seine äusserste Kräfte dazu
an. Nachdem er aber siehet / daß alle Mühe
vergebens / und nichts auszurichten : Füllet er
den Graben mit Erde / Steinen und Bäumen /
bis oben ganz zu / wolte also sein Kind lieber
todt

todt / als in Gefängliche Dienstbarkeit sehen Lopez.

Eine andere Art / die Elephanten zu fangen / gedendet Daniel Parthey, in seiner Ost Indisch. Reise / cap. pag. 68. folgender gestalt Wann der dazu bestelte Jäger-Meister eine solche Jagt vor hat / so müssen seine Untergebene Holz aus dem Wald hohlen / welches nicht gleich weglobert / wenn es angezündet ist / sondern man läßt solches nur eben glimmen. Solches Holz legen sie auff die 4. bis 6. Meilweges / wo sie die Elephanten herjagen wollen / weil sich selbige sehr für den Feuer fürchten / ja / nicht einmahl über dasselbe schreiten / zu Ende des Feuers wird ein starcker Kral gesetzt / folgender Gestalt: Nemblich / sie pflöcken starcke grosse Bäume gegeneinander über / auff beyden Seiten / gleich denen Stacketen eng zusammen / und starck verwahret in welchen die Elephanten wie umzäunet stehen müssen / so / daß wann ein Elephant ein malh darin / sich nicht wieder umbkehren / noch herauß kommen kan / weil zu Ende desselben dieses Stackets mit 4. grossen Riegeln verwahret wird / weil nun ein Elephant / den man verlangt / darinnen ist / wil solcher immerzu fortgehen / in Hoffnung durchzukommen ; so bald er aber / das äußerste Ende erlanget / lauffen geschwind etliche Schwarzen mit kleinen Spiessen zu / und schieben auch von hinten einen Riegel vor / daß er also weder hinter noch für sich mehr kan. Wann nun deren etliche geschlossen / so befiehet der Elephanten

en-Fänger / die schon dazu abgerichtete zahme
Elebanten herbey zu bringen / deren dann auff
der Seiten des Nothstalls einer / von dem dar-
auff sitzenden Schwarzen / durch einen krummen
hacken getrieben wird / mit einem grossen vier-
zahl umb den Hals geworffenen Seil / derglei-
chen auch den wilden Elephanten umbgeworf-
en wird / jedoch mit grosser Mühe / daß es auch
einen halben Tag währet / ehe man ihm
ein kleines Stricklein / an welchen das grosse an-
gebunden / am Hals wirfft. So bald als der
Elephant umbfesselt ist / wird ihm auch am hin-
tern Fuß / ein Strick gelegt / an welchen bey die-
sen hundert Schwarze fassen / und so lang hal-
ten / bis bey dem Aufgang / die vorderste Rie-
del ausgezogen werden. Alsdenn vermeinet
der Elephant geschwind durch zubrechen / weil er
dachtet / daß er Lust hat / er wird aber alsdenn
recht fest gebunden. Wann er nun ver-
mehrt genug ist / machen sie den hintern Fuß
wieder frey / damit er zwischen den zween Zah-
len fort gehen kan / darauff eilet man mit ihm
zum Quartier / wo er recht zahm gemacht
werden soll.

Ehe aber der Elephant ins Quartier
kommt / stehet ein grosser mit Steinen umgebe-
ner Baum unterwegs / unter welchen die
Schwarzen je zuweilen ihren Abgott den Teufel
zu opfern pflegen / dieser Baum wird von ih-
nen der Peschar-Baum genandt / bey diesen hal-
ten sie mit den Elephanten still / bis zwey verma-
scherirte

querirte Tantz-Meister ganz mit Schellen um-
 hengen / kommen / die für den wilden Elephanten
 tanzen und springen / endlich aber stille stehen
 und demselben auff ihre Sprache also anreden
 Er solle sich nicht so wild stellen ; Anstatt daß
 bißhero sich in dem Wald / im Regen und Wir-
 müssen auffhalten / solle er nun in einem Haus
 und unter ein Dach stehen. Anstatt daß er
 be etliche Meil nach Wasser gehen müssen / solle
 je und alle Tage zweymahl geträncket / und in
 gnugsamer Kost versehen werden. Hierauff
 het der Elephant ganz entzucket still / gleichsa-
 als wenn er bezaubert ist / gibt sich endlich ge-
 willig darein. Darauff bringet man einen ge-
 sen Zuber mit Wasser / gießen solches den El-
 phanten übers Leib / tauffen ihn also / und gebt
 ihn einen Nahmen nach den Herrn des Landes
 darauff wird er in seinen Stall gebracht / bis-
 recht zahm wird / solches aber / hat zuweil
 noch ein halbes / ja öftters noch ein ganzes Ja-
 Zeit / bis er recht zahm wird / daß man ihn
 trauen kan / alsdenn läßt man ihn allererst
 gehen.

Garzias von Orta / beschreibet noch eine an-
 dere Manier die der König in Pegu führt / die
 Elephanten fähig zu werden. Man zimmert
 der Stadt viel Elephanten-Kercker / aus hölzer-
 Balden : zwischen welchen so viel Raum bleibt
 daß die Leute leicht / der Elephant aber / gar nicht
 hindurch kan. Hernach lassen sie etliche Ele-
 phanten hinaus in den Wald / die vorher bedi-

t werden/daß sie sich nicht gelüsten lassen sollen/
dem Walde sich mit den wilden Elephanten zu
ermischen; sondern ihnen/durch ein Zeichen/den
eyschlaff verheissen sollen / wenn sie in ihre
Stalle oder Stadel gekommen / gestaltsam daß
sie die Elephanten/ von Natur gar scham-
haft / und sich nicht anders denn im Verborgnen
ermischen; auch da sie jemand darüber betreffe/
inß grimmig auff ihn ansetzen.

Bevor aber die Weiblein hinaus gehen: wer-
en sie an gewissen Gliedern mit Del bestrichen:
der welchen Geruch / die Männlein sie so lieb
winnen/ daß sie für grosser Brunst ihnen aller
nächstehenden ungescheuet folgen / und mit ihnen
besagte Versperrungen gehen.

So bald sie daselbst angelangt; stehen etli-
che bereit / ihnen die Fesseln anzulegen / und den
Ausgang zu vermachen. Darnach gehen die
Weiblein wieder in ihre Stalle / welche nahe
an dem Gefängniß und über eines Elephanten
nicht groß sind / auch alsobald von den Jägern
geschlossen werden. Nach dem Abtritt der E-
lephantinnen/merckt der Elephant / daß er betro-
ffen und gefangen / hebt darauff an gar hefftig zu
schreien / und braucht allen Gewalt wieder loß zu-
nehmen. Daran die Zuschauende keinen gerin-
gen Lust haben / zu sehen / wie die Bestie seuffzt
und weint / auch hin und wieder zurück läuft / bis
er von vieler Arbeit / der Schweiß aus allen
Gliedern bricht / und sich ganz ermüdet.

Wenn nun der Jäger endlich diesen Fremdb-
ling

ling in einem Stall bringen wil; führet er abmahl das Weiblein herbey / welches vorher hen und ihn an seine Stelle einführen m. Dieser Stall ist ebenfals nicht breiter als voren Elephanten: Derhalben das Weiblein der andern Seiten wieder herauß gelassen der Elephant aber so lang darin gelassen/bis er von Toren und Hungern (angesehen sie in etlichen Tagen nichts fressen) gezähmet: welches gemeinlich in acht Tagen geschieht. Alsdenn gibt man ihm seine Wärter zu/die ihn zum Krieg/und allerhandern Gebrauch abrichten.

... Eben dieser Garzias von Orta / erzehlet nun ein andre Art / aus Relation einer seiner guten Freunde / der zweyen unterschiedlichen Elephanten-Jagten des Königs von Pegu bengeth. Derselbige König hat den Platz und Umkreis da die Elephanten weiden gehen/ mit einer gewaltigen grossen Menge Volcks / lassen ringumgeben. Dieses Volk schleust allgemach in einen engern Kreis / und zeucht sich nach und nach immer mehr und mehr zusammen; bis sie endlich nicht allein eine grosse Anzahl Elephanten (massen bey damahliger Jagt in die vier Tausende zugleich gefangen) sondern auch andere Thiere als Löwen/ wilde Schweine / Tiger &c. theils lebendig / theils todt von den Pfeilen erschossen/ einschliessen und bekommen. Von den Elephanten hat der König zwey hundert behalten die übrige / so wohl alte als junge wieder freilassen: damit er das Land nicht ganz leer dastünde.

Diese hat man also gebändiget: nachdem in vorbeschriebene Kercker eingesperrt / wurden ihnen Stricke / von Weiden Zweigen geflochten / umb die Füße und Zähne gebunden / daß sie nicht regen künnten. Hernach tratt der Meister herzu / stieß sie mit Füßen / schmiß mit einemengel weidlich darauff: drohete danebenst / wo nicht gehorchen wolten; sie ohn auffhörlich also zu prügeln / und endlich gar mit Hunger zu tödten: wurden sie aber gehorsam seyn / verhiess ihnen Futter / und sie mit Del zu bestreichen. hernachmahls wusche man sie ab / und gab jeglichen einen andere Zahme zu / zwischen welche sie zur Disciplin angewehnet wurden.

Die jünger / (wie eben dieser Autor meldet) werden gemeiniglich also: zuweilen aber auch / durch gutlich thun / besänfftiget: Die Alten hingegen / sonderlich die / so gar zu sehr wüthen / in ditten Häusern beschlossen / darinnen es vielen Thüren gibt: in welchen die Elephantenwinger stehen / und sie mit Pfeilen verwunden / so sie von Hunger und Wunden schier halb todt. Diese deutet der Meister hernachmahls an / es sehe solches alles / daß sie ihre Wildheit ableiden sollen / und verspricht ihnen wohl zuthun; im All sie sich werden niederlegen. Alsdenn legen die Elephanten / lassen sich abwachen / schmieren / und speisen / werden hernach öfftern gefragt mit freundlichen gelinden Worten: Wie sie sich gehalten? Was sie verlangen? Mit der Weise bringt man sie allgemählich

mählich zum Gehorsam. Erasim. Francisci
stig. Schau-Büch. Part. 1. Colloq. 2. pag. 24

Noch viele andere Arten des Elephant
Fanges / könten aus des Taverniers , The-
nots , Schultzen , Dappers und andern berüh-
ten Reise-Beschreibungen angeführet werde
da ich nicht befürchtete / es möchte die Mei-
von einerley Sachen / den geehrten Leser ein
Edel erwecken / wenden uns derohalben zu ein-
andern Materie / welches seyn soll:

LXXX.

Der nützliche Kokos-Baum.

Unter allen Geschöpfen in der Welt
ist wohl keines / in welchen die Nat-
mehrern Nutzen gelegt / als den Kok-
Baum. Es ist derselbe capabel (weil mehr-
tausend Nutzbarkeiten an ihm zu finden /) d-
Menschliche Leben zu erhalten / weil man ni-
allein von denselben essen und trinken / sonde-
auch das übrige / was zu solchen dienet / nehm-
kan. Dieser Kokos / oder Klappus-Baum
wächst gar häufig in den Asiatischen Königi-
chen ; Er hat selten einen geraden / mehrentheils
aber / einen krummen Stamm / der 5. 6. / b-
weilen auch wohl 7ben Fuß dick ist / und eine h-
öfters über 50. Schuh erreichet / hergegen
sein Wurzel kurz / schmal / und kaum mit E-
bedecket / daß man sich billig verwundern mu-
wie diese hohe und starke Bäume auff so kurz
und schwachen Wurzeln / so hoch in der Luft
hen können / und nicht durch derer und der
Fruchte-Schwerheit / wie auch durch gewalt
Stur

Sturm-Winde zur Erde geworffen werden /
 wo zu noch dieses kompt / daß das unterste der
 Stämme bey der Erden nicht dicker ist / denn das
 oberste / daran die Frucht hanget.

Die Rinde ist Aschenfärbig / das Holz hat
 einen süßen Milch-weißen Saft / wornach die
 Ameisen / wenn der Baum umbgehauen häufig
 kauen / der Stamm hat keine Zweige / sondern
 ist oben umbher / funfzehn / zwanzig / und
 mehr grosse Blätter / so theils auffwärts stehen /
 theils herab hangen. Jedes Blatt ist sechzehn
 Fuß lang / und am Stamm schier einen
 Fuß dick. Ein solches Blatt bestehet aus vielen
 andern Blättern / so in einer Reihe gegeneinan-
 der über sitzen. Zwischen den grossen Blättern
 kompt oben am Gipffel des Baums eine Schei-
 de / zweyen Fuß lang / welche am Ende spitzig zu
 läuft / und anfänglich grün / nachgehends aber /
 roth ist / und sich endlich selbst eröffnet / ehe aber
 etwas geschieht / siehet man inwendig einen gar
 schönen Stengel / oder Stiel ein Fuß / und drey
 bis vier Finger dick / der aus vielen Zweiglein be-
 steht / welche von der Natur gar subtil zusam-
 mengefügt / und wie eine grosse Korn-Aehr an-
 sehen ist.

An diesen Zweiglein haftet was dreyeckig-
 es / so groß / wie eine Mandel und weiß von Far-
 be / woraus hernach Blumen / und endlich Nüsse
 werden / denn wenn gemeldte Scheide berstet /
 reiten sich die Zweiglein voneinander / und lassen
 selbe Blumen sehen. Aus den Blumen werden
 die

die Kokos-Nüsse / welche hart / schwer / und off
größer als ein Menschen-Kopff sind / und be-
hauffen gar feste oben am Stamm hängen
Auswendig umb die Nuß sitzt eine dicke / mürbe
faselichte und zähe Schale / worauff eine höl-
zerne folget : wenn man diese letzte / wenn die
Frucht noch unreiff durchsticht / fleußt sehr viel
süßes Wasser heraus / welches frisch eingetrun-
cken / den Urin hefftig treibet / so es aber darit-
ten bleibt bis sie reiff wird / ist es der Kern / de-
wie eine geronnene Milch alsdenn in der hölzer-
nen Schalen sitzt. Dieser Kern ist süßer / den
der beste Europäische Nuß-Kern / gibt eine tref-
liche Nahrung / und erquicket wunderbarlich die al-
gematteten Glieder : daher er von den Seefah-
renden Leuten / so auff der langwierigen Reise von
Scharbock und andern Seuchen Krafftlos wer-
den / vielfältig gebrauchet wird. Selbiger ist
feucht und warm / und wird ein Del daraus ge-
presset / so an Krafft und Tugend allerdings de-
süßen Mandel-Öl gleicht / und daher in ganz
Ost- und West-Indien / beydes eine gute Speise
und heilsames Arzenei giebt. Wann man die-
ses Del einnimmt / dienet es wider die Mängel
der Brust / und öffnet den verschlossenen Leib
sonderlich hilft es denen / so von Fallen oder
Schlagen inwendig Schaden bekommen haben

Oben auff der Spitze des Stammes / wach-
set ein schnee-weißes Mark / nicht anders wie
ein klein Bäumlein / welches in einer Scheide
oder Häußlein verstecket / eben wie unser Baum

Kohl schmecket / wenn dieses Baumlein abgebro-
chen wird / verdorret der ganze Stamm / welches
sonst nicht leicht geschiehet.

Dieser Baum ist ein rechtes Wunder der
Natur / denn von den auswendigen mirben / und
schelichten Schalen der Kokos-Nüsse / machet
man kleine und grosse Schiff-Seile / die im sal-
zen Wasser gar lange dauren und fast unvergäng-
lich sind : Sonderlich aber / ist merckwürdig /
daß dieser Baum alles verschafft / was zu einem
Schiffe so wol seiner Zurüstung als Ladung be-
treffend / erfordert wird / von den Stamm wer-
den die Masten / Bretter / und Steuer-Hölzer
von den Faseln der äußersten Schalen die Schiff-
Seile gemacht / und die Frucht selbst gibt zuletzt
die Ladung / die Schale der Kokos-Nüsse / dienen
zu Flaschen und Trind-Geschirren / den Trand
selbst der Baum ebenfalls / welchen sie artlich aus
denselben zu zapffen wissen / dieser Saft wird
wenn er etliche Tage stehet / durch der Sonnen
hitze / zu einen guten Essig / wenn er aber geko-
chet und gedistiliret zu einen köstlichen Brandt-
wein. Sie wissen auch Nehenadeln von den-
selben zusamen / ja / es sind so gar die Blätter
dieses Baums nicht ohne Nutzen / denn von die-
selben werden Seegel / Matten und Dach-Ziegeln
geschlochten / Walther Schulzen / Ost-Indisch.
Reisen lib. 2. cap. 7. pag. 172. Thevenots Ost-
Ind. Reisen / lib. 1. cap. 8. pag. 33. Neuhoffs Si-
a. pag. 366. Dampiers Reise um die Welt /
art. 1. cap. 1. pag. 536. Talanders Historischer
Welt

Welt:Sp. cent. II. Hist. 97. pag. 1097. Happe
Mund. Mirab. part. I. lib. 4. cap. 76. pag. 800.

LXXXI.

Der Ceylaner Manier / einen Eydt
schweren.

In Entscheidung / schwerer und zweiffelhaft
ter Sachen legen beyde Parthenen der stri-
tigen Cingalaien einen Eid ab / entweder in ihre
Tempeln vor den Götzen / oder mit heißen De-
Diese letztere Art / weil sie merckwürdig ist / wi-
von dem Autor Robert Knox, mit ihren eigen-
lichen Umständen erzehlet. Sie gebrauche
aber diese Art zu schweren / nur in Fällen be-
grosser Wichtigkeit / als wenn etwa ihre liege-
de Güter in Anspruch genommen werden / od-
wenn keine Zeugen bey einem Handel vorhande-
gewesen. Wann sie nun also schweren sollen /
bekommt erst jedwede Parthey / von dem Lande
Hauptmann eine Bergünstigung / welche zu se-
chem Ende von ihm mit eigener Hand geschrie-
ben wird. So dann gehen beyde und wasche-
sich den Kopff und Leib / werden selbige Nacht
ein Hauß gefänglich eingesezet / und bewache-
auch einen jeden ein Tuch über die rechte Han-
gebunden / welches versiegelt wird / damit sie nicht
etwan die Finger mit zauberische Mittel hart m-
chen. Den folgenden Morgen kommen sie he-
aus / legen reine Kleider an / und saubern sich
indem sie es achten / als ob sie vor Gottes Ang-
sicht erscheinen sollen. Darauß binden sie die
Blai

Blatt/ worauff des Hauptmanns Einwilligung
 geschrieben/ vornen an das Gelencke der Hand/
 und verfügen sich damit unter einen Bogahah,
 oder Gottes-Baunn/ worbey sich auch alle Be-
 ampten selbigen Districts oder Graffschafft/ be-
 nebenst einer grossen Menge Volcks versamen.
 Hierauf nimmt man Coker-Rüsse/ und zeucht
 das Del darauß vor den Augen des Volcks/ damit
 jedermann sehen möge/ daß kein Betrug dahin-
 ter stecke: Nahe dabey stehet auch eine Pfanne
 mit Kuh-Mist/ und siedendem Wasser. Wenn
 nun beydes recht siedend und heiß worden ist/ neh-
 men sie ein junges Blatt von einem Coker-Ruß-
 Baume/ und tuncken solches ins Del/ damit je-
 dermann sehen möge/ daß es heiß genug ist/ denn
 das Blatt zischet und läuft davon zusammen/
 macht auch ein solch Geräusche/ als wenn man
 Wasser in heiß-siedendes Del geußt. Eben auff
 diese Art verfahren sie hernach mit den Kuh-Mist.
 Wenn nun jedermann gestehen muß/ daß das
 Del heiß genug ist/ so kommen die zwen Personen/
 treten an beyden Seiten dieses heiß-siedenden
 Dels/ und sagen: Der GOTT des Himmels
 und der Erden/ sey Zeuge/ daß ich dieses/ wes-
 en ich beschuldiget werde/ nicht gethan habe.
 Oder: Die viererley Arten Götter seyn Zeugen/
 daß dieses streitige Land mein ist. So dann
 thweret der ander gerade das Widerspiel: doch
 auß der Ankläger immer zuerst den Eidt ables-
 en. Der Beklagte führet auch dabey seine
 Unschuld an/ oder sein habendes Recht und Be-
 fugniß.

fugniß. Hiernächst werden die Tücher darein ihre Hände zuvor gebunden sind / abgenommen; und alsobald nach gesprochenen obstehenden Worten / tuncet der eine seine zwey Finger in das heiße Del / und sprengt damit dreymahls herauß. Darauß gehet er zu den siedenden Küß Mist / und thut eben also. Gleicher gestalt verfährt auch / der andere. Nach diesen verbindet man ihnen die Hände wieder mit dem Tuche / und verwahret sie beyde Gefänglich / bis auf den nächst folgenden Tag; Alsdenn werden ihre Hände besichtigt / und die Enden an den Fingern mit einem Tuche gerieben / damit man sehe ob die Haut abgehe / denn von welches Fingern sich selbige abreiben läßet / der hat falsch geschworen / dessen Straffe nachmahls ist / daß er dem Könige eine hohe Busse erlegen / auch dem Gerechttheil grossen Abtrag thun muß. Daß etlicher Finger die also geschworen / nach der Zeit und nach dem Gebrauch des heißen Dels / von allerley heißen Dingen sind unversehret blieben: Ob es aber ihrer Unschuld / oder vielmehr ihrer Kunst zu messen / sey ihm unbewußt. Robert Knox Hist. Erzehl. von der Insul Zeilon, lib. 3. c. IX pag. 219.

LXXXII.

Der Affen-Krieg.

In Ost-Indien / am Gestad von Coroman-
del um die Gegend der Portugischen Stadt
St. Tho.

St. Thoma; und Holländischen Bestung Palia-
 ratte Landwerts zwischen zweyen Dörffern Ser-
 ravaron und Oudecut hat es ein sehr dickes Ge-
 büsch von lauter Rohr/ die aber an höhe und dicke
 ehmlichen Bäumen nicht ungleich seynd; mitten
 durch dieses Gepüsch gehet eine Land-Strasse zu
 beyden Seitē siehet man eine unglaubliche Menge
 Affen die dieser Orten sich auffhalten / und wel-
 ches am verwunderlichsten in immerwährender
 Feindschaft mit einander stehen / also / daß keiner
 von der Parthey / so das Gepüsch rechter Hand
 der Strassen inne hat / hinüber zu den andern die
 enseit linker Hand sich auffhalten / kommen / und
 so es geschicht / wird er zur Stund von der andern
 Parthey zerrissen. Die Land-Leute pflegen de-
 ren Durchreisenden zu Zeiten eine nicht geringe
 Belustigung solchergestalt zu verschaffen: Man
 läuffet in den nechst angelegenen Dörffern eine
 Parthey Reiß / diesen Reiß thut man in 6. oder
 7. Körbe / und stellet solchen in gedachten Ge-
 büsch auff die Strasse / je vierzig bis funffzig
 Schritt einen Korb vondem andern. Bey jedem
 Korb werden ein halb Duzend Stecken / zweien
 Schuh lang / und eines Daumens dick / hinger-
 eget; Die Zuseher aber / stehen etwas von fer-
 ne. So bald nun die Körbe aufgedeckt sind /
 kommen eine Anzahl Affen zu beyden Seiten an
 den Bäumen herunter / die bleiben also bey den
 Körben gegen einander über / sehen öffters bey
 einer halben Stund mit Zähne blecken sich un-
 ereinander an / bald nahen sie sich hinzu / bald
 3 weit

weichen sie wieder zurück / bis endlich die Weiblein / die junge haben / am ersten sich hinzu machen / und den Reiß versuchen wollen. Hierauf gehet das Gefecht an / beyde Theil / wenn sie sich eine Zeitlang untereinander tapffer zerbissen und zerkrakhet haben / ergreifen endlich die Stecken / schlagen damit dergestalt aufeinander / das viel gar auf den Platz bleiben ; andere aber / Arm und Bein vermissen. Wenn nun also die eine Parthen das Feld erhalten / so verzehren sie als denn den Reiß in Körben ; und wenn sie schier satt sind / gedulden sie / das einige Weiblein ihres Gegentheils auch herzu nahen und essen dürfen. J. B. Tavernier. Seifried Medull. Mirabil Naturæ pag. 578.

In dem Königreich Tunquin so an China grenzet / gibts an den äußersten Enden ein Geschlecht Affen / die aber in ihren Thun mehr als Affen benzumessen sich bezeugen. In dem Gebürge / allwo sie ihren Aufenthalt haben / werfen sie Schanzen auff / in denen sie ihre Sicherheit suchen / von dar thun thun sie zuweilen dreis bis vier hundert stard einen Auffall auf die nechst gelegene Reiß-Felder / dessen sie eine Menge rauben / und in besondern aus langen Gras gemacht und umb die mitte des Leibes befestigten Riemen mit sich davon in ihr Gewahrsam tragen P. du Val. Geograph.

LXXXIII.

Die durch einen gemachten Drachen sich vor der Indianischen Gefangenschafft errettende Jesuiten. Ge

ES gedencket der berühmte Scribent Athanasius Kircherus, lib. X. f. Luc. & Umbr. art. 2. cap. 7. daß durch einen gemachten fliegenden Drachen / etliche Jesuiten aus der Hand der Indianischen Barbaren sind errettet worden. Selbige lagen in einem Kercker gefangen / und konte man sie weder mit Bitte / noch Bedrohung loß bekommen. Bis endlich ein verschmitzter / diesen Fund erdachte: Er drohete den Indianern / dafern sie die Gefangenen nicht loß ließen / würden sie bald grausame Ungeheuer und Zeichen in der Luft haben / ja / den Zorn Gottes augenscheinlich führen. Wie sie aber einen Weg wie den andern wenig oder nichts darauf achteten / machte er von Papier einen Drachen / schritt auf dessen Bauch in Indianischer Sprache die Worte: Gottes Zorn! Mitten in diesen Kunst-Werck / that er eine Mixtur von Schwefel / Pech und Bachs verfertiget / und so geschicklich zugerichtet / daß das ganze Werck davon erleuchtet worden / so daß angedeutete beyden Worte aller feurig glänheten / und ganz vernehmlich zu lesen wurden.

So bald die Indianer solches in der Luft schweben sahen; sind sie dermassen erschrocken / daß sie aus Furcht des eingebildeten Göttlichen Zorns / die Gefangene zur Stund loß gelassen / und ersuchet / den Zorn Gottes durch ihre Vorbitte abzuwenden. Endlich hat sich das Werck in der Luft entzündet / und ist im Rauch aufgegangen.

gen: daher die Barbaren ihnen einbildeten/es wäre verschwunden. Erasim. Francisci Schau-Bücher. part. I. Colloq. 5. p. 938.

LXXXIV.

Der weissagende Affe.

IM Jahr 1614. trug sich zu/dass ein Einwohner in dem Königreich Bengala in Ost-Indien einen Affen hatte/ welcher gemeinem Wahrsagernach/ künftige Dinge konnte errathen und anzeigen. Dieser Affe kam endlich in des Königs Hof. Der König wolte eine Prob von der Religion nehmen/ that seinen Ring vom Finger / überreichte solchen einem Knaben / ließ ihm unter zwölf andere Jungens die auch Ringe hatten/ in einen Kreis stellen/ die mußten sämtlich die Ringe in die Höhe halten. Dem Affen aber befahl er/ ihm seinen Ring heraus zu suchen/ welche dann hierauff ohne viehles wählen dem Knaben der ihm hielte / solchen abgenommen / und dem Könige überreicht hat. Dieser ward damit nicht vergnüget/darum befahl er / daß die Namen zwölf unterschiedliche Gesetzgebere als die sind: Mahomet, Solon, Lycurgus, Zaleucus, Theseus, Plato, Moysis, Christus, Romulus, Draco, Minos, Rhadamantus; auf zwölf verschiedne Zettlein in Persischer Sprache sollten aufgezeichnet / und in einem Sack untereinander gemenet werden. Hierauff befahl er dem Affen abermahl/ daß er/welche unter allen diesen

diesen die rechte Religion; und der wahre Befehl-
 geber sey / anzeigen / und dessen Nahme ihm ein-
 liefern sollte. Der Affe / hat hierauff in Gegen-
 wart mehr als 3000. Zuseher / den Zetteln / wel-
 cher des HERRN Christi Nahmen bemercket / dem
 König überreicht. Nachdemahlen aber der Kö-
 nig gemuthmasset / ob möchte des Affen Meister
 die Persische Sprache verstehen / und könnte also
 in Betrug mit unter lauffen: Hat er einem sei-
 ner Edlen befohlen / vor gedachte Nahmen in
 der allein bey Hof-üblichen Sprache / und dero
 Buchstaben zu schreiben / und so dann den Affen
 nachmahlen den Nahmen des rechten Befehl-ge-
 bers heraus nehmen zulassen. Welcher dann /
 ungesäumt abermahl den Nahmen des HERRN
 Christi / dem Könige dargereicht. Dis ursachte ein-
 en des Königs Höfling zubitten / die Namē eignes
 Befallens zu vernüschten: Der auch nach erhal-
 tener Erlaubnis / in einen Sack nicht mehr als
 fünf Nahmen that; des HERRN Christi Namen
 aber in der Hand verborgen hielte. Als nun der
 Affe zum dritten mahl die Zettel anbefohlner Ma-
 ßen durchsuchen sollen / wolte er keinen aus dem
 Sacke heraus langen / sondern zerrisse sie alle auf
 Stücken. Auff ernstliches Anhalten des Kö-
 nigs aber / den Zettel beyhm Edelmann gesucht /
 hme beyder Hand ergriffen / und zum Könige
 geführet hat. Erasm. Franc. Ost- und West-
 Ind. Lust-Garte. Ost-Ind. Reisen.

LXXXV.

Die Königliche Brasilianische Krancken=
Cur.

Die grausame und wilde Tapuyer ein überaus grimmiges und barbarisches Volk / hegen eine seltsame Meinung von ihren Königen als wenn sie eine sonderbahre Krafft Kranckheiten zu heilen hätten / dann wann unter ihnen klein Knaben erkranken / so bläset denselben der König den Rauch aus einer angesteckten Tobacks Pfeiffe zu / welches ihrer Einbildung nach / ein bewehrtes Mittel wider die Kranckheit ist. Stirb aber der Knabe / so nimmt die Mutter eine von ihren Verwandten oder Bluts-Freunden zu sich die ihr den Leichnam hilfft verzehren / denn sie halten es vor eine sonderbahre Liebe / und ein solches Werck / daß nur der Mutter und den nächsten liebsten Bluts-Berwandten zukomme.

LXXXVI.

Die Floridanische Krancken=Cur.

Die Floridaner gehen mit ihren Krancken wunderlich umb : Sie machen lange und breite Bänder / auff diese legen sie die Krancken nach Beschaffenheit der Seuche / entweder auf den Bauch oder auff den Rücken / wenn sie ihn darnach die Haut an der Stirn mit einer sehr scharffen Muschel durchgestochen / saugen sie ihn das Blut mit dem Munde herauf / und giesen dasselbe in ein irden Gefäß / oder in ein Legel / si
aus

ns Kürbissen gemacht sind. Die Weiber / so kleine Knäblein säugen / oder schwanger gehen / rincken das Blut / insonderheit wenn der Kranke ein junger Gesell ist / damit ihre Milch desto besser / und der Knabe so durch solche Milch mehret / desto kühner und tapffrer werde / die andern so auff den Bauch liegen / veräuchern sie ergestalt / sie werffen etliche Körner auff eine Blut / und wenn der Rauch durch den Mund ind die Nase-Löcher gedrungen / zertheilet er sich durch den ganzen Leib / erregt ein Brechen / oder vertreibt die Ursache der Krankheit. Sie haben auch ein Kraut welches die Floridaner Ubauoc heißen / die Brasilianer nennen es Petum ; die Spanier aber Tobacco. Dieses Krauts Blätter / wohl getrocknet / legen sie auff eine Röhre / da sie am breitesten ist / wenn diese Blätter angezündet / nehmen sie das enge davon im Munde / und ziehen alsden den Rauch dadurch so stark in sich / daß er ihnen zum Munde und Nase wiederumb heraus gehet. Diese Völcker und zu den Frankosen insonderheit sehr geachtet / für welche Krankheit ihnen die Natur auch sonderlich Arzneyen gegeben und mitgetheilt hat. Siehe die Beschreibung Jacobs Moyse von diesen Ländern.

LXXXVII.

Seltsame Cur / so bey einen Brasilianischen König vorgenommen worden.

Ohannes Rab , bürdig aus der Graffschafft Waldeck / der sich vier Jahr lang auff Begehren des

des Barbarischen Königs unter den Menschen
fressenden wilden Tapuynern aufgehalten/ und i-
nen zwischen ihrer und der Niederländischen Mi-
tion vor Dolmetscher gedienet hat / bezeuget/ un-
hat mit seinen Augen gesehen/ daß sich einsmahl
der Tapuyer-König Drarugh sehr beklaget / u-
ber grosse Schmerzen im Leibe und den Schen-
ckeln/ weil aber seiner Orten keiner ihm helffe
können / ist er zu einen von den benachbarten Kö-
nigen gereiset / umb sich von dessen Medicis cur-
ren zu lassen / da sey alsbald einer der sich vor e-
nen Arz̃t ausgegeben / oder zum wenigsten da-
vor gehalten worden / dem König zu Fusse gefa-
len / habe desselben Schenckel mit auffgesperr-
ten Maul / eben als wann er ihm hätte fresse-
wollen / gefasset / und so lange und starck dabo-
gesogen / daß er endlich wie ein Ochse gebrülle
darauff viel Speichel / und sampt denselben e-
nen Ahl aus dem Maul geworffen / und habe der
König öffentlich bekandt / solches wäre die U-
rsache seines Schmerzens gewesen an den Schen-
ckel / nunmehr aber / sey es besser mit ihm
worden.

Bald darauf habe sich auch ein anderer Arz̃t
mit offenen Rachen / ebener gestalt an des König
Bauch gemacht / und nach langen Saugen un-
darauff erfolgten starcken Ochsen-Brüllen/ e-
nen weissen Stein aus den Maul gespien/ der wie
eine weisse Rose ausgesehen. Und nachdem er
starcks darauff an des Königs krancke Seite mit
starcken Saugen ebenmässig angehalten / hat er
ein

ndlich etwas wie eine Wurzel ausgeworffen /
welches alles der König und das ganze Volk /
es wenn es damit gut richtig und ohn einigen
Betrug zugegangen wäre / festiglich geglaubet
und für wahr gehalten haben. vide March-
ravivius & Barlaeus de Brasilia.

LXXXVIII.

Die Guinesische Wasser-Probe.

An vielen Orten / insonderheit auff der Gold-
Küste von Guinea / ist gebräuchlich / daß der
nige / so einer Ubelthat / vorab des Ehebruchs
schuldiget wird / aber nicht klar genug kan über-
iesen werden / von den Fetissero oder Priester /
r den Ausspruch geben soll / ein bitter Wasser
trindcen bekommt. Wil es der Beklagte
cht nehmen / so wird er also bald ohne weitem
ewußt vor schuldig gehalten / trindct er es aber /
saget man / daß / wofern er die Ubelthat be-
ungen / ihm dieses Wasser so auffblehe / daß er
dlich zerbesten / im Gegentheil aber / so er Un-
uldig / keinen Schaden davon nehmen werde.

Es scheint dis ein Überrest von dem alten
idischen Gesetz zu seyn / da mit den Eifer-Was-
e / eine beschuldigte Person ihre Schuld und
nschuld am Tage legte / wie zu lesen im IV.
uch Mose am 5. Cap. Ob aber das was bey
n Jüden darauff erfolgte / hier auch geschicht /
eiß der Author (Herr Dampier als aus dessen
eise umb die Welt part. 2. App. 1. cap. IV. wir
eses genommen) nicht gewiß zu sagen ; Es
schre

scheinet aber / daß sie es vor gewiß halten / der die beschuldigte Person ist insgemein / wenn hingeführet wird die Probe zu leisten / so erschrecken / daß sie öfters die in dem Lande darauff gesetzte Straffe / welche ist den Europäern von Slaven verkauft zu werden / lieber über sich nimmt. Der Trand selbst wird das bitt Wasser genennet / und bey dem geringsten Verdacht / wenn es gleich eine geringe Beilegung betrifft / gebrauchet.

LXXXIIX.

Das Siamische Reißfressen.

BEy den Heiden in Siam wird das Recht oder Unrecht einer Sache die eines klaren Beweises ermangelt / nicht allein durch Wasser Feuer und Del / sondern auch durch Reißfressen erforschet. Mit solchen Reißfressen geht es folgender gestalt zu: Die Pfaffen machen von demselben ein Teich / welchen sie mit vielen Fluchen und Beschwerungen gleichsam durchkneten / demselben müssen die Partheyen hinab schlingen welcher ihn nicht wieder von sich bricht / sondern bey sich behält / der wird los geründigt / und von seinen umher stehenden Freunden mit Jauchzen und Jubiliren heimgeführet. Den falschen Kläger / oder also überführten Verleugner verdammen sie / nach dieser Wunder-Probe zur Gefängniß und Folter / in peinlichen Sachen gezum Tode. Betrifft es aber Rechtshandel / so macht die Probe auch wol durch einen Bevollmächtigten

en / doch allemahl vor dem Gerichte / und allem
Volck auff öffentlichen Plätze geleistet werden.

XC.

Das Virginianische Seiden=Grass.

Nicht allein die Seiden=Würmer spinnen al-
le Seide / sondern man findet hie und da ei-
niges Gewächs / von den man Seide sammlet
an. In der Americanischen Provinz Virgi-
nia wächst ein gewisses Art Grass / welches die
Engländer / so sich daselbst häufig niedergelas-
sen / Silke grass oder Seiden=Grass nennen / die-
ses hat lange schmähle Blätter auff welchen eine
längende Substanz wie ein Häutlein wächst/
welches wird von den Blättern genommen / und
eine gute Seide daraus gemacht. Dieses Grass
wächst bey drittheil Schuh in die Höhe / und
erzeugen die Engländer / daß sie aus besagter
weißen Substanz so darauf gefunden wird / sehr
gute Seiden grob grün gewirctet haben.

XCI.

Das Chinesische Woll= und Leinen Kraut.

Obstet wächst auch in der Chinesischen Pro-
vinz Quangst / ohnweit der Stadt Cincheu,
ein gewisses Kraut Yu genannt / aus welchen die
chinesischen Einwohner ein köstliches Lacten zu-
bereiten wissen / welches fürtrefflicher auch am
Preis viel höher als Seiden ist. Desgleichen
ist Ost=Indien / sonderlich aber das Fruchtreiche
Land Bengala mit einen besondern Kraut über-
flüssig

flüssig versehen / welches dünne Aldern und Fäse hat / auff einen Finger dicken Stengel / der in ein gefülltes weiches Riecht anzugreifen.

Die Leinwand so daraus gemacht wird / in mancherley Gattung wird genandt Sarampur. Cassas, Comses, Beatillias, Satopossa und sonst mit andern unzählich viel Nahmen. Auch haben die Bengalen noch andere schöne Leinwand sehr schön geweben von einem Kraut / welches gleich andern Garn spinnen / dieses Garn ist gelblich / und wird genandt das Kraut von Bengala damit vernehen sie ganz künstlicher Weise die Bett-Tücher / Zelte / Haupt-Küssen / Scheer-Tücher / Tauff-Tücher / gleich wie solche in Teutschland die Almnen / wenn sie die Kinder zur Taufe tragen / pflegen zu gebrauchen: Die ziehren mit Laub, und Blumen, Werck / und in allerley Figuren die nur zu erdencken sind / daß ein Wunder zu sehen. Sie sind so köstlich gewircket daß es in Europa schwerlich zu verbessern wäre / imgleichen machen sie auch ganze Stück Leinwand von diesem Kraut / welches auch bisweilen mit Seiden vermengt und durchwircket wird / wiewohl die Leinwand / die aus den reinen Kraut gemacht wird / viel mehr gilt / und in Höhe Wehrte ist / denn sie übertrifft die Seiden / an der Schöne und Glantz. Man nennet diese Leinwand Sarryn / braucht sie sehr in Indien Manns-Hosen und Wämbsern / es läßt sich sehen wie die Leinwand / und wird dadurch so schön als ob es neu wäre. Linschot. part. 1. Navig. c. 16.

Das Königliche Pracht-Fest des grossen Mogols.

Der Pracht des grossen Mogols, wenn er sich in seiner grösten Herrlichkeit sehen läßt / ist fast unbeschreiblich. Der Autor der so genandten Asiatischen und Africanischen Denckwürdigkeiten / beschreibet dergleichen Königliche Schauung / die er selber gesehen mit folgenden Worten: Der König erzeugte sich sitzend auf seinen Thron / unterst des Saals herrlich angekleidet: Sein Alar war von weiß-geblühnten Atlas / und mit Gold und Seiden erhabter Arbeit künstlich gezieret. Sein Turbant war von guldenen Zeu mit einem Vogel wie ein Reiger / dessen Füße von Diamanten / sonderlicher grösse / mit einem orientalischen Topas welcher unvergleichlich / unnen Glanz wie die Sonne von sich gab / versehen waren / gezieret. Ein Schnur von sehr grossen Perlen hieng umb seinen Hals bis auff den Bauch / nach der Weise / wie etliche Heiden diesen Landen ihr Pater noster tragen. Sein Thron war gestellet auf sechs Seulen oder Füße / von lauterm Gold / und mit Smaragden und Diamanten versehen. Ich kan nicht recht beschreiben weder die Zahl / noch den Wehrt dieser verhäufften edlen Steine / dieweil nicht zugesessen wird / sich denselben so zu nahen / daß man zählen / noch von ihrer Reinigkeit und Wehrt theilen könne. Dieses aber kan ich sagen / daß die Diamanten sehr dick beyeinander sitzen und

daß dieser Thron auf 4. Kouroures von Ropies wie ich hörte den Wehrt nach/geschäzet wird.

Anderswo rechnet dieser Author daß eine Roupie bey nahe so viel sey/ als eine halbe Krone/ ein Kourour aber / 10000000. Ropies gelte / daß also der Thron auf 40. Millionen von Ropies geschäzet wird.

ChahJehan,Aureng Zebs Vater hat denselben machen lassen / zu erweisen wie viel Edelgesteine von dem Raub der alten Patanen und Rajas. und von denen Geschenken / welche die Omrahs jährlich zu gewissen Fest-Tagen überreichen müssen seinen Schatz zukomen seyn. Die Arbeit / und Kunst/ so an diesen Thron gewendet worden/ ist den Wehrt desselben nicht zu vergleichen; das beste / so ich an denselben wahr genommen / sind zweye Pfauen mit Edelgesteinen und Perlen übersehet von einem Franzosen und vortrefflichen Künstler/ welcher / nachdem er viele Fürsten mit Doppeln überbortheilte / endlich an diesen Hof wo er sein Glück gesucht / entflohen. Unter diesen Thron erschienen alle Omrahs in herrlicher Kleidung / auf einer erhabten Bühne / unter einen Himmel mit Gold durchwirkten Stuck und güldenen Franzen eingefast / und einen silbernen Geländer umgeben. Die Seulen in dem Saal waren umhängt mit Tapezerey von durchwirkten gülden Zeug/ und die Decke über den ganzen Saal war von geblünten Atlas/ mit rothen Seidenen Schnüren angebunden / welche dicke Dollen von mit Gold

Gold vermengten Seiden angeheftet hatten. Der Boden war mit reichen Seidenen Teppichen belegt / in den Hof war ein gewisses Zelt / welches sie Aspex nenneten / und so lang und breit als der Saal war aufgerichtet. Am Obertheil reichte es an dem Saal / und gieng hinab bis auf die helffte des Hofes; Es war mit einen Geländer eingefangen / welches oben mit silbernen Platen belegt. Es trugen selbiges Zelt drey Säulen in der dicke und höhe eines Boht-Mastes / welches auff den Seiten kleinerne Säulen hatte / alle mit silbernen Blech überzogen; es war roht von aussen / inwendig aber / mit reinem Chittes / oder gemachten Tuch von des berühmten Maslipatano Hand mit so lebhaften Farben gemacht / daß man die Blumen allerhand Art nicht anders ansah / als wären sie ein hangender lebhafter Garten. Dergestalt war der grosse Saal vom Amkas ausgeziert und ausgefetzt.

Betreffend die gewölbte Gallerien / davon gesagt worden / welche rings umb den Hof stehen / hatte jeder Omrah im Befehl einen Schwing-Bogen davon / auff seine Kosten auszurüsten: Indem nun ein jeder sich bearbeitete / um seinen am herzlichsten zu schmücken / wurden durch und durch von oben bis unten nichts als goldene Stücke / und auff den Boden die schönsten Tapeten gesehen.

XCIII.

Das Wagen des Königs.

H 2

Am

Den dritten Tag des Festes ließ sich der König mit grossen Ceremonien wägen / in grossen Wag-Schalen / und mit Gewichten alles von puren Golde. Ich erinnere mich schreibt der Autor : daß alle die Omrahs grosse Freude hatten / daß der König damahl zwey Pfund mehr woge als des vorigen Jahrs. Er lässet sich aber gegen allerhand Juwelen und Land-Früchte wägen. Alle Jahr werden viererley Festivitäten gehalten / keine aber wird mit so grossen Pracht und Kosten vollenzogen.

Man sagte damahl daß dem Aureng-Zebe dieses Fest so prächtig anzustellen bewogen / damit die Kauffleute / welche mit güldenen Stücken handeln / sich ihres Schadens erhohlen möchten / indem sie die Gewölber derselben voll hatten / und in den 5jährigen Kriegs-Wesen so sie damahls gehabt / ihnen viel so sie nicht hatten verkauffen können / verdorben war. Diese des Ombrahs Unkosten war sehr groß / aber die gemeine Reuter zahlten ihr Theil auch mit / indem die Omrahs nach den Fest ihnen solche Zeuge wieder verkaufften / damit sie ihnen aus solchen lange Röcke solten machen lassen / ob man ihnen aber im Preiß etwas nachgegeben / stehet dahin.

XCIV.

Die vortreffliche Beschencung so den grossen Mogol an diesen Fest geschicht.

Bey solchen Fest ist ein alter Gebrauch / der den Omrah

Omrahs wenig gefällig : nemblich daß sie zu solcher Zeit aus tragenden Respect schuldig seyn / nach Proportion ihrer Besoldung dem König Beschenke zu überreichē. Etliche sind / welche sich tieflich sehen lassen / entweder aus Furcht sie möchten besucht werden / was sie bey ihrem Ampt und Gouvernement / von Raub und unbilligen Pressuren an sich gezogen ; oder des Königs Hulde zu gewinnen / und / in Hoffnung ihre Pensionen vermehrt zu haben / verehren sie ihn mit vortreflichen Geschenken. Etliche (welches gar gemein ist) verehren ihn mit guldenen grossen Geschirren mit Edelgesteinen versetzt / andere mit schönen Perlen / Rubinen / Smaragden / und Diamanten ; andere (welches auch nicht ungemein ist) geben ihn ein Anzahl solcher Stück Goldes / welches ein halb Pistolet mögen werth seyn. Und hat einsmahl Aureng-Zebe / nachdem er (während der Zeit dieser Festivität) ausgegangen seinen Vezier Jafer Kan , nicht als einen Vezier sondern als einen Freund zu besuchen / unter dem Vorwand ein Gebäude zu besuchen / welches er neulich hatte auffrichten lassen / von diesem Jafer-Kan zum Geschenke von besagten Stücken Goldes den Wehrt von 100000. Cronen / etliche kostbare Perlen und einen Rubin auff 40000. Cronen geschätzt / übernommen.

XCV.

Der Perlen-Fang.

H 3

Die

Die kleine Saltz-Insul Ormus / ist der schönen Perlen und des reichen Fanges daselbst schon vielen Jahren her berühmt gewesen / anjeko aber geräth er ins Stecken / der Ort aber so sechs Meilen gegen über liegt Bender Gamron genandt / wird jekund wegen desselben groß und mächtig.

Cæsar Longinus in seinem Extract der Orientalischen Reisen beschreibet den Perlen-Fang umb Ormus folgender Gestalt:

Des Morgens fahren solcher Schiffe/eine grosse Anzahl von dem Ufer des gemeldten Dorfes auff das Meer / theilen sich auff demselbigen und der ganzen Gegend hin und wieder aufhalten wo sie zuffischen begehren stille / werffen aus einem jeden Schiffe zwen oder drey Seile aus / an die etliche schwere Steine gebunden / lassen dieselbe in den Grund der See hinab sinken / und wenn also die Schiffe fest gemacht / henden sie etliche Knippen von Reißhörner an die Nase / fassen die Nase damit zusammen / schmierren die Ohren mit einen gewissen Del / welches kein Wasser hinein läßt lauffen / henden einen Sack auff die Seite / und lassen sich also an einen der gemeldten Seile hinab ins Wasser / fühlen so geschwind sie können den Sack mit solchen Perlen Austern voll / fangen hernach das Seil an zuschütteln / und geben denen im Schiff damit ein Zeichen / daß sie den Sack voll haben / und wiederum herauff begehren / derowegen sie denn selbige alsofort in die Höhe und zu sich ins Schiff ziehen/

ziehen / denn wo solches nicht bald geschieht / müßten sie in dem Wasser ersaufen / wie solches öftmahlß geschehen.

Wenn nun einer herauff gekommen / muß in anderer hinab / bis es sie alle betroffen / und wechßeln also bis auff den Abend ab. Wenn sie leissig sind und einen guten Ort antreffen / so bekommen sie das Schiff von solchen Ausern ganz voll. Derowegen wenn es Abend worden / so fahren sie ihren Dorffe zu / und schüttet eine jede Gesellschaft / so zusamen in einen Schiff gefischt hat / ihre Ausern auff einen Hauffen / rühren sie aber nicht weiter an / als bis der Fang ganz aus ist / alsdenn setzen sie sich umb den Hauffen herum / und machen die Ausern ohne grosse Mühe auff / denn sie sind abgestanden und gestorben / und nehmen die Perlen heraus. Wenn solches geschehen / schütten sie dieselben in kupferne kleine Siebe / und sonderlich die Runden kaufen die Portugisen / die andern so gar nicht rund und werden Aia di Bengala genennet / die dritten / so etwas rund / jedoch nicht gar Aia di Cana-
a, und denn die allergerinsten Aia di Cambaja.

Wenn sie nun also unterschieden sind / finden sich etliche erfahrne / die sie schätzen / darauff wenn die Kauff-Leute aus allen Nationen hinzukommen / und sie in wenig Tagen sämtlich auffkauffen.

Mandelslo aber beschreibet den Arabischen Perlen-Fang bey Ormus / oder ein wenig besser hinab bey der Insul Baharein, auff diese Art:

Der Perlen-Fischer verwahret das Haupt mit einer dichten Kappe / woran eine lange Röhr über den Wasser bleibet / durch welche er Luft schöpffet : Und damit diese Röhr über den Wasser bleibe / wird oben darauff ein Holz befestiget / alsdenn läset sich der Fischer mit Steingnugsam beschweret / an einem Strick zum Grunde und sammlet die Austern in seinen Sack den er an dem Halse trägt. Hernach wenn er wieder herauff wil / gibt er mit Rückung des Stricks seinen Gefellen der mit einen Bohrt über ihn hält / ein Zeichen / und wird also wieder aufgezozen. So weit Mandelslo / andere thun hinzu / daß diese Arabische Perlen-Fischer / die dem Athem sehr lange zuhalten vermögen / wann sie sich ins Wasser hinab sencken wollen / den Mund mit Del anfüllen / daraus sie unter Wasser nach und nach so oft ihnen die Augen tuncel werden / etwas gehen lassen / wodurch sie ein neues Licht oder gute klare Augen bekommen.

Ludevvig de Barthema beschreibet diese Perlen-Fischer also : Es sind sonderliche Fischer die haben kleine Schiffe / und werffen von den Vordertheil des Schiffs einen grossen Stein an einem Strick ins Meer : Desgleichen auch einen vom Hintertheil / welche Steine an statt eines Ankers dienen / damit das Schiff still liege. Einen andern Strick mit einen Stein werffen sie aus bey der Mitte des Schiffs. Als denn hanget der Fischer ein paar Tarnier oder Taschen an den Hals / bindet ihm auch einen grossen

rossen Stein an den Fuß / und läset sich also 15. Flosser unter Wasser / bleibet so lange drunten als ihm möglich / sucht solche Auster und Muscheln darin die Perlen sind / und wirfft sie alle umpt in seinen Tarnier / schüttelt alsdenn den Stein von den Füßen / und ziehet sich in einen von den niedergelassenen Stricken wieder hinauf.

XCVI.

Der Ceylanische Perlen = Fang.

Albrecht Heerport ein Schweizer / hat sich Anno 1666. unter andern Holländern auch nach der Ceylonischen Perlen-Fischerey begeben / davon er in seiner Reise-Beschreibung pag. 218. und aus ihm Happel. in seiner Relat. Curios. tom. IV. pag. 117. folgende Bericht abstaten:

In der Insul Ceylon ist eine fürtreffliche Perlen-Band / die sich an der Ost-Seiten 3. bis 4. Stunden in die See erstreckt / aus welche die Portugisen vor Zeiten einen unglaublichen Schatz gezogen / nachdem aber die Holländer den Portugisen die Bestung Manarah abgenommen / haben sie nachdem sie die Band vilirrt / und für gut befunden / auch eine Fischerey selbst angestellt und durch ganz Indien kundmachet / daß solche ausgehendes Merzeus fürnommen werden solle ; deswegen Herz von Oranien / als damahliger Verwalter dieser Saaken / nach Manaren geschickt worden. Dann auff den bestimmten Tag mehr denn 400. Jahr-Beuge daselbst angelangt / und einen jeden

in seiner Sprach vorgehalten worden/ daß sie 20 Tage für sich / und den einen Tag für die Compagnie fischen mögen. Und zur Contribution sollten sie geben/ nehmlich die Einwohner von jedem Stein (mit welchen sie sich ins Wasser lassen alle Tage 8. Fanem / die Frembden aber 16 (deren 12. einen Reichsthaler wehrt sind /) und wenn die Zeit verflossen / sollen sie die Perlen öffentlich allhier verkauffen : Darauff sie den Strand nach Hütten gemacht / so sich von der Kirchen genandt Arripen , bis in die drei Stunden weit erstreckten / darauff sie denn an gefangen zum Werck zuschreiten.

Erstlich wurde alle Morgen von den Holländern da der Commendant war / ein Stück gelöst / zum Zeichen / daß sie alle zugleich und keiner vor den andern anfahren sollen. Darauß alsobald die ganze Flott-Schiffe sich in See begaben / wenn sie nun auff die Bancen kommen/welche an etlichen Orten 6. auch 7. Klafter tieff sind machen sie den Korb / darinnen sie hinunter fahren fertig / heften einen Stein von 30. Pfund schwer daran / und lassen sich damit hinunter wenn sie auff den Grund kommen / so brechen sie die Auster ab/ mit einem darzu gemachten Instrument (stehend so fest aufeinander als eine Mauer) und wenn sie den Korb voll haben / begeben sie sich in die Höhe / hernach wird der Korb an ein Seil gebunden / auch hinauff gezogen. das Wasser ist so klar / daß man sie gehen und wie sie die Auster abbrechen / sehen kan) es geschieht aber

er etliche mahl/das sie in dem Wasser todt blei-
n / wegen des starcken und ungesunden Ge-
nuss der Auster in Kranckheit fallen und denn
trinken : Wenn sie nun ihre Schiff voll ha-
n / kommen sie an Land und legen die Austers
den Sand / das sie durch die Sonnen-Hiz ver-
ulen / daraus ein solcher giftiger Bestand ent-
ht / welches grosse Kranckheiten verursacht /
fi viele an den hitzigen Fieber und Hauptwehe
ben müssen ; Zu dieser Zeit sind innerhalb 6.
Wochen bey 500. Persohnen gestorben / theils
dem heissen von diesem Bestand entsprin-
den Fieber / theils denn auch wegen des Was-
sers welches das Volk dazumal trinken muste /
fi es von Leim und Moder / so weiß war als
Milch / denn man kein ander süßes Wasser / und
ch dieses leimichten nicht einmahl daselbst gnug
ben kunte / wegen die Ziele des Volks / wel-
s damahls geachtet wurde sampt Weib und
ndern auff 200000. Persohnen / welche sampt-
h auff einen Platz das Wasser hohlen müssen ;
war ein Weyer / welcher in die Mitte eines
pießes tieff und in die Rinde bey einer halben
tunde weit war / daraus in den sechs Wochen
wir allda verblieben / so viel genommen / und ge-
unden worden / das hernach ein Mann hin-
rch gehen kunte.

Um diese Gegend des Landes hatte es bey
Jahr lang nicht geregnet / als eben damahls/
d nicht mehr als eine Schutte / dannenhero
Erde so trocken war / das das Wasser gleich
als

als auff einen Stein darauff stehen blieb / w
ches wir alsobald aus den Gruben ausgeschöp
und getruncken ; so uns denn ein wenig w
derumb ergabte.

XCVII.

Die Verkaufnung dieser gefangenen Perlen.

WAnn nun die Austers bey 10. Tagen
der Sonnen gelegen / so öffnen sie sich / un
ist alsdenn das inwendige Fleisch der Auste
verfaulet / so / daß man die Perle gleichsam bli
darin liegen findet ; Es sind aber nicht in all
Austers Perlen / denn man offtermahlen 20. au
thut / daß nicht eine Perle darin ist / hingegen
findet man auch 20. Perlen in ein Auste
hernach wird ein Platz geordnet / die Perlen
verkauffen / da sich denn auch frembde Kauff- un
Handels-Leute einfinden lassen ; Es hat ein
der der Perlen zu verkauffen hat / neun Messing
Siebe / deren eins grösser Löcher hat als der a
der / welche Perlen nun durch die kleinsten L
cher fallen / die werden für Perlen-Staub be
dem Gewicht verkaufft / die andern werden sche
taxirt / als die so in der grösse eines Hanfs-Korn
sind / werden umb 2. Fanen verkaufft / die andern
höher und so fort an / bis auff die so in den gröss
Sieb bleiben / die werden für Schatz gehalten
also daß dieselben nicht wie andere gewürdiget
sondern den höchstbietenden verkaufft werden / in
insonderheit wenn sie rund und ohne Flecken sind

größten die damahl sind gefangen worden/was
in der größe einer gemeinen Hasel-Nuß/wel-
che dazumahl auff diesen Platz umb 80. Rthl. r.
verkauft worden.

Nachdem nun der Kauff vorüber / sind die
Schiffe / etliche mehr mit todten und krankten
Menschen / als Perlen wiederum versetzt.

Und werden dannenhero nicht vergebens
Perlen allbort so wol als in der ganken Welt/
höchstlich geachtet / dann es so vieler Menschen
kosten kostet / die um derselben willen in eine sol-
che Todes-Gefahr sich begeben / und elendiglich
sterben müssen.

XCVIII.

Der Barmische Perlen-Fang.

Der Herr Thevenot in seiner Ost-Indischen
Reise beschreibet denselben also: Dieser Fang
et gegen dem Ende des Junii an / und währet
zu Ausgang des Septembris. Umb solche
finden sich umb Bahrem herum über zwey
dreß tausend Barquen mit lauter Arabischen
Fahren / welche ein jeder für sich dem Fürsten /
in sie unterthan sind / vor die Verstatung des
Fanges eine Steuer zahlen / und über dieses ent-
setzt jedwede Barque dem Sultan oder Gouver-
neur zu Bahrem jährlich mit fünfzehn Abassis.
Der König von Persien bekommt nichts von
der Einnahme/denn sie gehöret vor die Mosqué-
Nur die Perlen insgesamt welche ein halb
Mandicat und drüber wägen / stehen ihm zu/jedoch
gibt

gibt er auch dem Fischer der ihm dergleichen bringet / aus Freygebigkeit annoch ein anständiges Geschenk. Wenn es aber geschieht / daß einer dergleichen Perlen unterschläget / und sie bige außserhalb seinem Reiche / und wäre es an Ende der Welt zu verkauffen sich erkühneten / erfähret es der König bald durch seine heimliche Kundschafter / und läßt / umb sich desfalls zu rächen / die sämtliche Familie und Anverwandten des Fischers bis auff das siebende Geschlecht / so wol Weiber als Männer umbringen.

Eine jede Barque hat ihre Leute zum hinfahren ins Meer / die Muscheln oder Perlen-Mutter auffzulesen / und die andern ziehen sie heraus / denn es sind nicht alle Täufer. Die Barquen gehen auff 15. 20. und 30. Meilen weit von Bahrem längst der Seite hin / und wenn sie an einen Ort kommen / wo sie meinen einen guten Fang zu thun / werffen sie Ancker auf 5. Klafter tieff / darauff machen sich zweene Wassertreter fertig / auff jeder Seiten einer die Perlen-Mutter auffzusammeln. Alle ihre Zurüstung bestehet im Auskleiden und Anlegen / eines sonderlichen stück Horns / welches wie ein Zänglein gespalten ist / und von solchen Leuten allezeit an einer Schnur am Halse getragen wird. Ehe sie in Wasser gehen / setzen sie es wie die Brillen auff die Nasen / und dasselbe drücket ihnen die Naselöcher so fest zusammen / daß das Wasser nicht hinein kommen kan / sie auch nicht vermögen durch die Nase Othem zu schöpfen. Nebst dieser Zubereitung

itung versiehet sich noch ein jeder Taucher mit
nen ziemlich grossen Steine/ den er an einen
ngen Strick bindet/ wie auch mit einem Korbe/
n er gleichfals an einen andern Strick anma-
et/ und indem der Strick mit dem Steine zwol-
gen den Zähnen eines Fusses durchgehet/ und
in die Hand den Korb nimpt/ läßt er die Ende
n beyden Stricken in der Barque, und tauchet
hins Meer. Der Stein bringt ihm alsbald
Boden/ allwo er nach beschehener Dahinkunft
n Strick/ woran der Stein gebunden ist/ von
nem Fusse loß machet/ denn die in der Barque
eder hinauff ziehen/ und ohne Verlehrung der
it alle Perlen-Mustern/ die er siehet/ geschwin-
aufflieset/ solche im Korb leget/ und wenn der
be voll ist/ wieder in die Höhe kömmt. Die an-
n ziehen den Korb heran/ immittelst er oben
der Barque ein wenig aus ruhet/ Althem schöpf-
/ und eine Pfeiffe Toback schmauchet. Nach-
sem verfähret er auff eben die Art wieder/ und
ntinuiret also von früh 8. Uhr an bis 11/ isset
rauff mit seinen Gesellen Datteln/ welche ihre
öhnliche Speise ist/ kehret gegen Mittag
eder in die Tieffe/ und gehet noch bis 3. Uhr
achmittage auff und nieder/ nachdem er sich
ht weiter ins Wasser begiebt/ weil es zu kalt
d. Wenn sie in der Barque eine gute Quan-
t solcher Perlen-Mutter beysammen/ so fah-
sie zu Abladung derselben/ damit zu einer
and-Band/ und machen sie allda auff/ indem
jeder hierzu ein besonders Eisen hat; Der
Herr

Der Herr solches Handels gibt genau Acht auf sie / damit keiner einige Perle verpasse / in welchen sie sonst sehr schlimm und fertig sind / selbig hernach umb ein geringes verkauffen / und so lange als dasjenige währet / was sie vor solches Entwendete bekommen / durch kein Mittel wieder zum Perlen-Fang zu bringen sind. So wie von den Ost-Indischen Perlen-Fang / zu einer andern Zeit wollen wir auch der West-Indischen Perlen-Fischeren gedencken / vor diesmal aber nur noch mit wenigen besehen:

XCIX.

Die Erzeugung der Perlen.

Davon berichten nun diejenigen / welche die Perlen-Inseln beschrieben / folgendes: Weil es im April viel Regen gibt / so findet sich ein gewisses Geschlecht Auster / die erheben sich auf das Meer-Wasser / thun sich auf / empfangen und fassen etliche Tropffen von dem Regen / in ihrer inwendigen Theil hinein / schliessen sich hernach wieder zu / und sincken auff den Boden zurück / und solche Tropffen werden hernachmahls alle zu Perlen.

C.

Der Könige in Indien wunder seltsame Ehren-Titul.

Die Könige in Indien habē alle durchgehende wunderliche Ehren-Titul. Unter allen thut sich sonderlich herfür der König zu Achem, der sich schreibt: König über alle Welt / die von Gott gemacht

gemachet ist / dessen Leib glänzet als wie die
Sonne im Mittage / ein König den Gott läset
keinen vollkommen zu seyn / wie der Mond /
wenn er voll ist / König von Gott außerköhren /
König der vollkommen ist wie der Nord-Stern /
König über alle Könige / Kind oder Kindes-Kind
des grossen Alexanders / König für welchen alle
Könige das Haupt müssen neigen / und sich unter-
werffen / König der so verständig ist als eine voll-
kommene runde Kugel / und glückselig wie das
Meer / König der Gottes Slave und Knecht
/ der Gott siehet / der alle Menschen läset se-
hen daß Gott gerecht ist / und ein Fürstehet der
göttlichen Gerechtigkeit ist / ein König von Gott
gesegnet / König der alle Menschen ihre Schand-
decken bedecken kan / und alle ihre Missethaten
ergeben / König unter welches Schatten alle
Slaven ihre Zuflucht nehmen / König der voll-
kommen ist in allen Rathschlägen über alle Böl-
ler / ein König der seinen Unterthanen viel gutes
thut / König der aller Welt nütze ist auff dem
Erdboden / von desselben Fußsohlen ein schöner
Geruch gehet über alle Könige / König dem Gott
der Allmächtige / seine Gold-Minen verliehen /
die sehr sauber und rein sind / dessen Augen leuch-
ten wie der Morgenstern / der auch besizet den E-
lephant mit Zähnen / den rothen / bunten / schwar-
zen / weissen und gesprenckten Elephant / der mehr
Weiblein als Männlein gleichet ; wie auch
den Zwitter- Elephant / König dem Gott der All-
mächtige gibt Kleidung zu den Elephanten / mit

Gold und Edelgesteinen geschmücket / nebst eine grossen Anzahl Fect-Elefanten / mit eiser Streit-Wehren auff den Rücken / deren Zähne mit eisern Mallolen und kupffern Schuhen gewaffnet sind / König dem Gott der Allmächtige gibt Rosse mit güldnem Schmuck / edlen Gesteinen und Smaragden versehen / nebenst viele tausend Pferde zum Kriege ausgerüset / herrlicher Henasten aus Arabia, Turkey, Catti und Balacki: König dessen Gebieth sich über Süde und Norden erstrecket / König der ich günstiger bin denen die mich lieben / und Freude gebe denen Betrübten / König der alles kan fürzeigen was Gott erschaffen hat / König den Gott gesetzt hat über alles zu regieren / und alles auff dem Thron Achem sehen zu lassen.

Der König zu Siam gehet aber doch noch höher / und pranget weit über andere Fürsten den also lautet der Eingang seines Briefes an den Prinzen von Oranien / Herrn Fridrich Heinrich Sehl. Gedächtnis geschrieben im Jahr 1636.

Dies ist ein güldner und schriftlicher Brief von Verbündnis und Freundschaft voll Göttliches Glanzes / ja der allersüßtrefflichste begreifend alle weise Wissenschaften / der glückseligsten / als in der Welt bey Menschen nicht ist / der beste der im Himmel / auff Erden / und in den Höllen seyn mag / die größten süßesten und freundlichsten Königlichen Wort / deren kräftig lautende Eigenschaften und herrlichen Ruhm der masser

massen den Erdboden durchlichtet / als ob durch
Göttliche Krafft die Todten aufstünden / und
wundersame Weise / von allen geistlichen und
leiblichen Befleckungen gesäubert würden / wor-
ob sich nicht allein die Priester / sondern auch die
Kauffleute und alle dienstbahre Menschen mit
sonderlicher Freude verwundern / also daß hie
mit einige Würdigkeiten keine Gleichniß nicht
haben. Dann wer ist solch ein Durlauchtigster /
Mächtigster // und unüberwündlichster Herr /
als ich ? von hundert und einer Königlichem
güldenem Krohnen / mit neunetley edlen Gestei-
nen versetzt. Obergebieter (dann wir schlagen
die Gotteslästerlichen Titel fürüber) des edels-
ten und größten Reichs Siam, der Glanz der
schönsten Stadt India / deren mannigfaltige
Zunwege voller Menschen Kriecheln / und die ober-
ste Haupt-Stadt der Welt ist / ausgezieret mit
der allergrößten Köstlichkeit / und den herrlichsten
Muen / dessen Herrscher seinen Pallast von Gold
und Edelgesteinen hat. Ein Herz der güldnen
Thronen / auch des weissen / rothen / und rund
geschwänzten Elephanten / welche drey furtreff-
liche Reise Thiere der grosse Gott sonst niemand
gegeben hat : Ein Göttlicher Herr / in wessen
Land das sieghaffte Schwerdt beruhet / und der
den viergearmten Gott des Krieges gleich ist.

Der grosse Mogol wird ebenfals mit einem
prächtigen Titul beehret / welcher sich also an-
fängt : Der Mächtigste des Erdbodens / Gebie-
ter der Welt / grosser Monarch / höchste Majes-
tat /

stāt / glänzender Fürst / unter den Grossen / &c.
Denn sie hegen die thörichte Meinung / daß umb
sein Haupt und Tulband ein Glanz wie der güld-
nen Sonnen / strahlet. Baldæi Malabar und
Choromandel. c. 5. pag. 23. & 24.

Des
Raritäten-
Kabinetts /
Ost- West- Indianischer und
Ausländischer Sachen /
Zwentes Hundert.

Vorstellende
Die raresten Denck- und Merckwürdigkeiten / so sich in Japan, China, Siam, Malabar, Choromandel, Pegu, Java, Indostan, Brasilien, Mexico, Peru, Guina, Congo, Tartareyen und andern Ländern finden/begeben/ oder zugetragen haben.

I.
Die Götzen-Wache des grossen Dairo in Japan.

Dem Dairo, oder Japanischen Kaiser / als welcher nechst dem Kaiser / der höchste in allen Japanischen Reichen / müssen drey hundert und fünf und sechzig Abgötter

er in seinen Pallast stehen hat / die Wache halten. Alle Nächte wird einer von diesen Abgöttern vor sein Bette gesetzt/damit er für des Dairo Wohlstand Sorge trage.

Da ihm aber einiges Unheil begegnet/wird der Abgott der die Nacht-Wache gehabt mit Prügeln tapffer abgeschmieret: (wie weh es den armen Teuffel thun muß steht leicht zu erachten.) Bey dieser Straffe bleibt es nicht/der arme Göze wird über das hundert Tage aus des Dairo Schlosse gebannet. Nach Verlauff aber dieser hundert Tage / wird der ausgebannete Göze wieder eingehohlet / und an seine vorige Stelle gesetzt.

Eben diese Gewohnheit hält auch der oberste Priester Ninxit, sonsten auch Jako oder Xako genennet/ dieser hält ebenmäßig zu Meaco mit drey hundert und fünf und sechzig Gözen-Bilder wie der Dairo seinen Hof-Stat Montanus.

II.

Das Virginianische Eichel = Brodt.

Es gibt in Virginien ungemein viel Eich- und Nuß-Bäume / damit nun diese Eicheln nicht imblkommen / pflegen die Virginianer dieselben etliche Stunden lang/ und zwar in unterschiedlichen Wassern zu kochen / und machen hernach ein wohl riechendes Del darauß / mit welchen sie den Kopff/ die Gelencke und andere Glieder wenn sie opffern wollen/ salben. So ist das Brodt auch eines angenehmen Geschmacks / das von solchen Eicheln

Eicheln / welche gang weiß und süß sind / gebacken wird.

Man findet auch Eichel Brodt in der Barbaren woselbst die Bäume lichtbraune länglichte Eicheln tragen / die aber angenehmer und süßer seyn sollen als die besten Castanien. Joh. Jonston Teymagographia Naturali Class. 5. de plantis.

III.

Der Sinesische Talg = Baum.

Bey Kinhoa in der Landschaft Chekiang , wächst auff Bäumen eine Fettigkeit davon Kerzen oder Lichter / eben wie von Unschlit oder Talg gegossen werden / die überaus schön und weiß sind / und die Hände im Angreifen nicht beschmieren / auch keinen Gestand wenn man sie ausbläset von sich geben / der Baum ist ziemlich groß / gleichet mit Blättern und Gestalt unsern Birn-Bäumen / und bekommt eine weiße Blüth wie unsere Kirsch-Bäume / daraus werden runde Beerlein / so groß wie Kirschen / und mit einer dünnen schwarzen Haut bekleidet / dero Inwendiges weiß ist / und sich sehen läset wenn die Beerlein reiff worden / und die Haut gespalten. Diese eingesamlete Frucht wird von denen Sinesern gekocht / wodurch ihr Inwendiges in lauter geschmolzen Fett zerfließet / welches hernach wenn es erkaltet wie Talg zusammen lauft und wieder hart wird. Daneben hat diese Frucht in der Mitte einen Saamen oder Kern der voll Del sich befindet / und wie Oliven in Europa geweicht und gepres-

gepresset wird/ dz Del aber gebraucht man in Lampen un nicht zur Speise/ die Blätter dieses Baums so ebenmässig eine Fettigkeit bey sich haben / sind ein gutes Futter für die Schaaf und Kühe/ welche dieselben begierig essen / auch sehr wol damit gemästet werden. Neuhoffs China p. 367.

IV.

Die Heyraths = Ceremonien der Japaner.

In dem Königreich Japanien ist es nicht gebräuchlich / daß ein Mannes = Bild um ein Weibes = Person werbe oder freye / sondern alle Heyrathen werden von beyderseits Eltern vollzogen / sind aber die Eltern gestorben / so betrifft dieses Ampt die nächsten Bluts = Freunde. Die Weiber bringen keine Morgen = Gabe zu den Männern / denn sie können durchaus nicht leiden / daß die Frau den geringsten Anlaß zur Hofahrt haben möge.

Sie pflegen von dem Weiber = Volk oft zu sagen / ein Weibes = Bild hat die ganze Zeit ihres Lebens keine eigene Wohnung. Denn weil sie jung ist / lebet sie in ihrer Eltern Hause / wenn sie heyrahtet bey dem Manne: Wenn sie Wittwe wird bey ihren Kindern. Die armen Adeltichen lassen sich nimmermehr bereden / und wenn sie auch kaum das trockene Brodt zu essen hätten / daß sie einen Bürger heyrahteten / und wenn er auch schon der Reichste wäre / so viel halten sie von ihrem Adel. Wenn die Weiber den Männern

ern nicht mehr gefallen / so können sie sich ohne alle Schande von denselben scheiden / wenn sie gleich nichts böses gethan habe. Weil den die Frauen so schlechte Freyheiten haben / und leichtlich können verstoßen werden / so bemühen sie sich aufricht daß sie ihrer Ehe-Herrn Sitten wohl erkundigen / sich in ihre Weise schicken / und ihnen mit allen nur ersinnlichen Liebkosungen entgegen sehen.

Solte nun einel Frau mercken / daß ihr Herr nicht mit ihr zufrieden / so läßt sie es wohl bleiben daß sie ihn gleiches mit gleichen vergelte / oder ihn anfahren und ausschelten sollte : Sondern sie beflisset sich vielmehr ihren Unmuth zu verhehlen / hütet sich / daß sie ihn nicht mit einem unendlichen Blick empfangen / und sinnet Tag und Nacht darauff wie sie ihn mit ihren Zucker-süssen Seynwohnen und willfärtigster Aufwartung beizutige / und in ihrer Liebe erhalte. Über dieses ist zu wissen / daß alle Weibes-Bilder von Jugend auff also abgerichtet seyn / daß sie sich in Bürgerliche Handel und Regiments-Sachen nicht mischen / auch weder ihre Männer darum fragen / noch vor andere etwas ausbitten. Denn sie wissen / daß / so bald sie davon anfangen zu reden / so würde der Mann augenblicklich mit Unwillen aus den Frauen-Zimmer gehen. Welche Unlust sie mehr als sonst etwas zu vermeiden zu bemühen. Wenn man die Japanier fragt / warumb sie ihre Weiber so strenge halten ? so geben sie dessen doppelte Ursache.

Erstlich sagen sie / sey das Weib darum geboren / daß sie dem Manne diene / ihm in seiner Arbeit und Sorge erquickte / Kinder zeuge und auferziehe. Vorse andre hätten die Weiber vor mahls bey ihrer Freyheit viel traurige Hände angerichtet / davon noch alle ihre Historien zugen wüßten. Wären also aus Erfahrung klug worden / und hätten die Gelegenheit zu solchen grossen Ubel aus dem Wege geräumt / daß keiner das geringste von den jenigen Sachen betraueten / so die Regierung angienge. Bern Varen. Beschreib. des Königreichs Japanie. cap. 12.

V.

Das Chilische Kraut = Brodt.

In der See-Gegend des Landes Chili, wächst ein gewisses Kraut / wie unsere Wegwarten gestaltet / welches man Luce nennet / dasse be entspriesset aus den Felsen wie andere Pflanzen aus der Erden wachsen. Im Frühling wird gesammlet / wenn es am höchsten gewachsen ist. Und nachdem es an der Sonne getrocknet / macht man grosse Brodt daraus / welches man in der Gegend vor ein Lecker-Bisslein achtet / absonderlich in Peru, Cuyo und Tucumana, weil es andern Speisen vor Gewürk und Confect diene. Alotiso d'Ovaglie l. I. c. 16.

VI.

Der Cingalesen Natur / Tracht Haushaltung und andere Sitten.

Philippi

Hilippus Baldaus so sich etliche Jahr als ein Prediger der Niederländischen Ost-Indischen Compagnie in Ost-Indien aufgehalten / statet in dieser Nation in seiner Beschreibung vom Malabar, Choromandel und Zeylon, cap. 49. g. 415. 416, 417. 418. folgenden Bericht ab.

Die Cingalesen sind artig / geschickt / und haben guten Verstand in allen Handwerckern / sie in Gold / Silber / Helsenbein / Ebenholz / sie auch in Eisen zu arbeiten / Waffen zu schmieden / und solche mit Silber künstlich einzulegen / und wohl beschwächt / hurtig auff den Beinen / im Krieg erfahren / und zum Streit wohl abgerichtet / nüchtern und wach. Sie marchiren im Kriege nur einzelen / Mann auff Mann / weil die meisten Pässe enge sind / tragen Knebelspieße / und haben kleine Trommeln / die gleichwohl ein lautes Gethörm und starcken Laut geben / so / daß man den Schall auff drey Meil im Gebirge hören kan / sie dienen sehr wohl einen Überwundenen Feind vollends matt zu machen / und selbst nach dem Tode noch tödtliche Stiche zu geben / ihnen viel zu vertrauen ist nicht rathsam / gleichwol weil sie listig sind / muß man sie nicht erschrecken / welches sie auch gar nicht vertragen können / nachdem sie zumahl durch die Portugiesen und andere Europäische Völcker zu klug gemacht werden.

Es wird bey ihnen Blut-Schande gering gehalten für keine Sünde gehalten : denn wenn die Männer / von ihren Weibern ziehen / befehlen sie

sie dieselben jedweder seinen Bruder / ihm in
ren Abwesen ihnen die männliche Pflicht
leisten.

Die Cingalesen sind bey nahe von Gestalt
wie die Malabaren mit langen offenen Ohren
doch sind sie von Farbe so schwarz nicht / ihre Klei-
dung und zwar der Männer ist ein Wamm
von Tuch oder Leinwand / unten haben sie
keinen Kleid / durch die Beine gezogen / unsere
Hosen nicht ungleich / auff den Haupt trägt / n
was von Ansehen seyn wil / eine rotthe Kova-
sche Mütze / welches bey ihnen eine grosse Sa-
ge ist / die Ohren sind mit Ringen und Edelgeste-
nen geziehet / sie tragen an den Seiten ein
Wehr mit einer breit-gesäimten Klinge / un ein
Faß von Silber / Helsenbein / oder Gold. Der
meine Mann läuft meist nackt / ausgenom-
men die Schaam / die sie mit einem leinen Vorkleid
deckt haben / das Frauen-Volk gehet mit den
Brüsten bloß / sind von Leib und Gliedmassen
wohlgestaltet / sie gebrauchen keines äußerlich
Zieraths an dem Haar / wissen aber / dasselbe
Haupt auff dem Haupt wie eine Haube zu form-
ren. Um den Hals haben sie guldene oder silber-
ne Halsbänder / auch Ringe an den Fingern und
Zehen der Füße.

Sie die Cingalesen halten viel von guten
Tagen / und wenig von der Arbeit / immassen
die Malabaren auch thun / sind wollüstig / und
prahlen sehr auff ihr Geschlecht. Sie nehmen
so viel Weiber als sie sich getrauen zu ernehren.

sie lassen ihre Töchter frühzeitig heyrath-
en / in dem 10 oder 11ten Jahr / und ist dieser
Nation solches unmöglich auszureden / weil sie
wegen der Jungfrauschaft ihrer Bräute wollen
sich sichern seyn.

Ihre Todten verbrennen sie nach der Heiden
Weise. Sind wohl und nett in ihrer Haushal-
tung / gebrauchen zu ihren Tellern und Tisch-
geschirren Blätter von Feigen-Bäumen / ihre
Nägel machen sie von alten Kokos-Nüssen / trün-
ken aus Gorgoletten, welches sind erdene Kan-
nen mit Röhren gemacht / die sie nicht an den
Mund setzen / sondern nach der Mohren Weisen
in Trand in den offenen Hals lauffen lassen / sie
essen sehr auff ihr Geschlecht / und werden nicht
mit jemand essen oder trinken der von ge-
wogener Herkunft / inmassen denn auch viel von
der Nation mit ihren eigenen Frauen deswe-
gen nicht essen bissher. Bald aus, wer aber eine
kurze ausführliche Beschreibung von dieses Landes
und seinen Einwohnern Natur / Sitten / und Ge-
bräuchen verlanget / ic. der lasse sich recom-
mendirt seyn Robert Knoxen Histor. Erzähl.
von der Insel Ceilon.

VII.

Der sonderliche Brasilianische Fisch-
fang.

Die Brasilianischen Menschen-Fresser / oder
Wilden / fangen die Fische mit einer sonder-
lichen Art Baum-Rinden / welche sie an den Ort
da

da viele Fische vorhanden sind ins Wasser werff
da denn dieselbe also eingeschlaffert und ihnen
Theil werden. Piso in Mantissa Aromat. p.
Marchgravius de Brasilia lib. 3. Francisci &
Indian. Lust-G. pag. 681.

VIII.

Die unverschämten Raben.

In denen Indianischen Landstriche Beng
und Arakan/ halten sich gewaltig viele Ra-
ben und andere Raub-Thiere auff/ welche so fi-
sind/ daß sie sich auff den Rücken des Büffels
setzen / denselben erstlich das Haut/ hernach a-
grosse Stücke Fleisches herab picken und fressen
also daß diese arme Thier sich oft mit
Schwanz vergeblich wehren/ vielmahls aber
nen gar lebendiges Leibes zu Theil werden. W
ther Schultz , part. 3. Bl. 205. seiner Ost-Ind-
Reise.

IX.

Der unglückliche Heidnische Wunder-
Pfaffe.

In Jahr 1587. hatten die Portugisen
Lager geschlagen in dem Gebieth eines ih-
nunmehr verpflichteten Mohren-Fürsten/
eben dieser Zeit fiel eine so grosse Theurung e-
daß man allenthalben umb Brodt und Rec-
schrye / und doch von beyden nichts erhalten kon-
te. Aber siehe / bald that sich hervor ein Böse-
Pfaffe / ein Zauberer / welcher sich ganz frey
und vermessen vernehmen ließ/ mit seiner Kun-

en gewünschten Regen zu schaffen / daß man
lauben sollte / seine Macht wäre den göttlichen
Willen nicht unähnlich. Das Volk versammelte
sich demnach in grosser Menge auff den frey-
Felde / da nicht ein trübes Wölklein am Him-
mel war / welches ein Vorbothe oder Anzeige
es Regens hätte seyn mögen. Er aber stellte
sch mitten in den Hauffen / begunte seine Schel-
en oder ander Zauberzeug zu rühren / zu hüpfen /
und weiß nicht was für Worte im Mund unter
den Zähnen zu murmeln. Dis wäre fast eine
halbe Stunde / als sich uhrplötzlich ein schwarzes
Gewölk am Himmel sehen ließ / und ein Wetter
zusammen zog / und so erschrecklich zu donnern
und zu blitzen anfieng / daß jedermann vermeinte /
dieses Wetter / würde unfehlbahr einen ungeheu-
ren Plaz-Regen ausbrechen. Die Portugisen
waren mit grossen Verlangen des Anfangs ge-
ärtig / das Volk aber preifete die Macht ihres
Höhen-Pfaffen / und er selbst von diesen Hoffarts-
Binde ganz aufgeblasen / begunte der Christen
zu spotten und ihren Glauben zu verachten. Das
wilde Wetter nahm inzwischen immer zu / und
bogen die Donner-Keile mit erschrocklichen Ge-
rüsche und Krachen / bald auff diese / bald auff je-
ne Seiten / daß den Zusehenden die Glieder schau-
rten / und die Haare zu Berge stunden. End-
lich fiel ein Feuer-Strahl auff den Zauberer / und
nahm ihn den Kopff so glatt vom Rumpff hinweg /
es wäre er mit dem Schwerdte abgeschnitten
worden / dieses so erschrockliche Schau-Spiel
machte

machte das heidnische Volk von ihrem Hal-
Gott weit ein anders glauben/ als er ihnen vo-
gepralet hatte/ versagten demnach seine Lehr-
und ließen sich in den Christenthumb unterrich-
ten. Die Anzahl der Gläubigen nahm hernach
dermassen zu / daß Anno 1590. über 20000
Rechtgläubige Christen in Angolo gezehlt wu-
den. Cornel. Hazart. Hist. Ecclesiast. Afric
part. 2. c. 14. pag. 155. & seq.

X.

Die Cingalesische Dresch-Art.

Wenn die Cingalesen dröschten wollen / so e-
wehlen sie in der Nähe ein rund Stück Feli-
ohngesehr 20 oder 25 Fuß breit / nehmen den R-
sen ab / bestreuen es mit Aschen / legen allerhar-
Bauckelen in die Mitte / welche sie mit einen bre-
ten Stein bedecken / hernach bringen die Weiber
deren Ampt es eigentlich ist / jedwede ihre Bürd
von geschnittenen Korn auff dem Kopffe / gehen
drey mahl umb die Tenne herum / und werffen
alsdenn nieder. Darauff tragen sie ohne einige
weitere Umstände auch das übrige Korn hinein
so geschwinde als sie können. Hernach binde-
sie drey Ochsen zusammen / treiben solche stetig
der Ründe herum / und auff solche Art werden
die Hülßen-Früchte bey ihnen von denen Ochse
ausgetreten. Knox Hist. Erzehl. von der Insel
Ceilon. lib. 1. c. 3. pag. 21.

XI.

Wie die Japaner ihr Papier bereiten.

Es wächst in Japanien ein sehr dicker Baum
Cansch

Canschy genandt / welchen sie ganz auff der Er-
de abhauen / darnach wachsen aus dem Stamme
unge Aufschößlinge / deren Stiele / wenn sie
Daumens dick gewachsen / wieder abgeschnitten/
und in grosse Bündel gebunden werden / die drey
Schuh hoch und so dick sind / daß sie ein Mann
mit ausgereckten Armen kaum umfassen kan.
Hernach werden diese Bündel / mit dem Ende
davon sie abgeschnitten / aufrecht in einen Kessel
gesteckt / Wasser darauß gegossen / Feuer
darunter gemacht / und so lang gekocht / bis die
Rinde abgethet. Hernach werden sie umbgekehrt/
und mit den andern Ende im Kessel gesteckt /
und eben auff diese Weise gekocht / wenn das ge-
schehen / werden die weichen und abgeschelten
Rinden fleißig zusammen gelesen / und getrocknet:
das Holz aber verbrennet / wenn sie nun trocken
sind / werden sie abermahl mit der Asche des Hol-
zes und Regen-Wasser in einem Kessel vier und
zwanzig Stunden lang gesotten / darnach wer-
den die Rinden wieder heraus genommen und ganz
in gesäubert von aller Aschen / daß nichts
daran kleben bleib / und darauß zum dritten
mahl mit reinem Wasser in einem reinen Kessel
gekocht / und mit einem reinen hölzernen Sta-
b fleißig umbgerühret / bis gleichsam ein Brei
davon wird. Hernach saubert man noch das
Schwarze so daran klebet / damit der Brei ganz
weiß scheine / welcher ferner in hölzernen Mö-
rten mit hölzernen Stempeln zustossen / wieder
heraus genommen und in viereckte Kästlein ge-

than/ zugedecket / grosse Steine darauff geleyet
und das Wasser heraus gepresset / die Materi
auff kupfferne Form getragen / und im übrigen
wie die Papiermacher bey uns damit tractiret
und verfahren wird.

XII.

Die sich in Vögeln verändernde Raupen
DEr gelahrte Amsterdammische Medicus C
Piso lib. 1. Hist. nat. berichtet / daß unter
den Brasilianischen Raupen einige gefunden wer
den / so sich nicht nur / wie viele andere in Sommer
Vögel oder zwiefalter (Papiliones) verwandeln
sondern die sich in solche anmuthige Vögelein ver
ändern / welche von den Einwohnern Guainum
bi / von den Niederländern aber / Blumer
Specht genandt werden / und vor die allerschön
sten Vögel in ganz Brasilien geachtet werden
Man zehlet in ganz America siebenerley Arten
von solchen Vögelein / welche von den aller
schönsten / insonderheit von Gold- und roth-ge
färbten Federn dermassen lieblich ausgestaffiret
daß der allerkünstlichste Mahler / mit aller seine
Kunst / verstummen und zurücke treten muß.

Es haben diese Vögelein einen gar geschwin
den Flug / daß mans mit den Augen kaum be
greiffen kan : Die Bewegung ihrer Flügel ist
fast so schnell / als an den grossen Himmel. Si
sind nicht grösser / als eine gemeine Heuschrecke
und dabey so leicht daß sie können 20. Gran we
gen. Die Schnäbel sind sehr zart / aber bey der
einer

einen Geschlecht länger / als bey dem andern.
Das Zünglein ist dünn und gespalten / so schmal
als ein seidener Faden / hiemit saugen sie den Thau
aus den Blumen.

Man findet sie am häufigsten in den Wäl-
dern / fürnehmlich bey früher Morgenzeit / wenn
die Blumen mit dem Thau angefüllet / alsdenn
machen sie ein grosses Geräusch und Geschnatter /
doch nicht mit singen / denn sie ruffen nur wie ein
Sperling. Ihr kleines Nestlein bauen sie auff
dem Baum-Zweigen / bereiten es aus einer Art
von Baumwollen / und legen schnee-weiße Eyer
darin / wiewohl gemeiniglich nur zwey / deren kei-
nes grösser als eine Erbs. Die Füße sind über-
aus subtil / schwarz / mit vier Klauen / welche
wie eine Nadel zugespitzt sind. Sie leben nicht
lange wenn sie gefangen werden / sondern ster-
ben bald / und geben alsdenn einen anmuthigen
Geruch von sich.

Fr. Ximenes schreibet / daß sie in den Neu-
Spanien nicht länger leben / als die Blumen
währen / sondern wann diese abfallen / so heff-
ten sie sich mit ihren Schnäbeln an die Bäu-
me / und bleiben also entweder todt oder matt
von Hunger unbeweglich / bis es über 4. oder 6.
Monathen wieder regnet / und das Feld zu grü-
nen und Blumen zu bekommen beginnet.

Wenn nun diese Raupen sich in dergleichen
Vögelein verwandeln / so bekommen sie am
ersten die schönen Federn sampt den Flügeln zum
Vorschein / jedoch daß man an den Hintertheil

des Leibes noch augenscheinlich die Form einer Raupen siehet / die sich aber auch nach und nach in die Gestalt eines Vogels verändert.

XIII.

Die Brasilianischen Riesen.

In der Portugallischen Landschaft Isleos, und West-Indien / schwermen und breiten sich aus die Guaimurer / ein Volk welches an ungeheurer Grösse und wüsten Eigenschaften in ganz Brasilia seines gleichen nicht hat. Diese Leute sind überaus groß und stark / haben wider die Gewohnheit dieser Landes-Art eine weisse Haut / und führen erschrockliche grosse Bogen und Pfeile. Sie leben ohne Häuser / wie die wilden Thiere unter dem freyen Himmel / verschlingen das Menschen-Fleisch wie die Tieger-Thiere / und fechten niemahls bey ganzen Haufen / ein jedweder lauret allein / einen Menschen oder Thier zu überfallen. Ja / sie fressen ihre eigene Kinder selber. Vorzeiten haben sie ihre Wohnung gehabt an dem Flusse / der noch St. Francisci seinen Nahmen führet. Aber nachdem sie von den Tupin Imbio und Tupin Achis von denen vertrieben worden / haben sie sich an gemeldter Land-Haupt-Mannschafft Isleos gesetzt / und dieselbe mit stetigen Raubereyen dergestalt geplaget / daß die Portugisen nicht allein ehliche Zucker-Mühlen verlassen / sondern die Gegend zu letzt räumen müssen. Olf. Dapper, America Descriptio lib. 3. cap. 2.

XIV.

XIV.

Die Beschaffenheit des edlen Muscaten-
Baums.

Die edlen Nüsse so uns dieser Baum gibt /
verdienet / daß wir dessen Herkommen ein
wenig genauer besehen. Es finden sich aber
derselben zweyerley Art. Die Gemeinen von
den Indianern Bongopala genandt / ist Gestalt
wie ein Apffel- oder Birn-Baum / wächst oft
von sich selber ungepflantz / dieser Baum wird
sehr alt / ist immer grün / und hat viel Blumen
und Früchte / deren etliche ganz / etliche nur
halb reiff werden / die Rinde des Baums ist A-
schenfärbig / das Holz lose oder löcherig / und
das Mark darinnen braunroth / die Blätter so
zur Seiten / sind selten einzeln / sondern sitzen
wie ein Büschlein zusammen / hängen an kleinen
Stengeln / und sind lichtgrün / dünn / glatt / ha-
ben in der Länge eine einige dicke Ader / davon an
beiden Seiten viel kleine abgehen / wenn man
sie zwischen den Fingern zerreibet / riechen sie
nicht allein so lange sie grün seyn / sondern auch
wenn sie verdorret gar stark / und geben allemal
eine treffliche Arzenei. Die Blüht ist so groß
wie unser Birn- oder Kirsch-Baum-Blüht / fällt
leichtlich ab / und riechet nicht gar stark. Die
Frucht so länglicht-rund / wächst nicht wie wäl-
che Nüsse vorn an den Spitzen / sondern hin und
wieder an den Gliedern der Zweige. Wenn die
Blumen-Blätter abgefallen / ist die erste und
R 3 eusser,

eusserste Schale oder Hülßen der Frucht anfänglich grün / rüthlich / rauch und dick / aber wenn sie reiff zu werden beginnet / lassen sich davon viele purpurfarbige und güldene Flecken sehen. Diese Hülße bekommt also bald einen Riß / und berstet hernach wenn die Frucht reiff ist / wie die Hülßen unserer welschen Nuß thun / wenn sie reiff sind. Darunter siehet man die Foli oder Muscaten Blumen zu erst / mit einer schönen rothen / und bald darauff mit einer gold-gelben Farbe / welche Blütze wie ein Netz umb die inwendigste Schale sitzet / darin eigentlich der Kern die Muscaten Nuß von uns genandt / verborgen / daß also die Muscaten Nuß mit drey Schalen oder Hülßen überzogen / davon die oberste dick und grün / die mittelfste was dünner / gold-gelb und theurbahr / die unterste aber hart und hölzern ist / wiewol bisweilen die mittelfste Schale / nemlich die Blume mangelt / welches geschicht / wann die Nuß so mit der Blumen als mit einem Netz umgeben / sehr eilend und geschwind zunimmt / ehe die Blume ihre gebührende Stärke und Dicke erlanget / weil dieselbe alsdenn bersten oder vergehen muß.

Der Muscaten - Baum brings ingemein 2. oder 3mahl im Jahr Frucht / erstlich im August und September / darnach im April / und drittens bald in diesem bald in jenem Monden / nachdem das Jahr fruchtbar oder unfruchtbar ist. Und müssen die Nüsse nicht eher bis sie völlig abgelesen werden / weil die Unreiffen von den Indianern

dianern Rumpi genandt/ aus Mangel des Safts nicht lange dauern können/ auch bald Wurmstichig werden/ die Reiffen aber nimmt man aus ihrer eussersten mürben Schalen heraus / und tructnet sie in der Sonnen/ hernach löset man die mittelfte Schale / oder die Muscaten Blume und endlich auch die innerste harte Schale davon/ wäschet die Nüsse mit Kalte Wasser/ welches sie vor aller vom Gewitter entstehenden Verderbung und Veränderung bewahret/ daß sie durch die ganze Welt zu Wasser und Lande können gehühret werden. Vor die besten Nüsse aber hält man diejenigen/ welche Aschenfarbig und Röthlich seyn/ auch einig durchhin lauffende weißliche Streiffen haben.

Neben diese runden Muscaten Nüss/ davon bisher geredet/ findet sich auch eine länglichte von den Indianeen Pala Metfiri / und bey uns in Europa das Männlein oder die Männlein-Nuß genandt / nicht daß sie besser und kräftiger ist denn die Runde/ sondern darum/ weil der gemeine Mann in den Wahn steckt/ daß sie in der Speise gebraucht/ den Männlichen Saamen erwecke und vermehre. Die Indianer achten der Blume wenig/ wie schön sie auch gefärbet/ die Nüsse begehren sie auch nicht einmahl abzulesen/ und die Bäume zehlen sie unter die wilden/ weil sie nur auff den Gränzen Banda wachsen/ und von niemand gepflanget werden/ selbige sind den andern nicht ungleich/ ohne daß ihre Blätter was länger/ ricker und mit Alder chen durchgezogen/ die Nüsse
R 4 sind

sind nicht nur länglicht / sondern auch zuweilē be-
nahe viereckt und wachsen nicht aus den Knospen
der Zweige wie jene / sondern aus der eusserste
Spitzen derselben / daran sie bey 3. oder 4. zu-
sammen sitzen.

Diese Muscaten-Nüsse werden von man-
cherley Vögeln abgefressen / sonderlich von e-
iner kleinen Art weißer Tauben / welche so bald di-
eusserste Schale berstet / die Nuß sampt den Blü-
men einschlucken / und nicht ehe auffhören / bis si-
ihren ziemlich weiten Kropff gefüllet / daher si-
auch von unsern Kauffeuten Nußfresser genandt
werden. Aber die geschluckten Nüsse gehen ih-
nen ganz unten wieder ab / und wo sie außs Land
fallen / schlagen sie Wurzel und beginnen zu
wachsen / geschwinder denn andere Nüsse
Weil sie im warmen Magen der Vögel gleich-
sam geweicht und zubereitet sind / die Bäume
aber / so davon kommen / sind nicht dauerhaftig
tragen auch viel schlechtere Früchte denn andere
welche Früchte wenig geachtet / und nur um der
Blumen willen / womit man die besten Blumen
verfälschet / eingesamlet werden. Neuhoff
China pag. 359.

Und ehe um der seltsamen Fortpflanzung diese
Muscaten-Bäume / haben wir solche unsern Ka-
ritäten-Cabinet mit einverleibet.

Neuhoff gedencet zwar / daß die Bäume
nicht dauerhaftig / auch die Frucht gar schlecht
sey / und solches darumb / weil die Nüsse in der
Magen der Vögel ganz weich werden. Mar-
mus

muß aber wissen / daß nicht alle Nüsse / von diesen Vögeln mit eingeschluckt werden / sondern nach Partheis Bericht / in seiner 9jährigen Ost-Indischen Reise p. 137. fressen solche Vögel nur die äußerste Schalen / und lassen die Muscaten heraus fallen / welche / wo sie alsdenn auff die Erde hinfällt / Wurzel schlägt / und beginnet nach der Zeit ein neuer Baum herfür zu wachsen. - Vogel gibt noch einen curieusem Bericht hiervon / und schreibet / wenn der Vogel so die Muscaten Ruff fallen läßt / ein Männlein / so wächst in Männlein Muscaten-Baum / so der Vogel in Weiblein / so wächst ein Weiblein Muscaten-Baum / wenn es aber ein Vogel / so sich noch nie mit einem andern gepahret / es sey ein Männlein oder Fräulein / und der gleichsam noch Jungfer ist / so wächst einer von den besten Muscaten-Bäumen / die Weiblein sind die schlechtesten unflatt aber dennoch gut zur speise zu gebrauchen. Voglers Ost-Ind. Reise. p. 656. die neue Edition.

XV.

Das nur zu gewissen Stunden trincsbahre Wasser.

Unter denen Seltsamigkeiten des Wassers ist nicht die gerinste / welche man zu sehen hat in der Americanischen Provinz Amapasa : Dieses Land lieget sehr niedrig / und ist wegen des häufigen Wassers sehr pfühlig / und voll Morastes : Weswegen man darinnen viel kleine Bäche ein siehet / die ganz roth von Farben / und von

giftigen Würmen und Schlangen wimmeln. Dannenhero die Spanier/so solches nicht gewun in mancherley Krankheit gefallen/ und sind ihnen viele Pferde/ so aus diesem Wasser gesoffen alsobald verrecket / also daß innerhalb 6. Monathen/ so wol von Menschen als Vieh wenig mehr im Leben gewesen.

Walther Raleg. meldet/ daß dieses Wasser von den Eingebornen getruncken werde/doch mit gewisser Beobachtung/denn als er sie gefragt wie sie sich dieses Wassers bedienen/ haben sie geantwortet: Sie füllen um den Mittag ihr Geschir mit selbigen Wasser/ wann die Sonne der höchsten Staffel erreicht: dann zu anderer Zeit sowol Vor- als Nach-Mittag/ wäre dieses Wasser sehr giftig/ bevorab in Mitternacht/ da es in lauter tödtlich Gift verwandelt würde. Wi denn sonst in selbiger Gegend auch noch an vielen andern Orten Wasser anzutreffen/ so von Natur sehr giftig. Nieremberg. lib. 16. Hist. Nat. Cap. 16.

XVI.

Der seltsame Feder=oder Schwerdt = Fisch.

In Guina wird in den Herbst-Monath ein wunderlicher Fisch gefangen/ so den Meer-Sanen gleich/ auch oben auff dem Leibe/ eine Feder gleich einer Sägen führet; Für solche Feder hat sich der Fischer zu hüten/ daß er nicht selbst die Tafel oder daz Papier werde darauf sie schreibe/denn so er von selbiger Feder gestochen/ oder verletzt würde

ürde ihm solches unleidendlichen Schmer-
 n bringen/ auch das versehrte Glied gar dick
 ffschwillen. Ja/ oft ist Gefahr dabey/ daß
 das verwundte Glied nicht gänglich verlieh-
 / sintemahl die Stacheln gemeldter Fisch-Ge-
 n gar giftig sind/ ohn angesehen das Fleisch
 n den Mähren gegessen wird.

XVII.

Der wunderliche Fang dieses Fisches.

Der Fang dieses Fisches ist fast merckwürdig.
 Denn wie die Niederländer berichten; so
 chet man eine Holzflöße/ bindet darauff ein
 orn/ mit einen Klöpflein welches Instrument
 t einen Klang/ wie die Kühe-Schellen/ gibt/
 d mit stetigem Geläut/ indem es von den
 eers-Wellen bewegt wird/ auff der See her-
 b schwimmt/ bis endlich der/ hierdurch herzu-
 reichte Fisch/ einen Schuß darnach thut/ sich
 bst also den verborgenen Haken anhängig und
 m Gefangenen macht. Francisci Ost-West-
 id. Lust-Gart. Bl. 1392.

XXII.

Die Gestalt und Eigenschafft der Cithar-
 Fische.

Diesen Cithar-Fisch (Pieke viola) macht sei-
 seltsame Gestalt auch schauwürdig/ sinte-
 mahl er einer Portugallischen Cither sehr gleich
 het. Ist ein Schuh und 9. Finger lang; sie-
 i Finger breit; sein Kopff wie eine Regel zuge-
 het/ die Augen sitzen rund un weit herfür/ in der
 grosse

grösse einer mittelmäßigen Hasel-Nuß. Der Vordertheil des Leibes daran der Kopff sitzt / b die Figur eines Herzens / auff den Rücken ist Leim-färbig / und mit schwarz-braunen Flecken besprenget / welche Flecken gar schön / und in weiß- und himmels-blau getipffelt sind.

Nach dem vordern herzformigen Theil des Leibes / fällt der übrige Theil länglicht rund / drei Finger breit; schmälert sich aber allgemach immer besser zu / bis an die Floss-Federn des Schwanzes / da er nur einen Finger dick ist / der ganz Rückgrad sitzt nach der Länge voll kleiner Rippen / der Kopff / so lang er noch frisch ist / glänzet und leuchtet bey der Nacht / sein Fleisch ist man nicht / und berichten die Fischer / wer es esset der werde thöricht und unsinnig / bis nach dreym Stunden / da er wieder zu sich selbst kommen dem der einen solchen Fisch anrühret / heben die Hände und Arme an zu knacken : aber solcher höret bald auff / so man ihn aber in der mitten angreift ; erfolgt darauff ein Zittern der Glieder Francisci Guinesischer und Americanischer Blumen-Busch. part. I. p. 236.

XIX.

Copulations=Ceremonien der Mohren in Marocco.

Die Mohren in Marocco mögen viele Weiber auff einmahl zur Ehe nehmen / auch sie noch darzu / wie es ihnen ihr Alcoran erlaubet viel Concubinen halten. Wenn sie sich wollen verheyrathen

heyrathen / so nehmen sie einen Caccis mit ein
 m Notario und Zeugen zu sich. Wenn der
 Notarius unterrichtet worden / was der Mann
 der Frauen geben wil / so macht er ein Instru-
 ment darüber / welches sie Codaca nennen / denn
 selbigen Landen geben die Väter denen Töch-
 tern keinen Braut-Schatz oder Ausstattung
 : sondern diejenigen die sie heyrathen / müs-
 sen ihnen eine Aufseur verschreiben / welche
 auch die Weiber zu sich nehmen / wenn
 von ihren Männern / wie bey ihnen vergönnet
 / verstoßen werden. Sie wenden über die
 ssen viel auff ihre Hochzeiten / also / daß sie oft-
 mals fast alles das Ihrige darauff verthun.

Am Hochzeit-Tage so steigt die Braut auff
 em wohlgestaffirten Maul-Esel / der mit Reis-
 bis in die Höhe hinauff umbgeben ist / so dann
 Tapeten bedeckt sind / und nicht anders läst als
 n das Maul-Thier einen kleinen Thurm trü-

In diesen Thurm sitzt die Braut und kan
 niemand sehen : da sie hingegen durch ein
 tes Tuch alles was vor ihr und umb ihr ist /
 auen kan. Man führet sie in diesen Aufzuge
 ch die ganze Stadt / und folgen ihr viel ande-
 Maul-Esel / welche mit allerhand Hausrathe
 den / so die Braut mit bekomit. Auff diese
 et man das Mannes- und Weibes-Gold /
 o machen die Weiber ein abscheulich Geschrey
 ey / denn die kleinen Mohren-Pauden sich
 ffer hören lassen. Nach diese Parade begeben
 sich zur Mahlzeit. Ist die Braut vornehmen
 Stan-

Standes / so hält sie ihren Aufzug / durch die Stadt auff einen wohlgeputzten Canale / welches ebenfalls so einen kleinen Thurm auff sich hat / der Gagola gennet wird / und mit einem eisernen Taffel überzogen ist / dadurch die Braut alles sehen kan.

Findet der Bräutigam bey dem ersten Besuche / die er zur Ehe genommen / als keine Jungfer / so schicket er sie mit allem denjenigen / was zu ihm gebracht / ihren Vater wieder ins Haus zurück / und mag sich nach einen andern umsehen. Wenn er sie aber vor eine Jungfer erkennet / läßt er ihre Schloß-Hosen so blutig als sie aufsteigen / durch die ganze Stadt den andern Thoren hindurch tragen / und muß dieses das Ehre-Beugniß der zu ihm gebrachten Jungferschaft seyn. Diese Ceremonie haben sie in dem Königreich Feza / ja noch mehr : Es warten gar einige Weiber vor der Braut Kammer auff / welche der Bräutigam / so bald er das seine verrichtet / das gezeichnete Bett-Tuch / so blutig als es ist / aufstellt / die damit an die Taffel zu denen noch anwesenden Gästen sich begeben / und solches der Braut Ruhme auffweisen. Alsdenn gehen sie das rechte Schmausen und Wollleben an. Weiter aber das Treffen ohne Blutvergießen abgelauffen / so schicket der Bräutigam die arme Braut gleich ihren Freunden oder Vater wieder zurück / und die eingeladene Gäste müssen ohne Schmauß wieder nach Hause gehen.

Der neue Ehe-Mann gehet vor den sieben
den

n Tage nach gehaltener Hochzeit nicht
 in seinem Hause / und alsdenn / wenn er
 aus dem Hause geht / so hat er die Gewohnheit / daß er
 eine gewisse Quantität Fische kauft / die er nach
 Hause trägt und solche seiner Mutter oder an
 den Frauen zustellet / welche sie der Neu-Verhe
 raten auff die Füße wirft / und dieses sol ein
 gutes Zeichen der Fruchtbarkeit und alles Woh
 lgehehen bedeuten.

Wann die Egyptischen Mohren / die jenig
 e so sie gerne heyrathen möchten die Affection
 zu ihnen tragen / wollen zu verstehen geben /
 brennen sie sich in ihrer Gegenwart mit einem
 glühenden Eisen / und schneiden sich hier und dar
 an den Armen auff : Wenn nun das Frauen-zimmer
 in solcher Arbeit die Hand küßet / sind sie da
 durch versichert / daß sie erhalten werden / was
 sie verlangen.

XX.

Heyraths-Ceremonien der Peraunischen
 Völcker in dem Thal Pacasmajo.

Die Jese Völcker führten vormahls diesen Ge
 brauch im Heyrathen / zwischen denen / die
 sich miteinander verlobten / ward ein Hasen oder
 ein Hase in die Mitte gestellt / darin ein wenig Mehls
 und den Indianischen Korn Maiz lag / nebenst ei
 nem Unschlit oder Schmalz vom Hammel.
 Darunter warffen Braut und Bräutigam Holz
 und Feuer / bis es angezündet ward. Als denn
 nach der Vermählung : Ihr seyd Ehe-Leute! a
 ber

ber mercket was des Ehestandes Gebühr ist. Ihr müßt in der Arbeit treulich beyeinander stehen / Mühe und Liebe feingleich miteinander theilen. Eine grosse Schande wird es euch seyn / so eine unter euch geschäfttig ist / das andere seyret Schande / so eines in der Liebe heiß / das andere Eiß ist. Was dem einen nicht lieb / das sol den andern auch leyd seyn. Glück und Unglück müßt ihr mit einander gemein haben / denn darümb hal ihr jehund alle beyde zugleich das Feuer anzündet. Brulius part. 2. Hist. Peruanæ cap. 2. Num. 4.

XXI.

Copulations-Ceremonien der Abyssinische Völker.

Wenn Braut und Bräutigam nach das Aethiopische Bericht Hochzeit machen: gibt man die Verlobten ausserhalb der Kirche gemeiniglich auff diese Weise zusammen. Vor dem Hause / in einem Hofe richtet man ein Bette auff: darin setzen sich Braut und Bräutigam. Alsdenn kommen drey Priester / und heben an mit lauter Stimme Halleluja zu singen: gehen dreymal rings umb das Bett herum / und lassen ferner ähnliche gewisse Gesänge hören. Hernach schneiden sie den Bräutigam einen Locken von seinen Haaren; imgleichen auch der Braut und zwar an eben denselben Ort des Haupts / wo man dem Bräutigam solchen abgeschnitten. Diese beyde Haar-Locken werden folgendes in einem von H
ni

nig gemachten Wein (ist vielleicht ein Meert)
gewaschen; und wenn solches geschehen/ legen
sie des Bräutigams Haar der Braut auff den
Kopff/ hingegen der Braut Haar/auff des Bräu-
tigams Haupt in die Lücken/ wo die natürliche
Haare heraus geschnitten; und sprengen nach-
mahls geweihtes Wasser darüber. Alsdenn
geheth die Hochzeit an/ und wäret bis in die
Nacht; Da man endlich die Getrauten/ in ihr
Haus begleitet.

Hiernechst darff in einem ganzen Monath
kein Mensch in dasselbige Haus gehen; ohn
allein ihr Gebatter/ welcher denselben Monath
über bey ihnen bleibt; nach verfließung dessen
über/ wieder von ihnen hinweg geht. Ist die
Frau ein wenig hohes Standes; muß sie in 5.
der 6. Monathen nicht aus dem Hause kommen/
und stets ein schwarzes Tuch vor dem Angesichte
tragen: es sey denn daß vor Umbgang der 6.
Monathen sie sich schwanger befindet: bey wel-
cher Gelegenheit sie das Tuch vom Angesicht hin-
weg thut/ sonst aber die ganze Zeit damit ver-
füllet gehen muß.

Etliche werden auch in der Kirchen einge-
segnet. Alsdenn wird vor dem grossen Portal
der Kirchen ein Bette auffgeschmückt/ darauff se-
t sich das verlobte Paar. Um selbiges Bett
geheth der Patriarch herum mit Rauch-Fässern
und Kreuzen/ wendet sich hernach zum Bräuti-
gam/ legt demselben die Hand auff den Kopff/
und sagt: Er solle halten was Gott im Evan-

gelio gebotten habe ; und gedencen / daß sie die
 beyde Versprochene nicht mehr zween / sondern ein
 Leib seyn / welches ihnen mit einmüthigem Her-
 zen und Willen zu bezeugen obliege.

Nächst dieser Vermahnung bleibt er bey ih-
 nen stehen / bis die Meß ein Ende / und er sie ge-
 communiciret hat : Darnach gibt er ihnen die
 Benediction.

Sie schliessen auch ihre Heyrathen vermit-
 telst gewisser Ehe-Stiftungen / dieser Gestalt
 Obs Sache wäre / daß der Mann das Weib / oder
 das Weib den Mann verlassen würde / daß als-
 denn der brüchige Theil einer namhaften Poen
 oder Busse solle verfallen seyn. Selbige Poen
 wird nach Gelegenheit der Person / auff so und so
 viel Geld / Silber / Maul-Esel / Kühe / Ziegen
 Gewandt oder Getrände bestimmt / darum wenn
 sich ein Theil von den andern scheiden wil / suchen
 sie allerhand / immermehr endendliche Ursachen
 um der Poen zu entfliehen. Weswegen ihre
 wenig in Straffe fallen / ob sie gleich täglich so of-
 es ihnen gelüstet / sich von einander scheiden ; der
 Mann so wol als das Weib : also daß schier kei-
 ne Ehe / unter ihnen beständig verbleibt / ohn al-
 lein der Priester welche sich nicht scheiden dörfen
 Unter den Bauers-Leuten / wird gleichfals die
 Ehe selten geschieden / sintemahl dieselbe mehr Lie-
 be zu ihren Weibern tragen als andere / weil si
 ihnen in der Haushaltung treulich zur Hand ge-
 hen ; desgleichen in der Vieh- und Kinder-Zucht
 auch das Getrände mit dreschen und säubern
 helfen.

elffen ; über das alles im Hause so wol anschaffen / daß der Mann wenn er heim kehrt / alle Ding fertig und in Bereitschaft findet. Solche Bequemlichkeit gibt ihnen Ursach in der Ehe ungeschieden zu verharren / bis der allgemeine Ehebrecher der Todt sie voneinander scheidet.

Es hilft aber zur solcher Ehetrennung viel die Menge der Weiber / weil es gebräuchlich unter ihnen vorab bey den Reichen 2. oder 3. Weiber annehmen ; welches ihnen vom Könige Pretochan, und der weltlichen Obrigkeit zugelassen wird ; Ob es gleich die Abyssinische Kirchenordnung verbeut / denn alle die jenige / welche mehr als ein Weib haben / dürfen nicht in die Kirche kommen. Man läßt sie auch nicht zur Communion / noch einigen andern Kirchen Sacramenten / weil sie für gebannisirte Leute gerechnet werden. Und meldet Alvarez: Er sey bey einem Abyssiner / Namens Ababitay / zur Herberge gelegen / der drey Weiber gehabt / und mit denselben 37. Kinder gezeuget / darüber ihm seines selbststeigenen Berichts nach gar nichts wichtiges begegnet / ohn allein daß man ihn von der Communion ausgeschlossen. Nachmahls hat zweyen Urlaub gegeben / und nicht mehr den sie behalten / nemlich die / so er zuletzt genommen. Dadurch ihm der Gang zur Kirchen und zur Communion wieder geöffnet / gleichfals hätte er nie mehr denn nur ein Weib gehabt. Francis Alvarez Abyssina cap. 22.

XXII.

Der Crimnischen Tartaren / Lebens-Mittel / Kleidung / Heyraths = Ceremonien / Wohnungen / Speise / Getränke / Jagt / Fisch = Fang / Religion / Arhney / Begräbniß und andere Gebräuche.

Der weitgereisete Tavernier, ertheilet davon folgenden Bericht / wenn er also schreibet: Was dieser Tartaren ihr Lebens-Mitteln anbelanget / so muß man wissen / daß es ihr größtes Vorthail ist / wenn die Stuten besprungen werden / denn sie trincken derselben Milch. Die welche Pferde halten / nehmen einen ledernen Sack mit sich / welche mit Stücklein Käse die an der Sonnen getrocknet / angefüllet ist / und haben dabey einen kleinen Schlauch / den sie / wo sie können / mit Wasser füllen. In diesen Schlauch thun sie zwey oder drey Stücke von diesem harten Käse / welche durch Bewegung des Pferdes zergehen / an dessen Bauch dieses Gefäß angehängt ist. Aus diesem Käse wird gleichsam eine saure Milch / die ihnen zu ihren gemeinen Getränk dienet / gemacht. Alles ihr Küchen-Geschirz bestehet in hölkernen Schüsseln / welche ein jeglicher Reuter am Sattel-Baum geführt / und die er so wol für sich selbst als für seine Pferde gebrauchet. Dieselbe / welche mit ihnen Kriege führen haben keine bessere Beute als ihre Pferde zu hoffen ; es gehet aber gar schwer zu daß sie diesel

ieselbige bekommen / denn so bald ein Pferd seinen Reuter verlieret / gesellt es sich zu denen / welche fliehen / also daß mans kaum mit grosser Mühe erhalten kan. Über dis gehen diese Pferde auch leichtlich zu schanden / wann sie in ein ander Land kommen / und dauern sie kaum 5. oder 6. Monath / und können zu der Arbeit dazu sie die Tartarn gebrauchen nimmer angewendet werden.

Ihre Kleidung bestehet in einem rauhen Hammel-Fell / im Sommer kehren sie das Raue heraus im Winter hinein. Dieselben welche reichsam Edelleute seyn sollen / bedienen sich der Wolfs-Häute / und haben eine Arten Hemdden und Hosen vom Baumwollenen Tuch an / von unterschiedlichen Farben / als roth / blau / gelb / in welchen die Schneider schlechten Fleiß anwenden.

Ihre Weiber seyn weiß und wohl gestaltet / von hoher Statur / sie haben aber ein gar breites Angesicht / und kleine Augen / wenn sie das sechzigste Jahr überschritten / werden sie gar ungestalt. Es ist kein Mann unter ihnen der mehr 2. oder 3. Weiber hat / und sie nehmen keine / sie seyn denn aus ihrem Geschlechte. Von jedem Stamm oder Geschlecht ist ein Haupt / ein Edeler des Landes / welcher zum Zeichen ein Roß-Schwanz auff der Piquen führet / der mit der Farbe des Geschlechts angestrichen ist. Dann sie marchiren so weiß ein jeder seine Ordnung zu halten / und wenn sie sich lagern ihr Vieh

zu wenden/ so begiebt sich ein Stann nicht zu den andern ; die Kleider der Weiber und Töchter ist ein grosses Hembd / welches ihnen bis auff die Füsse gehet / der Kopff ist mit einem weissen Tuch bedecket/un die Stirn mit einem schwarzen 5 oder 6. mahl gebunden ; Die Weiber der Edlen tragen über diesem Tuch/ noch eine andere Art von Mützen / die hinten offen sind / und ihnen die Stirn bedecken / als wenn sie sich den Kopff mit einem dreneckichten Schnuptuch gebunden / ein von diesen Ecken hanget über die Stirn / und ist entweder aus Sammit / Atlas / Tuch oder Broccard gemacht / über und über mit Gold und Silber Fitterlein / und falschen Perlen die sie auch zu den Armbändern gebrauchen / bedeckt Ihre Unterhosen sind von schlecht gefärbetem Tuch / und die Bein-Kleider sind Corduanisch Stiefeln / von allerhand Farben / welche sehr net und sauber genehet sind.

Ihr Heyraths-Ceremonien.

Sind folgende : Wenn sich ein junger Ker verheyrathen wil / so muß er seiner Braut Eltern oder dem ganzen Geschlechte / eine gewisse Quantität Pferde / Ochsen / Kühe oder andere Vieh geben / und dieses geschieht in Gegenwart der ganzen Freundschaft / und der fürnehmsten aus den Geschlecht / dabey sich auch der Mollal finden lässet. Wenn nun der Vergleich gemacht welches wir bey uns das Verlöbniß nennen / so ist den Bräutigam erlaubt mit seiner Braut spazieren zu gehen / dann zuvor hat er sie noch nicht gesehen

ehen; und wenn dieses geschehen / so schreiten sie zu dem / dazu sie entweder von der Mutter / Schwester / und andern Weibern angewiesen werden. Ausser dreyen Weiber / die einen jeden erlaubet sind / mögen sie auch die Sclavinnen gebrauchen / aber die Kinder so sie von ihnen bekommen / bleiben Sclaven und erben nichts.

Diese Tartarn sind eines sehr hitzigen Temperaments / jedoch die Weiber mehr als die Männer / beyde haben schöne Haar / an dem Leibe aber sind sie wenig Haaricht; die Männer haben fast keinen Bart / und wenn derselbe unter ihnen etwas ungemein groß ist / der kan ein Moallach werden.

Ihre Wohnungen

Sind Zelten und Wagen die sie hin und wieder ziehen können / denn von Häusern wissen sie nichts; die Zelten sind für die alten Leute und Kinder / wie auch die Sclaven die ihnen dienen. Die jungen Weiber haben ihre Wagen von Brettern gemacht / und wenn sie Lust haben wollen / so eröffnen sie auff jeglicher Seiten ein kleines Fensterlein / welches einem Gittergleicht. Es ist ihnen erlaubt / alle Abend sich eine Zeitlang in den Zelten aufzuhalten. So bald die Töchter das 11. oder 12. Jahr erlanget / kommen sie nicht mehr aus den Wagen / bis sie in den Ehestand treten / auch nicht einmahl wenn sie die Nothwendigkeiten der Natur verrichten wollen. In dem Boden des Wagens ist ein Brett welches man aufhebet / und wenn es an einem

Orten ist da man campiret / so kommt also bald ein Slav und machet solches wieder sauber. Man kennet alsbald einen Wagen / darinnen ein Mägdlein ist / dann derselbe ist mit Blumen bemahlet oder geziehret ; Sie haben gemeiniglich ein Cameel dabey gebunden / mit allerley Farben besudelt / und oben auff den Kopff einige Feder-Püschel stecken.

Ihre Speise und Getrâncke.

Die jungen Kerl haben auch ihre Wagen/auff welchen ein Schlauch ist aus Pferde-Leder / etwas grösser denn ein halber Scheffel / welchen sie gemeiniglich mit Pferds-Milch anfüllen / die sehr sauber ist. Ein jeglicher hat einen andern Wagen bey sich / auff welchen sie etliche Schlauche mit Kuh-Milch / die sie lassen sauer werde zu setzen pflegen. Wenn sie essen wollen / so dienet ihnen diese Milch auch an statt des Getrânckes / wann sie aber davon nehmen wollen / so rühren sie dieselbe zuvor mit einen grossen Brügel untereinander / damit die geronnene mit der dünnen sich vermischen möge. Was aber die Pferds-Milch anbelanget / so wird dieselbe nur von dem Herrn und der Frauen getruncken / und ehe sie von beyder Milch trincken / schütten sie zuvor Wasser darunter. Wann sie ein Freund besuchet / so setzen sie ihm ein Stück harten Käse vor / denn sie in ihrer Sprach Kourouth nennen ; sie zerbrechen denselben in kleine Stücklein / und essen ihn mit frischer Butter. An ihren Fest-Tagen schlachten sie etliche Hammel oder alte Zie-

liegen; die Pferde aber schlachten sie nicht / es
y denn einer ihrer Freunde gestorben / mit wel-
en sie alsdenn bey dem Begräbniß die Anwesen-
tractiren; Ein gleiches thun sie auch / wenn
nen Kinder geboren werden / oder bey Hoch-
iten / oder wenn sie bey Einfällen eine gute Beu-
das ist / eine Menge Sclaven erhalten haben.
Sie trincken niemahls etwas anders als Rüh-
der Pferde-Milch / und wenn sie weder eines
och anders haben können / so leiden sie eher 3.
der 4. Tagen Durst als daß sie sich zum Wasser-
trincken bequemen / weil dieselbe so davon trin-
en Beschwerung der Colic empfinden. Sie es-
n auch kein Salz / sondern halten davor / es sey
em Gesicht schädlich. Diese Tartarn leben sehr
unge / sind ziemlich stark und wenig Krankhei-
n unterworfen. Ihr Land ist meistentheils
en / dennoch siehet man an etlichen Orten klei-
e Hügel / es wächst viel gutes Futter darinnen /
nd jeglicher Stamm oder Geschlecht / hat seinen
Brunnen und Wasser-Kasten / aus welchen sie
r Vieh trincken; Des Winters wohnen sie
n grossen Flüssen / von welchen die Wälder und
umpffigte Oerter nicht weit entfernt / und in
eselben pflegen sie ihre Heerde zu senden. Und
eil in diesem Lande alle Jahr ein grosser Schnee
fällt / so krazen die Thiere mit den Füßen so lan-
e in die Erde / und suchen das Gras / welches un-
r dem Schnee verborgen ist / sie finden aber
lehrentheils nichts als Rohr und Gestäude; un-
r dessen hauen die Männer Holz / und machen

grosse Feuer / oder fangen Fische. An etliche Orten dieser Flüsse werden Fische gefunden / darunter der geringste vier oder fünf Schuh / etliche aber auch zehn und zwölffe lang seynd / die grossen lassen sie in der Luft trocknen / und heben sie auff bis auf den Sommer. Etliche räucher sie / die aber von mittelmässiger grösse / werden in Wasser gesotten / wiewol ohne Salz und einige Gewürz. Von dem Brodt weiß man in dieser Lande gar nichts. Wann sie nun diese Fische gefangen / füllen sie eine grosse hölzerne Schüssel mit solcher Suppen / welche sehr Fett ist / und trindcken sie auff einmahl aus.

Wenn sie nicht zu Felde liegen oder von ihren Einfällen wiederkommen / thun sie nichts anders als Jagen / sie dulden aber keine andere Hunde in ihrem Lande als die Wind-Hunde. Ein Tartar muß sehr Arm seyn / der nicht einen solchen Hund und Jagt-Vogel in seinem Vermögen hat. Sie essen allerhand Speise ausgenommen die Schweine.

Ihre Religion / Arhnei / Begräbniß und andere Gewohnheiten.

Sind folgende : In der Religion sind sie der Mahometanischen zugethan / sie haben unter sich keine Aerzte / daher sie vor sich selbst allerhand Kräuter gebrauchen ; Als von welchen sie gute Wissenschaft haben. Wann aber die Krankheit überhand nimmt / so lassen sie den Moullah holen / welcher den Alcoran mit sich bringet / und denselben drey oder 4. mahl für des Krank-

Kranken Angesicht auf und zu machet / wann nun der Krancke ohngefehr gesund wird / so meinen sie / es komme vom Alcoran her / und pflegen dem Moullah einen Hamel oder Ziegen zu ver-
schen.

Wenn aber einer stirbt / so kommen alle seine Freunde zusammen / und begraben ihn mit grosser Traurigkeit / und rufen dabey unaufhörlich Alla! Alla! wenn der Todte nun begraben / so betet der Moullah ein hauffen Gebeter her / und wird für seine Mühe / nach dem die Erben reich sind / bezahlt. Für die Arme pfleget er drey Tage und drey Nächte zu beten / also daß er vom Grabe nicht weg kommt / wann es aber ein Reicher / so bleibt er einen ganzen Monat daselbst / bisweilen auch wol sieben bis acht Monathe.

Wann sie eine Wunde haben / gebrauchen sie keine Salbe dazu / sondern nur der Fleischsuppen / die sie ganz warm darauf legen / wann die Wunde tief ist / nehmen sie Fettes / daß sie so heiß darauf legen als sie es ertragen können / und wenn einer die Mittel hat / daß er ein Pferd schlachten kan / ist er desto eher geheilet / weil das Pferdfleisch und die Fettigkeit eine gute Arznei sind / und viel grössere Tugend haben als andere Thiere. Wann es unter diesen Tartarn nicht gebräuchlich wäre / daß sie die Weiber kaufen müßten / wann sie eine Heyrathen wollen / so würden nicht so viel Huren unter ihnen seyn / weil aber viele arme Junglinge gefunden werden / die nicht die Kosten haben ein Weib zu kaufen

fen / so müssen sie den Ehestand einstellen. Sie durch geschicht das ihrer viele zu Soldaten werden / und Begierde bekommen / in die umbliegen de Länder zu fallen / das sie etwas gewinnen wann sie hernach etwas haben / kauffen sie eine wenn sie sich noch verehlichen wollen. Unter den jungen Mägdlein aber sind keine Huren / weil sie wie zuvor gedacht / nach dem sie das eilffte oder zwölffte Jahr überschritten / in ihren Wagen gesperret seyn müssen / und nicht eher heraus kommen biß sie sich verehlichen / sondern es sind liederliche Weiber die sich auf den Tummel-Platz einstellen wenn sie Wasser holen sollen. Sie dürfen es vor ihren Männern eben nicht geheim halten / weil dieselbige gar nicht eifersüchtig sind. Des Morgens gehen die Männer aufs Feld / entweder zu ihrer Heerden oder auf die Jagt / die Weiber aber verfügen sich zu den Brunnen und Wasser-Kästen / das Vieh zu träncken / oder für ihr Haus Wasser zu holen.

Ob schon diese Leute fast eben wie die andern kleinen Tartarn leben / und einem Fürsten unterworffen seyn / so verachten sie dennoch die andern gar sehr / in dem sie ihnen vorwerffen / daß sie kleine Soldaten seyn / weil sie in Häusern und Dörfern wohnen / da sie hingegen als tapffere Leute und rechtschaffene Soldaten / nur unter Zelten schlaffen solten / daß sie desto eher bereit seyn könnten ihren Feinden zu widerstehen.

Alle dieselben / so in diesen Ländern zu Fuß gehen / und auch selbst die Persianer reiben ihre Füße

üsse wenn sie unterwegs ermüdet / mit Ruß
n/und halten sie auf's Feuer/so heiß als möglich/
adurch die Müdigkeit alsobald ausgezogen
ird. Taverniers Reisen / lib. 3. c. 13. pag. 148.

XXIII.

Heyraths = und Copulations = Ceremonien
der Einwohner in der Insul Major.

Zejenigen / so die Insul Java Major in Ost
Indien bewohnen/haben bey ihren Hochzei
n einen seltsamen Proceß/ denn erstlich begiebt
sich der Bräutigam folgender Gestalt aus seiner
Behausung. Ihrer zween oder vier gehen vor
/ die tragen eine lange Stange/ an welchen
5 / oder 6. Gümnen oder Becken hangen/ da
nn einer oder zween neben her gehen/ so mit
Coquos = Ruß = Schalen drauff schlagen. Her
nach siehet man wieder etliche / deren ein jeder ein
Kumme oder Becken an dem Halse hangen hat/
drauffer dann auch mit einen Stecken klopffet/
welches dann untereinander gar seltsam klinget.
Nach diesen Spiel-Leuten ziehen ihrer sechzig/
hzig/ ja wohl hundert/ nachdem der Bräuti
gam vornehm ist/ mit langen schönen/ rothge
rbbten Karsten auff/ an welchen sie grosse Büsch
en Pfau-Federn/ oder langen Pferde-Haaren
hängen haben. Ferner so kommen 30 bis 40
Mann mit runden und rothen Schilden/ welche
n 3 oder 4. Büffelshäuten auffeinander gene
t / und fein rund gemacht sind : diese tragen
an einem Arm/ und in einer Hand/ in der an
der

der Hand haben sie einen langen Spieß oder Rappier / an welchen der Handgriff oder das Gefäß mit rothen Leder überzogen ist / auff den Rücken aber / haben sie zwey oder mehr Wurffspieß stecken : Diese stehen bisweilen stille / fechten gegeneinander / und wenn sie dann wieder fort ziehen / so geschieht solches alles in vollen Tansen und Springen. Nach solchen kommen wieder etliche die auff Becken und Pauken spielen ; denselben folgen etwan dreyßig Jungfern / welche denn all auff das köstlichste geschmückt sind / unter denselben tragen je zwey und zwey gegeneinander auff den Achseln allerhand schöne Blumen / auch annehmliche Gemählde und zierlichen ausgeschnittene Papiere / auch mit andern schönen Sachen umhangende Taffeln / die andern tragen schöne Kästlein / in welchen zierliche Kleidungen liegen. Andere wieder / tragen allerley Hausrath / als Becken / Schachteln zum Bettele / Röhren zum Toback / irdene Trindl-Geschirre und dergleichen. Nach dem folgen die Weiber / so auff die Hochzeit geladen. Endlich kommt der Bräutigam / welcher sich dann auff das köstlichste angethan / er sitzt zu Pferde / und reiten etliche neben und hinter ihn her / auch folgen alle andere Freunde und gebethene Hochzeit-Gäste / und in solcher Proceßion verfügt sich der Bräutigam / in das Haus / worinnen die Braut ist / daselbst bleiben alle Spiel-Leute / und die mit den Karsten und Schilden zu beyden Seiten stehen / die Jungfrauen aber und Frauen / gehen so fort mit

mit den Sachen / so sie tragen bis an das Haus /
er Bräutigam reitet auch bis dahin / daselbst
steigt er ab / und alsdenn kommt die Braut her-
aus / hat ein Geschirr voll Wasser in den Händen /
setzt vor ihrem Bräutigam nieder und wäscht
ihm die Füße. Wann dieses geschehen / so steht
sie wieder auff / und führet den Bräutigam mit
sich ins Haus / daselbst bleiben sie eine Zeitlang
neinander. Darnach kommt er wieder her-
aus / führet seine Braut an der Hand / und ziehet
dann in voriger Ordnung wieder zurück nach sei-
nem Quartiere / sein Pferd aber wird hinter ihm
geführt / und wenn sie vor sein Haus gekommen
begleitet er die Braut hinein / und alle Anwesende
Hochzeit-Gäste / allda sie recht zusammen gege-
hen werden / und wird die Hochzeit-Feyer ganz
er drey Tage unter allerhand Ergötzlichkeiten
erhalten. Talanders Histor. Welt-Spiegel.
ag. 188. 189. 190.

XXIV.

Die sich mit eirem Eiß-Panzer verwah-
rende Cynamolgen.

Von den Cynamolgern (einem Indianischen
am ganzen Leibe mit Haaren überwachsenen
Volk) / so mit den Tartarn im rauhen Winter
kämpfen müssen / schreibt Vincentius in
speculo Hist. lib. 32. c. 11. also die Cynamolger
suchen sich im hartesten Winter ehe sie an den
Streit gehen / unter das Wasser / wälzen sich
drauf im Sande / das also das mit Sand ver-
mischte

mischte Wasser auf ihren Leib angefroret / und sie so zureden einen Eis- Harnisch überkommen dannenhero wenn die Tartarn ihre Pfeile an sie loß schiessen / so prellen solche wieder zurück als wenn sie auf einen Stein weren loßgedrückt worden.

XXV.

Das Smaragd = reiche Land.

Es scheint als wenn die Natur American desto häufiger mit Smaragden begabet weil sie sich demselben an andern Edelgesteinen sparsam erzeiget. Davon zeuget Petrus de Vctoria das nicht allein in West-Indien viel durchscheinender Marmor aus den Bergen nebst andern Edelgesteinen werden gegraben / sonder auch Alpen / oder hohe Gebürge gefunden / die voller Smaragden und gar Fruchtreiche Mütter dieses Steins sind : Inmassen die Smaragden so überflüssig daselbst gewesen / daß sie bey den Americanern fast nichts gegolten / ehe und bevor der Geiz der Europäer solche Steine in einen Preis gebracht. Man grub und scharrete sie nur aus der Gruben / wie gemeine Kiesel-Steine / und ihre grüne Farbe kam vielmehr in Betrachtung / als ihre übrige Würde : bis der Europäer dazu kam / und ihnen zu erkennen gab daß sie nackt wären / das ist / einfältige und untroffene Leutelein die ihre Schätze nicht wußten zu schätzen.

Gewiß ist / daß ein Indianischer Prinz
über

über den Thal Tefluca, Nahmens Simandoca,
inen Spanischen Advocaten / Gonfalvum Xi-
nenium / umb ein Schüssel voll Salzes ge-
hen / und ihm hingegen eine tieffe und ganz rei-
he Smaragden-Grube geschendlet / die man nach
er Zeit unerschöpflich befunden / und sind noch
u des Petri de Victoria Zeiten / lange hernach /
unzählich viel Smaragden draus ausgegraben.
isselius in Argnant. Americ. lib. 12. cap. 8.
ag. 396.

XXVI.

Die Holz = Münze.

Die Münze des grossen Chans in Tartarien
und Sina wird weder von Golde noch Sil-
ber / noch aus andern Metall gemacht: sondern
die Sinesischen Münz-Vorsteher des Kaysers /
nehmen die Mittel-Rinde von den Maulbeer-
Baum / machen dieselbe fest und dicht zusammen /
erschneiden sie in mancherley runde / grosse und
eine Stücke / und drucken das Kaysersliche
Reichen darauff. Die geringsten gelten so viel /
als ein Toronesischen Heller: die so etwas gröf-
ser / einen halben Venetianischen Groschen:
andere welche noch grösser zween / fünf oder zehen
Benedische Groschen. Ja man findet darunter
welche / die gar einen Goldgülden / oder Ducaten
elten. Von solcher Materi nun / läst der Kays-
er in der Stadt Cambalu (die man heutiges Ta-
g Peking nennet / und eben die fürnehmste Kays-
ersliche Anstz-Stadt in Sina ist) eine unzählliche
Summa Geldes Münzen / woran das ganze
M Reich

Reich gnug hat/ und darff keiner bey Lebens-Be-
lust/ in allen Königreichen und Ländern des Rar-
fers/ eine andere Münze schlagen/ noch ausgeben/
noch sich dieser Rinden Münze weigern. Des
gleichen darff keiner/ der aus frembden Lande
kommt/ so den grossen Sinesischen Chan nicht
unterworffen/ in seinen Käyserthum sich erkül-
nen/ einige andere Münzen auszugeben/ dabe
geschichts/ daß nicht selten/ die Handelsleut
so aus fernen Landen in Cambalu anlangen/ Gold
Silber/ Perlen und Edelgesteine zwar mit sich
bringen/ und dafür diese Käyserliche hölzerr
Münze einnehmen: aber weil solche in ihre
Ländern nicht angenommen wird/ dieselbe wi-
derum in Sina auszahlen/ vor allerhand Wal-
ren die sie daselbst einkauffen/ und mit sich hinwe-
führen.

Untertweilen befiehet der Käyser auch wi-
denen die zu Cambalu wohnen/ daß/ wer Gold
Silber oder köstliche Steine hat/ solches un-
verzüglich seinen Beampten oder Rent-Meister
einlieffere/ und den Wehrt dafür in sothane
Holz-Münze empfahe/ durch solches Mitt-
bleiben so wol Bürger als Frembden Kauffleut
ohne Schaden; und samulet hingegen der Kä-
ser/ indem er alles Gold und Silber einwechselt
einen unglaublichen Schatz: bezahlet auch vo
sothaner Holz-Münze seine Beampten/ und der
Soldaten die Monat-Gelder/ nebenst allen dem
was er zu seiner Hofhaltung vonnöthen hat.
Weil er dennoch mit der Weise/ aus einer so g-
rin

ring oder nichts wehrten Sache / ein so grosses Geld macht / auch so mächtig viel Goldes und Silber dadurch erlangt / imgleichen alles was der Hof bedarff dafür kauffet / und seine Bedienten davon besoldet : mag ein jeder daraus unschwer abnehmen / daß kein König in der Welt diesen an Reichthumb übertreffe. Marc. Pol. Venetus in dem 2ten Buch seiner Sinesischen / und Tartarischen Reise. Cap. 21. Heutiges Tages aber gebrauchen sie in Sina nach des P. Martinii Bericht lib. 8. Hist. Sin. pag. 287. eine kupfferne Münze.

XXVII.

Leichen-Procession der Einwohner in Madagascar.

Wenn jemand der von Ansehen ist in Madagascar stirbet / so wird er durch seine Angehörigen und Freunde gewaschen / und mit Ohr- und Arm-Ringen / Corallen und andern Zierrath ausgeschmückt / und darnach in seine Kleider gewunden / und also in einer Matte nach dem Grabe zugetragen ; Aber Leute von grossen Ansehen / werden mit mehr Unkostung zur Erden den bestätiget. Wenn ein solcher stirbet / so wird er auch als Vorige gewaschen / und über dieses wird ihn das Haar abgeschoren / den Frauen eine Münze auffgesetzt / und werden mit vielen köstlichen Dingen gezieret. Unterdessen kommt das Haus-Gesinde nebst denen Bluts-Freunden / Frauen / Kindern / Slaven und Slavinnen / und beweinen den Todten / schreyen überlaut /

und lauffen ihnen die Thränen die Backen herunter. Andere wiederholen die rühmlichſten Thaten des Verſtorbenen : Wieder andere ſchlagen auff Trommeln und Pauken / worauff etlich ſehr ehrbar beginnen zu tanzen. Nachdem ſie den todten Körper an / eben als ob er lebte / fragen denſelben wie er geſtorben ? ob er an einigen Dingen Mangel gehabt ? ob er kein Vieh Gold / Silber / Stahl oder andere Wahren genug gehabt ? Nachdem ſie nun einen todten Körper einen Tag lang beweinet und betanget haben ſo werden des Abends etliche Thiere geſchlachtet gebraten und unter den Freunden verzehret. Bei den Todten wird ſtets Licht gebrandt / und wird der Todte in ein Sarg von zwey ausgeholter Stücken gelegt / welche auffeinander ſchließen und ſo werden ſie in ein Hauß oder darzu bereitet Hütte getragen / und in ein Grab ohngefehr ſechs Fuß tieff geſencket / bey welches ein Korb mit Reiß / eine Toback's-Büchſe / eine irdene Schüſſel / eine kleine Feuer-Pfanne / ein Kleid und Gürtel / nebst andern Eß-Wahren / und den Verſtorbenen auff der Reiſe nach der andern Welt zu dienen geſetzt wird. Endlich welken ſie einen ſchweren Stein für die Thüre und opfern einig Vieh / auff daß der Teuffel oder die böſen Geiſter den Todten keine Hindernuß auff der Reiſe nach den Paradiſe thun mögen. Sie ſind gewohnet / den Todten in wärendender Kranckheit umb Nacht zu fragen / und wird ſein Geiſt erſuchet / ihnen von künfftigen Dingen zu weiſſagen. Straußen Dendw. Reiſen.

XXVIII.

Die seltsamen Beicht = Väter in Pegu.

In dem Königrrich Pegu gibt es eine Art von Einsiedlern / die ein sehr strenges Leben führen / und das Gelübde der Armuth thun / auch so wenig / als die zu Gularatte (deren im ersten Hundert gedacht) etwas / das Leben hat tödten / solten sie auch selber für Hunger verschmachten. Diese Ordens = Leute haben einen Obersten oder Abt den man Abedale nennet. So nun jemand einen Todschlag / Diebstals oder andre Missethat gethan / gehet er also bald zu dem Vicario oder Stell = Vertreter des Abedales / und berichtet ihm seine Mißhandlung / alsdenn legt ihm derselbe eine Buße oder Straffe auff : und wenn er solchem was ihm dieser Beicht = Vater befohlen / ein genügen gethan / kan ihm hernach niemand deswegen mehr angreifen : solte er auch die größte Ubelthat von der Welt haben begangen. Aber jemahlen verurtheilen sie ihn auch wol zum Tode. Gleichwie einen Ubelthäter wiederfassen / der seinen Bruder erwürget / und unter einen Baum begraben hatte ; nachmahls zu dem Charaf oder Unter = Bischoff kam / und ihm seine Missethat bekandte. Massen derselbe erstlich befohlen / er solte den Erschlagenen wieder aufgraben : Und wie er sahe / daß selbiger so übel zugerichtet / den Thäter dazu verdammete / daß er mit dem Todten lebendig solte begraben werden. Einen andern der ihren Abgott

Duma hatte verleugnet / hat derselbige Ordens-Mann in einen Pfuhl werffen lassen. Vincent. le Blanck. part. 1. cap. 20. seiner berühmten Reisen.

XXIX.

Der Japanische Affen-Tempel.

Mit den Affen-Dienst narret der Teuffel fast alle Ost-Indische Länder / insonderheit aber / das Reich Japan / also daß unterschiedliche Tempeln in diesem Königreiche denen Affen zu Ehren gewidmet sind. In Calecut ist nach dem Bericht Alexanders Rosz ein herrlicher Tempel von sieben hundert Pfeilern / den Affen zugeeignet.

Wie denn auch nicht fern von der Japanischen Stadt Tosko ein Götzen-Haus der Affen stehet / welches nicht weniger Kunst als köstlich erbauet. In der Mitten desselben ist eine erhabene Götzen-Höhe. Ihr unterstes Fuß-Gerüste / das viereckicht und eines halben Mannes Länge hoch ist / hat oben und unten eine zierliche Leiste / oben auff diesen Gerüste erhöhet sich noch ein anders / welches kanm das dritte Theil so dick ist als das Unterste. Um desse oberste Fläche herum gehet wieder eine dreysfache Leiste / welche nach der Höhe immer breiter wird. Alle Fächer der Götzen-Höhe / sind mit gehauenen Bild-Wercke gezieret. Ein grosses kupffernes Becken stehet auff der Fläche des untersten Gerüsts. Daneben pfleget ein Affen-Priester des Affen-Spiels;

Spiels ; indem er mit einem Stocke tapffer auf das Becken schläget ; damit durch diesen Klang/ die Affen-Diener zum andächtigen Gözen-Dienste / möchten erwecket werden.

Immittellst liegen solche Affen-Diener / mit den Knien/ Händen und Haupt zur Erden nieder gestreckt / auff beyden Seiten des Gözenhauses / welches an den Mauren herum mit Bogen geziere. Diese Bogen sitzen voller lebendiger Affen/ vor denen gemeldte Affen-Diener ihr Geschlecht verrichten. Oben in den Bögen siehet man etliche herfür ragende Leisten / darauff man eine grosse Menne todter Affen gesetzt / welche theils liegen/ theils sitzen / und theils stehen / wieder andere hinter sich und andere auff die Seite hängen. Über diese siehet man an den Pfeilern der Schwibbögen / welche sehr künstlich ausgearbeitet sind / mehr dergleichen todte Affen-Gözen Reihenweise aufgepuht : als auch oben unner dem Dache auff einer breiten Leiste / denen man täglich grosse Schüsseln mit Speisen vorzusetzen pfleget. Montani Beschreib. Japans.

XXX.

Das wunderliche Loß-Werffen der Sineser.

Die Sineser halten viel auff das Loß-Werffen / ja / setzen ihr ganz Vertrauen darauff. Dannenhero wenn sie eine Reise antreten/ Söhne oder Töchter bestaten / etwas ausleihen/ kaufen / wechseln / oder sonst andre Handlung pflegen/

gen / und eine Sache für die Hand / deren Ausgang im Zweifel steht / nehmen wollen ; So muß stracks und für allen Dingen das Loß gefragt seyn.

Solches ist nun nichts anders / als zwey Stücke oder Scheiter Holzes / welche nach Men-
doxa Bericht zween halben Rüßen gleich / auff einer Seiten rund und erhaben / auff der andern plat und eben / und mit einem reinen Faden zusammen gebunden. Diese werffen sie für das Gözen-Bild umb zu vernehmen / was ihr Fürhaber für einen Ausgang gewinnen / ob er gut oder böß seyn werde.

Solches thun sie in allen Geschäften und Reisen / die sie für zunehmen gesonnen / bitten darneben den Abgott mit grossen Ceremonien / und freundlichen Worten umb gutes Glück / verheissen ihnen dabey gute Eß- Speisen / einen Altar- Schmuck oder sonst was kostbahres zu geben.

Wenn dieses Versprechen geschehen / so werffen sie ihre hölzerne Loß- Zeichen / kömmt nun das ebene Theil über sich / oder aber fällt eines auff das Ebene / das andere auff das runde Theil / halten sie solches für ein böses Zeichen.

Darauff lehren sie sich zu dem Bilde / schelten ihren Abgott für einen Bösewicht / prügeln auch wol das Bild ; und wenn sie den Gözen gnug gescholten / gelästert und geprügelt / heben sie wieder an ihn mit schönen Worten zu schmeicheln / bitten umb Verzeihung / und verheissen ihm mehr Geschenke / als zuvor / wegen des guten

uten Glücks so sie verhoffen. Werffen also das
Loß noch einmahl / und wenn es wol geräth / so lo-
sen und preisen sie das Bild / und überschütten es
mit Verheissungen : Mißrath es aber / so muß
der arme Del-Göze abermahl herhalten / wie
vor.

Ist die Sache von hoher Wichtigkeit / und
das Loß wil sich allzu lange verziehen / so treten
sie zu ihren Bildern hin / werffen solche wider den
Boden / treten dieselbe mit Füßen oder werffen
sie in der See / oder ins Feuer und lassens ein we-
nig brennen.

Ja sie geißeln und schlagen oft die arme Gö-
zen / und treiben solches so lange / bis daß die
wenig Hölzlein / mit dem runden Theil über sich
fallen / welches denn bedeutet / daß ihr Vorneh-
men einen glücklichen Ausgang gewinnen werde.

Wenn demnach das Loß nach ihren Wunsch
gefallen / bereiten sie ihre Gözen köstliche Mahl-
zeiten / verehren sie mit Gesängen und Lob-Lie-
dern / opfern ihnen dabey Hühner / Enten / und
andere gefottene Schweinskopff / mit grünen
Aub gebraten / welches über alles hoch geachtet
wird : daneben eine grosse Kanne mit Wein.

Wenn sie solche Opfer verrichten / schneiden
sie den Schweinen die Spizen an den Ohren ;
den Vögeln aber die Klauen ab ; also auch den
Sau-Nüssel / und solches alles wird in eine
Schüssel gethan / sampt etlichen Reiß-Körnern /
besprützen es mit Wein / und setzen es auff dem
Altar ; das übrige essen sie vor dem Bilde / mit

grosser Freude und Ergöcklichkeit ; kan also der arme Holz-Kloß hiervon ein schlechtes Se-
sehen.

Über dieses pflegen sie das Loß noch auff eine andre Art zu machen / nemlich sie nehmen viel kleiner Hölzlein / die mit Betteln beschriben sind / thun sie in einen Hasen / und wenn solche wohl untereinander geschüttelt haben / lassen sie ein Kind eines davon heraus nehmen welches stehet / was für ein Buchstab darinne stehe. Als denn suchen sie in einem Buche / dajenige Blatt / das mit diesen Buchstaben ansethet / der auff den Hölzlein stehet / und deute dasselbige Blatt / nach dem Geschäfte / so sie zu solchem Loß-Werffen / bewogen hat. Mendeza parte 1. Hist. Sinic. lib. 2. cap. 4. Maffeus lib. Hist. Indic. pag. 272.

XXXI.

Die Zubereitung des edlen Bisams.

Der wohlriechende Bisam / so aus dem Königreich China gebracht wird / kommt von einem Thierlein / welches eine wohlschmeckende Wurzel Gamatua genant / zur Speise gebraucht. Dieses Thierlein wird mit Stöcken zu tode geschlagen / nach dem werden ihm alle Aufgänge der Leiber verstopft / daß kein Blut von ihm gehen kan. Der Körper oder Aas wird an einem Ort gelegt / da er bald verwesen kan. Wenn nun die Gebeine also zuschlagen / und das gequetschte Fleisch mit dem Blut vermengt / faul wird

wird / empfängt er den lieblichen Geruch. Nach-
em das Thierlein also wol ersaulet / und (so zu
sagen) fermentiret worden / zuschneiden sie sol-
ches mit dem Balge in kleine Stück / und machen
daraus kleine Stücklein / welches als den der beste /
und beruffene Orientalis. Diesam ist / der zu uns in
Europam überbracht wird. Archon tol. Cosimi-
a. pag. 681.

XXXII.

Die fertigen Schwimmer.

CAspar Balbi gedencet / daß in einer Persischen
Gegend / die ganz dürr und unfruchtbar / oh-
ne Bäume und Kräuter / nur von etlichen armē
Völkern bewohnet werde / die Leute so trefflich
wohl schwimmen / daß sie wenn irgend ein Schiff
vorüberfährt / sich in das Meer begeben / es sey
so ungestüm wie es wolle / und solchem Schiffe
offt über 6. ganzer Meilweges nachschwimmen /
um ein Almosen zerbetteln: da man ihnen denn
etwan Biscuiten (Doppel-Brodt) Datteln / und
was sonst vor essen und Speisen im Schiff zu ent-
rathen stehet / hinaus wirfft.

Diese fürtreffliche Schwimmer machen as-
ber / unten an ihrem Bauch einen aufgeblasenen
Ball / mit einem Loch so gleichwol nicht übrig
weit / kehren das Loch gegen den Bauch / und
stopffen es mit demselben zu ; damit kein Wasser
hinein komme / wissen auch denselbigen Ball der-
gestalt an den Leib zu bequemen / daß dieser gleich-
sam darauffruhe. Und wenn sie die Schiffe er-
reichen

reichen / thun sie dasjenige / was sie erlangen in den Ballen hinein : brauchen es also beydes / zur Auffenhaltung in den Schwimmen / und zur Schand' oder Speisebehalter. Denn sie kommen nackt zu den Schiffen / und haben nichts andere darin sie das Almosen legen können als eben die Ballen.

In Summa / sie thun es im Schwimmen den Fischen fast gleich / und finden wenig / ja fast nirgends ihres gleichen darinnen / Caspa Balbi im 14. Cap. seiner Reise-Beschr.

XXXIII.

Die seltsam erbaute Virginische Schiffgen

In Virginien wächst ein Baum Rakiok genannt / von welchen die Einwohner nebst vielen andern Dingen auch ihre kleine Barquen oder Schiffgen verfertigen. Man findet gleichwohl hierunter etliche so groß / daß sie 20. Mann mit ihren Bündeln tragen mögen. Dann vorbesagter Baum ist dick / hoch gerad / von einem weichen und gelinden Holz. Bey ihrer Arbeit in Verfertigung dieser Fahr-Zeuge / gebrauchen sie nichts anders als Feuer / ein Steinern Bein und harte Schalen. Vernehmet derohalben ihren seltsamen Schif-Bau.

Erstlich sehen sie sich um nach einen Baum / nachdem nemlich sie ein kleines oder grosses Schiff bauen wollen / alsdenn legen sie Feuer auf die Erde / um des Baums untersten Stamm / darin werffen sie Baum-Moos / und kleine Spänlein /

ein / umh' der Flamme allein ihre Nahrung zu ge-
 en / damit sie nicht zu hoch steige und den Baum
 u viel angreiffe. Wenn nun das Feuer so tieff
 inein gefressen / daß der Baum den Fall drohet /
 o machen sie noch ein frisches Feuer rund umher /
 welches sie so lange brennen lassen / bis der Baum
 ieder fällt. Hernach brennen sie die Zweigen
 und Spizen ab / so weit sie wollen / und also / daß
 as Holz die verlangte Länge behalte ; alsdenn
 egen sie den Stam auff Balken / die auff hölzern
 Säbeln ruhen / so hoch daß sie das Holz darauff
 glich bearbeiten mögen.

Wenn sie nun mittelst sonderbahrer Oester-
 der Muschel-Schaalen / die Rinden haben ab-
 eschabt / so behalten sie den besten Theil des
 Stammes zum Untertheil des Schiffs. An der
 ndern Seite legen sie Feuer über die ganze Län-
 e des Holzes / ohn an beyden Enden / und lassens
 o brennen / bis es gnug ist. Alsdenn löschen sie
 as Feuer aus / und schaben die schwarze Kohl-
 Rinde mit Muscheln rein ab / hernach legen sie
 bermahl ein neues Feuer in dem Bauch des
 Baums / löschen es endlich aus / schaben die Kohl-
 Rinde ab / und wiederholen dieses so oft / bis der
 Baum tieff gnug ausgebrandt ist. Relation de
 Charles Hariot.

XXXIV.

Die seltsame Gestalt und Natur eines In-
 dianischen Vogels.

Als im Jahr Christi 1596. etliche Hollän-
 dische Kauff-Schiffe in Ost-Indien / und
 im

im den Moluckischen Inseln sich auffhielten ward von dem Könige in Cydago dem Schif Mann Jacob Schellingern auff den Schiff Amsterdam / ein seltsamer Vogel nebens noch ander Gaben verehret der nachgehends in Hollan gebracht / und zu Amsterdam öffentlic zur Schau fürgestellet worden. Seiner Abbild- und Beschreibung erwehnet aus der Holländ. Tag-Buch von selbiger Schifffahrt / Ulysses Aldrovandus in app. id. lib. 20. Ornith. folgen der massen :

Die grösste übertraff fast doppelt eine Schwane die Farbe von Leib und Federn (deren je 2. von einem Kiel herfür giengen / und den Strauß-Federn was gleicheten) überall schwarz.

Zu oberst auff dem Kopff war ein Bein-hartes Gewächs wie ein hörnern Buckel. Zunge und der Flügeln hatte er nicht. So er sich zur Wehr setzte / schlug er mit den Füßen (die sehr stark / und wieder anderer Vogel Art der Hinterklauen mangelten) wie ein Pferd hinten auß.

Was man ihm von Speise vorwarff verschluckte er alles ganz / vermochte einen Apffel von ziemlicher größe hinein zu schlingen.

Das allerseltzamste war / daß er glied Kohlen ohne Verletzung einschluckte / mit mehrer Begierde aber / grosse Stück Eiß / womit er sich abkühlte.

Die Einwohner nennen dis Thier Emme, und wird es umb Bandam her mehr als in andern Ost-Indianischen Ländern gefunden.

XXXV.

Das köstliche Americanische Balsam-
Gewächse.

Unter anderen köstliche Früchte und ergeßliche
Selzamkeiten / womit Gott Americam
der die neue erfundene Länder der so genandten
Neuen Welt begabet / ist auch zu zehlen der Bals-
am / so von den West-Indien sonderlich aus der
Provins Guatimala / Chiaga und andern Or-
ten her in Europam gebracht wird. Daselbst
wächst ein Baum von ziemlich starken Stam-
m in der größe eines Granaten-Baums / von
welchem ein köstlicher Saft / den Palästsinischen
Balsam nicht ungleich gesammlet wird. Erlich
her treufft von ihm selber aus / und ist der beste /
eine andere Art aber / wird aus dem Holz und
Blättern gepresset / und durch des Feuers Krafft
daraus gezogen. Der allerstärkste und beste
kommt aus der Insul Tolu, so am festen Lande
liegt nicht weit von Chartagena / welcher an
Farbe weiß ist.

Dieser Balsam-Baum hat gar keine Ver-
wandnis / dem Ansehen nach / mit dem Balsam-
Stäblein in Palästina und dem / so von Cairo
und Alexandria gebracht wird / welcher wie er
von Naturkündigern beschrieben wird / den Weins-
stöcken fast gleichet. Part. 9. Americ. lib. 4. c. 18.

XXXVI.

Begräbnis = Ceremonien der Mohren in
dem Reiche des grossen Mogols.

Die

Die Mohren in dem Reich des grossen Mogols haben wunderliche Manieren bey ihre Todten Begräbniß. Wenn jemand unter ihnen gestorben ist/heben Weib / Kinder und Nachbahren mit lauter Stimme an zu heulen und schreyen. Fragen den Todten warumb er gestorben sey / oder was ihm in diesen Leben gemangelt habe? welches bis in den dritten Tag währet / als denn wird eine Mahizeit / den Verstorbenen zum Ehren-Gedächtnis / angerichtet / mitlerweil wäschet man den Todten Körpern / und nähet ihn in ein schön weiß Kleid / mit wolriechenden Kräutern bestreuet / und wird also auff ein Trag-Taffel geleyet / und mit denen Priestern die ohn Unterlaß den gangen Weg langsam Bethen und Lesen zu Grabe begleitet. Es wird die Leiche von 10. oder 12. Persohnen getragen / und folgen die Freunde mit Gesang hernach / den Todten leget man ins Grab auff die rechte Seite Seite / mit den Füßen nach Mittag / mit dem Haupt gegen Mitternacht / das Angesicht aber gen Abend / darauff wird die Leiche mit Brettern zugedecket / damit sie von der Erden nicht berührt noch beschweret werden ; immittelst das Grab gefüllet wird / sprechen die Umbstehende einige Gebethe bey sich selbst / und kehren alsdenn mit den Priestern wieder umb nach des Verstorbenen Hause die für desselben Seele bitten / welches 2/3 / und mehr Tage wäret / nachdem daß der Todte von Vermögen gewesen ; Es darff auch niemand die Trauer-Zeit über Feuer machen oder Essen

Kochen/

ochten / sondern dieselbe wird ihnen von aussen
u gebracht / sie legen zween Steinen die Länge des
odten Leichnams zu zeichen / einen zum Haupt /
en andern zum Füssen auff das Grab / da denn die
Briester einige Capitel aus den Alcoran lesen /
nd das Brodt brechen / welches sie auff den Stei-
en liegend unter das Volk austheilen ; ob dem
haupt setzet man etwas wie einen Tulband / und
auff der Frauen-Gräber eine Haube. Baldæi
Malab. & Choromand. c. 6. p. 34.

XXXVII.

Sonderliche Spinnen in America / welche
ein buntes Gewebe wircken.

In America findet man eine Art Spinnen /
welche die Einwohner Atocatl nennen / selbi-
e hält sich gern im Wasser auff / und gibt keinen
hädlichen Stich von sich / spinnet aber ein Ge-
ebe von mancherley Farben / als rother Gold-
änkender und schwarzer / welche gar schön un-
reinander gesetzt : und muß man mit Verwun-
rung und Lust zu sehen / wie künstlich sie solches
r buntes Nektlein zu stricken weiß. Etliche sche-
iren ihr Gespinste etwas anders / nemblich mit
warzen Scharlach- rothen und bleichen Fä-
n. An den Meer-Gränzen sol man diese Art
ächtigt groß finden : die zwar auch nicht sonders
ftig ; aber dennoch heftig beissen.

XXXIIX.

Noch andere / welche ein dauersames
Gewebe wircken.

N

In

In Mexico und Neu-Hispanien / findet man eine Art Spinnen in der Grösse einer halben Citronen / diesen hat die Natur ein Menschlich Angesicht angebildet / und scheinen / als wären sie mit Silber ganz überzogen / haben zwar kleine Füße / aber lange und scharffe Zähnen: diese machen eine so dauerhafte und feste Arbeit / daß die Weibern für eine gestrichte Haar-Hauben oder Netze dienen: selbe fassen auch ihr Gewebe fein mit einem Saum oder Börtlein ein / und ist so starck daß mans waschen kan / da es aber ganz schön und weiß wird. Er. Francisci Guinisscher 2c. Blumen-Pusch. cap. 7. p. 150.

XXXIX.

Die grossen Ameisen.

In denen Orten Brasiliens / die unter der hitzigen Sonnenstrich Zona torrida liegen findet man eine ungeheure Menge schädlicher Ameisen / welche 3. oder 4. mahl grösser sind / als die Europäischen / sie sind theils geflügelt / und dieses sind die schädlichsten / dahero ihnen die Portugisen nicht unbillig den Nahmen Rey de Brasil, weil sie stets über das Land tyrannisiren gegeben. Ihre Wohnungen oder Ameisen-Häuser sind die grossen Heuschoker / in welchen sie auf dem Felde sammeln / was ihnen zur Speise dienet. Man siehet sie bey vielen tausenden auf etliche Meilweges her ihrer Nahrung nachgehen. Wann der Mond voll ist / so arbeiten sie auch bey der Nacht / im Neu-Monde aber ruhen sie im Beegnen auff dem Felde / stossen die Köpffe zusammen / und halten gleichsam Hal-

miteinander / ja / sie sehen es zuvor wenn es regnen wil / alsdenn bauen sie ihre durchlöcherterde Löcher und Hügel höher / und beißen den Keim oder Sproßling der ausgeschossene Frucht ab / bey zeiten ab / damit der Kern nicht ganz verderbe. Das Land klaget sehr über die schädliche Ungeziefer / welches an den Feld-Früchten sehr großen Schaden thut / und kan man bis dato kein Mittel ersinnen denselbigen zu wehren. Doch haben die Ameisen an diesen und andern Orten in Africa einen gewaltigen Feind an dem Thier Talandua Miri / und an einer gewissen Art Bären / welche ihr Elen-lange Zungen tieff in die Ameisenhöhlen hinein stecken / und dieses Ungeziefer eine große Menge nach dem Rachen ziehet / und verschlinget.

In dem Americanischen Königreich Neupanada / findet man Ameisen die eines Fingerliedes lang werden. Die Panches, eine gewisse Viehische und armselige Nation / pflegen die große Ameisen zu braten / und als ein Leckerbissen auffzusetzen : diese sollen auch sehr gut gefunden worden seyn wider den Griesß / Sand / und Stein. O. Dappers Americae Descript. d. 3. c. 2. 4. & 5.

XL.

Das achte Wunder-Werck der Welt /

Oder :

Die Sinesische Wunder-Mauer.

Der gelehrte Erasm. Francisci gibt von dieser Wunder-Mauer in seinem Ost- und West-

Indianischen Lust- und Staats-Garten aus den berühmtesten Reise-Beschreibungen folgende Bericht :

Diese Weltberuffene Mauer erstrecket sich von Morgen gegen Abend / so weit / daß sie nicht nur eine / wie zwar etliche von den alten Sinesischen gewähnet / sondern ganzer vier Sinesischen Provintzen / nemlich Leaotung , Peking Xansi und Xensi Nordwärts umbgürtet. Ihren Anfang nimmt sie in einen See-Busen / zwischen besagter Provintz Leaotung und der hangenden Insul Kore wo der Fluß Yalo aus Ost Tartarien daher strömet / von dar gehet sie nach Westen bis an der Stadt Kin, in der Provintzen Xensi / beym Ufer des gelben Flusses. Nicht aller Orten läufft sie eben gleich oder gerade zu / sondern gewinnet etlicher Orten einige Krüme und Bussen. Ist doch nirgends gebrochen oder zertrennet : sondern gehet continuirlich aneinander in einem Stücke fort / ausgenommen an der Nord-Seiten der Stadt Siven / in der Provintzen Peking, (Neuhoff setzt auff der Nord-Seiten der Festung Hingoh,) wie dieselbe mit der Provintz Xansi grentzet / woselbst eine kleine Ed eines hohen unersteiglichen Gebürges sich interponirt / und sie allda voneinander theilet / allwo sie den gelben Fluß einen Durchgang verstet. Die andere kleine Fließ-Wasser so von andern Ländern in Sina kommen / machen keine Spaltung noch Trennung darin / sondern passiren unten hindurch / unter den obenher gebaute Gewö

bewölben oder Bogen-Brücken. Sonst ist sie überall ganz und unzertrennet / auch allenthalben gleich gestaltet / und zwar nicht allein in ebenen flachenem Felde / dessen es selbiger Gegend wo die Mauer ihren Stand hat / wenig gibt / auch nicht nur an den Ecken und Krümmen der fürangenden Gebürge / sondern auch allda wo sie die Gebürge selbst übersteiget.

Es stehet in gemessener weite / unterschiedlicher Orten hohe und starcke Wacht-Thürme darauff / nebenst etlichen Thoren / da man wenns die Noth erfordert heraus gehen kan. Nechst dabey liegen innerhalb derselben etliche gewaltig-feste Castelle und Schanzen gebauet / die so wol zur Beschirmung der Mauer / als den Besatzungen zur Wohnung reichen. In solchen Schanzen und Bestungen / hat nicht allein vornehmlich der Sinesische Kaysers / zur Defension derselben eine Million Soldaten pflegen zu halten / sondern es hält auch noch heutiges Tages der grosse Tartar-Chan eben so viel : und dieselben müssen vorerwehnte Wacht-Thürme / Tag und Nacht wechselsweise bewohnen.

Der Jesuit Gonzales de Mendoza schreibt / sie sey 500. Meilen lang : Jedoch also daß 400. solcher Meilen / durch natürliche Gelegenheit solcher Gestalt bemauret / und durch einen Strich höher Berg zusammen gefüget werden / die übrigen hundert aber / zu Erweiterung der vorigen / und Ausfüllung des Plazes / so zwischen gedachten Plätzen leer bleibet ein aus starcken ge-

hauenen Steinen gebauete Mauer haben / das am Fundament sieben Klafter breit / und noch eins so hoch ist. Hernach im 2. Theil der Senesischen Historien / wiederholet er die letzte nebenst Vermeldung / die gearbeitete und gemachte Mauer sey zwar mit unzählich vielen Bollwerken gezieret und gestärket / aber dennoch so fern nicht / weder die vier hundert Meilen lange natürliche Mauer.

Es wird aber dem Mendoza leicht zu verzeihen seyn / wenn er der Mauren eine gar zu große Länge zugeschrieben ; angesehen sie nicht länger ist als dreyhundert teutsche Meilen ; wie wohl auch dieses eben lang genug ist. Denn weil sie 20. Grad begreiffet / kan man daraus leicht erweisen / daß sich ihre Länge auff dreyhundert Meilen erstrecke / und der Anfang so weit vom Ende sey als wie die Stadt Dankig in Preussen von Cales in Frankreich / oder so man von den Meridian oder Mittagser anrechnet / wie gemeldtes Dankig von Messina in Sicilien. Es wird sich auch in der That nicht also befinden / daß die Mauer nur hundert oder achzig Meilen lang / durch Menschen Hände / das übrige aber von der Natur / vermittelst der Gebürge und Felsen erbauet sey. Denn obzwar die gemachte Mauer an vorgemeldten zweyen Orten / nemlich an der Nord-Seiten / der Stadt Siiven / und zum andern den gelben Strohm zu gefallen / sich aufsthet ; weil dort das rauhe / und unwandelbare Gebürge hie das Wasser anstatt einer

iner starcken Mauren sind ; so währet doch solches nicht lang / und gehet selbiges Gebürge bey weiten nicht so weit / daß es nur hundert wil geschweigen vier hundert Meilen austragen solte / sondern aus jetzt wiederhohltten zweyen Spaltungen / steigt die Mauer continuirlich mit Berg auff / Berg ab (und nicht nur durch die Ebene allein / wie zwar Mendoza mag gewohnet haben : Zumassen das ebene Feld wie vor erwahnet / den geringsten Platz an solcher Mauren ihm zu eignen kan / betreffend aber die Höhe und Breite / so ist sie 30. Ellen hoch / und zwölff / oft über auch funffzehn breit.

Es haben sonst auch zween Patres / nemlich Albertus Dorville und Pater Gruberus , nachdem sie von der Kayserslichen Residentz Peking ausgereiset / innerhalb zweyen Monathen / diese weltberührte Mauer erreicht / bey der Stadt Siningfu die gleichsam eine sichere Bestung und Schirm derselben wider die Tatern. Von diesen ist sie so viel des Orts Gelegenheit leiden wollen / auff's allerfleissigste und genaueste beobachtet / dazu auch abgerissen worden / da sie denn unter andern gemercket die Mauer sey so breit / daß sechs Reuter geraum und unverhinderlich / in einer Reihe / darauff nebeneinander hinreiten können : Item / daß die Maner von den Einwohnern der Stadt Siningfu zum öftern werde besucht / so wol wegen der trefflichen gesunden Luft / die aus der anstossenden Sand - Wüsten daher wehet ; als wegen anderer Belustigung ange-

merckt / die Mauer so hoch / daß ihr allenthalben freyer und weiter auch über die massen lustigen Prospect / den An- und Inwohnern leicht zu sich lockt / zumahl die Stufen / so daran gemacht / gar gemächlich hinan zu steigen sind / die Länge der allerbreitesten Mauren bis an das andere Thor / durch welches man in die Stadt Sucien, aus der Wüsten gehet / ist wie gedachte Patres zehlen / so groß daß man sie in achtzehn Tagen kaum übergehen kan : welche Reise ihrer viel nicht so sehr nothwendiger Geschäfte halben / als aus curiosität verrichten / nachdem sie zuvorn von den Gubernatoren zu Siningfu Vergünstigung erlanget / und sich mit Nothdürfftiger Zehrung versehen.

Innerhalb der Mauren siehet man als wie von einem hohen Hügel / unzählig viel Wohnungen ; außerhalb aber derselben in der beyan liegenden Wüsten / allerhand wilde grausame Thiere / als Tiger / Löwen / Elephanten / Nashörner / Leoparden / wilde Ochsen und Einhörner (so ein Art von gehörneten Wald-Eseln) welches eine seltsame und ungewöhnliche Schau-Lust gibt / denn man kan ihnen als wie von einem Thurm in anmuthiger und gefahrloser Sicherheit zu schauen / wie sie oft so manchen grimmigen doch vergeblichen Anspruch thun ; vorab von denjenigen Theil der Mauren / das gegen Mittag den besser bewohnten Ländern Quansi, Junnam und Tibet zuläufft / denn von dannen pflegen sie zu gewissen Zeiten des Jahrs / Triftweise / und bey ganzen Hauffen / nach den gelben Fluß /

fluß / und denen Hecken oder dicken Büschen / welche der Mauren am nechsten entweder auff die Futterage / oder der Jagt halben zu gehen.

Belangend den ersten Erbauer dieser großen Wunder-Mauer / findet man in den Sinesischen Reise- und andern Beschreibungen unterschiedliche Meynungen / oben angezogener Mendoza schreibet : Sie sey eine von einem König Nahmens Tzintom / der mit den Tartarn Kriege geführt / zum Schirm seines Reichs wider dieselbe erbauet. Solchen gewaltigen Bau zu vollenziehen / habe derselbe den dritten Theil seiner unterthanen / je zu Zeiten von einem Mann zween zu solcher Arbeit angestrenget / da denn obgleich die Einwohner jedwederer Landschaft an denen Orten die ihren Häusern am nechsten in der Arbeit verblieben / nicht desto weniger alle die jenigen / so dahin gegangen / entweder von der langwierigen Reise / oder weil sie der unterschiedlichen Luft nicht ertragen können / gestorben sind. Dammhero das ganze Reich rebelliret / und den König sampt seinen Söhnen erschlagen.

Aber Pater Martinus Martinius, ertheilet hierüber einen andern glaubhafftern Bericht : Denn laut seiner Erzählung hat des Kayserlichen Stammes Chinae Anfänger Xius, der sonst auch Chingus von ihm genandt wird / und vermuthlich eben derselbe ist / welchen Mendoza Tzin-

tom benahmset / dieses Welt-Wunder / wil sagenden den grossen Bau dieser Mauer / welche Sina und Tartarien scheidet / im Jahr vor der Geburt Christi Tausend zweyhundert und funffzehn angehebt / und in fünf Jahren vollendet. Daß er aber deswegen sampt den Seinigen / sollte / in der Aufruhr und Rebellion sehr erschlagen worden / ist irrig / sientemahl ihm / in 37sten Jahr seiner erlangten Herrschafft eine Krankheit zu Bette geworffen / und endlich ganz auffgerieben : wie jetzt berühmter Martinus in seinen Sinesischen Historien / bezeuget. Dieser Chingus oder Xius hat anfangs eines Kayserslichen Stadthalters Würde vertreten ; aber den Groß-Königlichen Stamm Cheva ; sampt allen dessen Anhang und Vasallen / durch Waffen nach und nach ausgerottet oder bezwungen / hernach da er zum Kayserslichen Thron gestiegen / seinen Feld-Herrn Mungtienum mit drehundert tausend Mann wider die Tataren geschickt / der dieselbe zu unterschiedlichen mahlen tapffer geklopft / endlich nach reiffer Erwägung / wie doch das Reich Sina für solcher wilden erbfeindlichen Völcker Anfällen möchte gesichert seyn / diese gewaltige Mauer auffzurichten beschloß / auch im 22sten Jahr seiner Kayserslichen Regierung / das Werk solcher Gestalt angefangen / daß aus jedweden zehen Männern / durch ganzen Sina täglich drey daran arbeiten / und ein gewisses Stück vor sich nehmen müssen ; wie der Sinesische Atlas meldet / denn die Sinesische

Historie

Historie desselben Authoris spricht: Es habe sich der dritte Mann / aus dem ganzen Reiche zu dieser Arbeit müssen einstellen.

Neuhoff der Niederländische Scribent thut ohne Zweifel aus des Mendoza Bericht hinzu / daß er zuletzt / aus jeden fünffen zween Menschen dazu genommen; welches auch wol seyn kan.

Das ganze Werck ward von Kiesel- und andern Steinen auffgeführt / und so fest und dicht gemauert / daß man kein einiges Ritzelein daran finden kunte / denn der Kaysers hatte ein strenges Gebot lassen ausgehen / wofern einiger Orten / in die Fugen des Wercks sich nur ein Nagel liesse einschlagen / solte es denjenigen der an solchem Stück gearbeitet / den Kopff kosten. Es schreiben die Sineser / der Anfang dieser Mauer so in vorberührten Seebusen / bey der Provinz Leotong gemacht / lauffe etliche Stodien oder Ross auffe ins Meer / und stehe allda auff Schiffen gegründet / welche mit Eisenklumpen gefüllet / und dafelbst versencket / um das Werck desto beständiger und standhafter zu erhalten. Bisher aus Neuhoffs Sinesischer Reise-Beschr. Gonzales Mendoza Sinesischer Histori / Martini Martinii Atlante Sinico und Kircheri China illustrata, Erasmus Francisci in seinem Ost- und West-Indiamischen Lust- und Staats-Garten.

XLI.

Die abschenlichen grossen Wasser-
Schlangen.

Die

Die reisende Leute / werden in Guina sehr gefährdet von den Schlangen / die daselbst von mancherley Gattung und Grösse sich anffhalten. Dieselbe sind zwar nicht giftig / wie die Unsrige, ja Theils gar ohne Gift / aber hingegen desto gefräßiger / fressen die Leute / und werden gefressen / die gemeinste Art strecket sich in die Länge / auff zwanzig auch wol 25. Spannen / und auch fünf in die Breite. Denn wiewol man noch viel grössere zuweilen antrifft / nemlich zu 30. Schublen gibts doch deren keine solche Menge wie der andern.

Solche ungeheure Schlangen leben so wol im Wasser als auff dem Lande / bleiben oft auff dem Lande liegen als ob sie schliefen : wenn sie sich nemlich dick gefressen : werden aber vielmahls darüber von den Mohren ertappt / umgebracht / und gefressen : sntemahl die Mohren dieses Landes ihr Fleisch besser / als Hünner-Fleisch halten. Die Niederländische Schiffahrts-Relation meldet / ihr Rachen sey so groß / daß sie Hünner und Gänse konten verschlingen. Aber Pigafetta sperret ihnen den Rachen (und zwar nicht unglaublich) weiter auff : sntemahl er in der Beschreibung des Königreichs Congo gedencket : daß sie einen Hirschen / oder andres Thier von selbiger grösse auff einmahl verschlingen können ; die meiste Zeit im Wasser sich auffhalten / aber der Nahrung halben oft ans Land begeben die Bäume hinan steigen / und allda in der höhe / auff das umbher weidende Vieh lauren / bis selbige

ges ihnen so nahe kommt / daß sie sich mögen darauff schwingen / da sie denn gähling herunter schießen / das arme Vieh umschlingen / und so wol mit ihrer schweren Last / als mit den Gebiß / vergestalt drücken und abmatten / bis es todt da nieder fällt ; Hierauff schleiffen sie es an einen einsamen Ort / und freßens daselbst mit Haut und Haar / Hörnern und Klauen. Nach solcher Überladung des Magens schlaffen sie denn / wie vorerwehnt gleich einen besoffenen Menschen / bleiben also 4/ 5/ oder 6. Tage liegen / in so tieff eingeschlummerten Sicherheit / daß ihnen auch wol ein Kind das Leben nehmen sollte.

Zu gewissen Zeiten ziehen diese grosse Schlangen ihre Bälge / oder Haut aus : Unterweilen auch wol vor der Zeit / wenn sie sich nehmlich überfressen haben / und alsdenn die Haut durch allzuweite Ausdehnung runzlicht worden.

Es suchen die Leute einen solchen Schlangen-Balg fleissig / umb selbigen zur Gedächtnis und Bewunderung aufzuhängen. Noch viel fleissiger suchen sie die Schlange selbst um des Fleisches willen : Können aber derselben kaum anders mächtig werden / ohn auff zweyerley Weise : Erstlich wenn die Schlangen schlaffen : hernach wenn irgend ein grosser Wald von Hitze sich entzündet hat : zu welcher Zeit alsdenn alle die sich von ihren Wassern zuweit entfernt / und in den Forst vertieffet / halb gebraten gefunden werden / und den Einwohnern ein Wohlleben machen ;

machen ; als welche allerhand andre gebratene Speisen gerne dafür stehen lassen. Er. Francisci Guinesischer und Americanischer Blumen-Püsch. c. 5. pag. 88. S. 1.

XLII.

Noch eine andere Art grosser Land-Schlangen.

Unter den Land-Schlangen nimmt die Cobra de Veado / wie sie von den Portugisen in Brasilien genennet wird / mit ihrer grösse den Preis weg / und kan eben die Kunst / welche obgedachte grosse Wasser-Schlangen ; nemblich ganze Fische verschlingen.

Diese grosse Schlangen werden in America 18 / jemahlen 24. Schuh lang gefunden. Seynd gar zierlich Aschgrau / und Rastbraun geschäckt / und überdas / mit schwarzen aneinander gleichsam geketteten und vergliederten Flecken gezieret / in deren Mittel-Punct weisse Flecklein herfür scheinen.

Sie haben nicht so viel Gifft wie andere / daher so wol die Niederländer / als die Schwarzen ihr Fleisch zur Speise geniessen.

Diese Schlange / wenn sie hungrig ist / springt aus den Hecken und Gepüschchen herfür / steuret sich auff das eusserste seines Schwanzes / welcher / als wie mit zweyen Vogelklauen oder Nägeln gerüstet ist / richtet sich also schrecklich empor / und kämpffet hart so wol mit den Menschen als wilden Thieren ; zischet auch hefftig /

ig / wenn man sie erzürnet / unterweilen wirfft
sie sich hinterlistig von einem Baum herab / auff
den Wanders-Mann / beschlängelt und betruet
denselben so hart / daß sie ihn oft mit den blossen
Umfassung allein erdruekt / oder ihm auch ihren
Schwanz ins Geseß auff's allertieffste und harte-
ste hinein schlägt / und also denn gar aus ma-
het. ibid. p. 92. S. 5.

Wie schreck- und schädlich nun diese Schlan-
gen gleich den Hirschen und Rehen fällt / wird sie
noch von den Ameisen (als einen gar kleinen Feind)
umgebracht / welche mit einem grossen
Schwarm derselben ins Maul stiegen und sie
ersticken. ib. p. 92.

XLIII.

Die glänzende Schlangen.

In America findet man eine Schlange die Boio-
bi genand wird / selbe ist Laub-grün und schön
glänzend / hat einen weiten Mund / und schwar-
ze Zunge : schleicht gerne in den Häusern her-
umb / schadet aber niemand der sie mit Frieden läßt.
Wil man sie aber vexiren / so richtet sie sich auff /
erwischt den Menschen die Hand und versezt ihm
einen solchen giftigen Biß / daß auch die allerbe-
wehrteste Gift-Mittel kaum dafür helfen. ib.
pag. 94. S. 7.

XLIV.

Der Indianische Schlangen-Tanz.

So abscheulich die Schlangen sind / so hoch
werden sie von den Indianischen-Heiden / in-
sonder-

sonderheit auff der Malabarischen Küste geehret
 der König daselbst die Bramas und Nayros hal-
 ten diese Geschöpffe vor Gottes Geister/als welch
 geschaffen worden den Menschen zu plagen/ und
 ihn seiner Sünden halber zu Casteyen. Doc
 siehet man viele Landläuffer oder Storgen in sel-
 bigen Landen/ welche mit grossen Körben/so mit
 Schlangen angefüllet sind / das ganze Land
 durchstreichen. Diese Körbe tragen ihrer zwe-
 en mittelst eines Stock's/ und haben auch weiß
 Brodt darin / zur Speise für ihre angenehme
 Würmlein. Etliche solcher Schlangen sind
 6/ 7/ bis 9. Fuß lang / obgleich nicht dicker
 als eines Mannes Finger / und Graß-grün von
 Farbe / andere aber groß/dick und greiß gespren-
 kelt. Auff das Gelaut der Malabarischen
 Landläuffer/so sie mit einen gewissen Instrumen-
 als eine Sack-Pfeiffe/klingend ohn Unterlaß ma-
 chen / erheben sich die Schlangen auff ihre
 Schwänke / richten den Leib sehr hoch in die
 Höhe/ etliche sperren die Finnen/ so nahe an
 Köpffe sitzen / aus einander / und tanzen solcher
 gestalt auff eine wunderliche und ganz greßliche
 Weise. Sie stellen sich gegen einander als wol-
 ten sie kämpffen / und greiffen einander so grimme
 auff die Haut/ als wolte eine die andere zerrei-
 fen und verschlingen / welches bey den grossen
 Schlangen ohne Schaudern und Entsetzen nicht
 mag angesehen werden.

XLV.

Der zu einem ewigen Leben erbaute
Pallast.

Allen grossen Potentaten scheint auff dieser Welt manchemahl nichts anders zu mangeln / als die einzige Unsterblichkeit / so gar uppig lesen sie / ja sie liessen wol mit jenem Cardinal unserm Herren Gott gerne den Himmel allein / denn ihnen nur ihre Lust-Gärten und Palläste auff ewig unbenommen bleiben möchten. Die alten Sinesischen Kaysen hatten eben einen solchen Sinn / ja sie stiegen noch höher / denn sie strebten gar nach der Unsterblichkeit / welche zu erlangen / sie allerhand Mittel und Erfindungen ausgedencken / auch manchen Betrieger zuweilen das Ohr geborget / ja gar das Herze eingeräumt / und darüber grosse Thorheiten begangen haben.

Einer von diesen mit Nahmen Hiou hat ihm selbstwegen einen Pallast lassen auffbauen / von guter wohlriechendem Holz-Wercke / nemlich Cedern / Cypressen / Camphor und andern dergleichen / davon man auff die 16. Stadien weit / oder auff eine gute Französische Meile den Geruch gar lieblich und leicht riechen kunte.

In denselben Pallast ist ein kupfferner Thurm auff seinen Befehl auffgerichtet / welcher zwanzig Meß-Ruthen hoch gewesen / über welchen jeder Mann verwundern müssen.

Von unten bis oben hinauff an die oberste Spitze / hat man eine Schnecken-Stiege hinan steigen können. Daselbst fand sich ein gewaltig
D hohes

hohes Becken von Kupffer / so nach einer Menschen Hand gegossen / darin man täglich den allerreinesten Thau auffsienge. In solthanen Himels-Thau beizete / und weichte er Perlen ein als eine vermeinte Arzney des ewigen Lebens dadurch er die von Betriegern ihm versprochen Unsterblichkeit möchte zuwege bringen. Ueber das hat er denselben Ballast so prächtig und köstlich gezieret / daß die Balläste aller Sinesische Kaysers bis auff den heutigen Tag gegen solche Glanz und Pracht nur ein Schatten gewesen Martinius lib. 8. Sinic. Hist. Happel. Rel. Curios. part. 4. pag. 419.

XLVI.

Die sonderbahre Eigenschafft des Königreichs Peru.

In America hat das beruffene Königreich Peru etliche gar sonderbahre Eigenschafften welche in den andern West-Indianischen Ländern nicht gespühret werden. Selbige Eigenschafften sind folgende:

Erstlich wehet in diesem ganzen Lande ein einiger Wind / welcher doch sonst unter der Zona Torrida nicht / sondern sein Contrair-Wind / nemlich ein Süd-West-Wind sich findet. Zum andern ist dieser Wind in andern Ländern Indiens / der aller ungestümste / schwermütigste und ungesundeste : dis Lands aber / der der allerangenehmste und gesundeste / so gar da

aß er die einige Ursach ist / daß die Küsten des Meeres in diesem Lande wohnbar sind / die sonst wegen der allezeit grossen Hitze / und unerträglichem Hitze / nicht füglich würden können bewohnet werden.

Zum dritten / regnet noch donnert / hagelt / oder schneyet es niemahlen auff der Küste / da doch weit davon es regnet / donnert und schneyet.

Zum vierdten stehet man in diesen Reiche 2. Reihen Berge neben einander / auff einer Poli Höhe gelegen / der eine Theil ist durchgehends mit Bäumen bewachsen der andre aber ganz kahl.

Zum fünfften wird ganz Peru / nach der Länge des Meers in drey sehr lange doch aber gar kleine Strich Landes / von Norden in Süden getheilet. Ein Theil begreiffet die Ebene oder das flache Land am Meer gelegen. Der andre greiffet in sich die Berge. Und der dritte / die genandte Andes (sind überaus hohe steile stein-Felsen und Klippen /) das flache Land am Meer / von West in Osten / hält in der Breite um zehen Meilen ; das Gebürg / Sieras nanndt / zwanzig : und die erstgenandte Andes, auch zwanzig Meilen. Hat also die ganze reite dieses Landes nicht mehr als 50. Meilen ; Länge aber von Nord in Süden erlauffet sich 1000. Tausend. Auff der Ebene am Meer regnet niemahls / dahero auch die Gebäude ohne Dächer / oder / da etlicher Orten deren gefunden werden / sind sie von Matten mit etwas drauffgelegter Erden. Auff den Bergen Sieras / regnet

net es vom September bis zum April / die übrige Zeit des Jahrs ist schön und helles Wetter / dieses geschieht / wann die Sonne entfernet : so bald sie sich aber nahet / gehet das Regen-Wetter an / Auf den Andes regnet es fast durchs ganz Jahr ohne Aufhören / nur zuweilen klähret es sich auff und wird schön. Auf den Bergen fahet der Sommer an im April / und dauret bis in September. Der Winter aber / währet von October bis zu Ende des Merzens. Auf den flachen Lande längst der Meer-Küst zeigt sich das Wider-Spiel / denn wann daselbst der Winter sich endet / so fänget er auff dem Gebürge erst an. Seifrieds Wunder in der Natur / part. 2. S. 32. pag. 525.

XLVII.

Der edle Jugend-Stein.

In Ost-Indien wird ein gewisse Stein gefunden / den die Portugisen daselbst Pietra de Cavar, den Jugend-Stein nennen / man hält ihn daselbst sehr hoch / weil die Indianer in den Gedancken stehen / wer den selben täglich in der Speise gebrauchet / den gebe er Krafft das Leben zu verlängern / und gleichsam in steter Jugend zu blühen / also / daß er nicht ungestalt werde / keine Runzeln bekomme / auch für allem was ihm seine lebhaftte Schöne verderben lange Zeit verwahret würde / derohalben auch die Könige und groffe Herren ihre Gefässe als Schüsseln / Töpffe / Trincß- und Tasse

Geschin

Geschir: davon machen lassen / in Hoffnung / in
 wolgestalter Jugend zu bleiben. Linschot. part.
 4. cap. 42.

XLVIII.

Die Feuer = fangende Aepffel.

In Indien und Arabien / werden sonderbah-
 re Aepffel gefunden / welche äußerlich zwar die
 Gestalt eines gesunden und frischen Obsts præ-
 sentiren / aber doch gleichwol zu nichts anders
 nütze sind / als zum Zunder / indem sie also be-
 schaffen / daß sie / wenn mit einem Stahl Feuer
 darauff geschlagen wird / dasselbe als ein Zunder
 entfangen / und alsdenn weiter zu Anzündung
 der Licht = Kerzen dienen. Joh. Heinr. Ursin.
 Salom. Evang. P. 1. p. 343.

XLIX.

Die Sinesischen Kunst = und Pracht =
 Felsen.

Er wohlgereisete Johann Neuhoff, kan sich
 nicht genug verwundern / über die ungemei-
 nen Kunst = Klippen / welche die üppigen Sine-
 sen weyland / erbauet haben. Seine Worte
 hievon sind folgende: Ehe man an das Dorff
 Pekkinsa komt / siehet man ferne nicht weit
 davon am Strande / etliche Stein = Klippen
 vom Menschen Händen gemacht / dermassen
 künstlich ausgearbeitet / und so Wunder = schön
 formiret / daß nicht so sehr die Künstler als die
 Natur selbst des Wercks Meister zu seyn / schei-
 nen: Aber der leidige Krieg das reißende und
 verschlingende Thier / welches auch Könige und

Fürsten ihrer Landen beraubet / hat die
 selben so jämmerlich zerrissen und zerbrochen / da-
 ß sie mehrentheils ganz geschändet und verdorben
 so daß man der gestumlete übrige Stumpff nu-
 noch etlicher massen weissen kan / mit was Glanz
 sie weyland geprahlet und gepranget / welches Zer-
 brechen und Niederreißen solcher Kunst-Klippen
 und wunder-artigen Stein-Felsen / eine Son-
 nen flahre Anzeigung ist / wie grausam der rase-
 de Tartar / in dem letzten Krieg hin und wieder
 im Reich gewütet / nehmlich dergestalt / daß ei-
 nicht allein die grossen Städte / neben andern
 in Brandt gesteckt / zubrochen / eingerissen / zer-
 stöhret und zu Grunde verwüestet / sondern auch
 nicht leiden können / daß einige geringe Dörter
 und schlechte Dörffer / von solchen fürtrefflichen
 Kunst-Stücken etwas Ehr und Ansehen hatten.
 Denn ja billig jemand sagen möchte / der Tartar
 habe diese Kunst Stücke an den gemeldten
 schlechten Dörtern geschändet / zerschmettert /
 und überm Hauffen geworffen / nur zu dem
 Ende / auf daß nicht dieselben / sondern grosse Städ-
 te / und fürnehme ansehnliche Dörter allein /
 damit prangen / und desto mehr Glanz und
 Herrlichkeit vor jenen haben möchten. Wie
 dann noch heutiges Tages daselbst sothane Kunst-
 Stücke / allerdings unverlezt / und in vorigem
 Zustande vorhanden / massen insonderheit an de-
 nen / so man in der Kaiserlichen Haupt-Stadt
 Peking siehet / flahr und offenbahr / als welche
 der Tartar bey hiesiger Stadt Eroberung / ganz
 und

und ungeschändet gelassen / ja so hoch sind der Zeit bis auff diesen Tag gewürdiget / daß niemand denn seine Kaysersliche Majestät / und dero fürnehmsten Reichs-Räthen ein freyer Zugang dazu gestattet wird.

Das Ansehnlichste unter allen im gemeldten Dorffe / das am wenigsten geschändet / und noch etwas von seinem vorigen Glanz behalten / hub seine zierliche Spitze oder Gipffel über die 40. Fuß in die Höhe. In der Mitten hatte es zwey artliche und gar künstlich ausgehohlete Gemächer / die fein gerad übereinander gefüget waren / und diß Kunst-Stück in zwey gleiche Theil von einander scheideten. Zu diesen Gemächern steigt man auf einer Windel-Treppen / so ebenmäßig nicht weniger Kunst-als köstlich gebauet / so wol oben als unten 4. Tritt breit ist / hinauf. Diß ganze Werck / so man billich vor das Achte Wunder-Werck der Welt halten möchte / bestund aus Lohm / Leim und dergleichen Materie / welches alles so künst- und Artlich formiret / auch dermaßen hart gebacken war / daß man über die Erfindung / Kunst / und anmuthige Gestalt des ganzen Wercks sich entsetzen / und verstummen mußte. Ja fast gar vor Verwunderung entzückt ward / daß Menschen Hände die Natur so eigentlich hätte nach Affen können. In einem prächtigen Garten bey der grossen Stadt Nanking in Sina, ist auch ein schöner Berg zu sehen / der von mancherley polirten Marmor gar künstlich zugerichtet ist / und sind darin unterschiedliche Lust-Höhlen

len gehauen / nebst welchen er auch andere Gemacher / Höfe / und Hof-Plätze / Stiegen / oder Treppen / dergleichen Fisch-Teiche und Bäume / und viel andere Dinge mehr begreift / an welchen Lust und Kunst miteinander ringen.

Nanking hat sonsten durch den junge Tartar-König einen solchen Stoß erlitten / daraus es sich gar schwerlich erretten wird / denn darin ist es seiner besten Zierde beraubet / und so gar zu Grunde gerichtet worden / daß es von den Feinden selber bejammert ist. Im übrigen wird des Kunst-Felsen daselbst Anmuth und prächtige Lust dadurch vermehret / daß solcher in einer solchen Figur gebauet / welche einen artlichen Labyrinth oder Irigarten präsentiret. Denn wiewol es keinen überaus grossen Platz einnimmet / wird doch einer der alles besehen und begehen wil / 2 / ja 3. Stunden darüber zubringen / bis er endlich zu einer andern Pforten wieder heraus kommet. Trigautius lib. 4. cap. 6.

L.

Die zwar kleine aber dennoch sehr frässi-
ge Thierlein.

In Ost-Indien und vorab in der Landschaft Jamaica gibt es eine besondere Art Milben / die nicht so wol zusehen als zu empfinden sind. Diese Thierlein werden von den Mohren in ihrer Sprache Chegi genennet / und machen den Einwohnern dieser Orten sehr grosse Ungelegenheit / folgender massen. Sie beißen durch die dickste Haut

Haut ihrer Füße tief in das Fleisch hinein / und weil sie überaus klein / können sie solches nicht eher bis an den siebenden Tag entsinden / von dannen fangen sie an / durch den ganzen Fuß zu kriechen / und die Zehen an denselben abzufressen / wenn nun nicht zeitliche Hülffe geschicht / ziehen sie durch den ganzen Leib / und wird der Mensch von ihnen allgemach lebendig nicht ohne grossen Schmerzen gefressen. Heinsl. Oldenburg. Acta Reg. hoc Angl. ad An. 1668. P. 393. Gotthold s. Ernst zufällige Andachten p. 357. Them. LXXV. edit. in 8vo.

LI.

Die seltsame Frucht Peci.

In den oft genandten Königreich China, und zwar in den Land- Strich Chekiang wächst in stillstehenden Wassern eine Frucht Peci genant / welche ist rund und nicht viel grösser als eine Castanie. Der Kern / welcher mit einer gar zarten Erdfarben- Häutlein bekleidet / ist inwendig voll schneeweiss- saftiges Marck / ein wenig härter als das Fleisch gemeiner Aepffel / eines unnuethigen weinsäuerlichen Geschmacks / wenn mit der Frucht zugleich ein Stück Kupffer / oder dergleichen Münz in den Mund genommen wird / so lasset es sich von Stund an zu höchster Verwunderung mit sampt der Frucht zermahlen / und wie einen weichen Brey zerläuen / daher sie auch sonst die Kupffer brechende Frucht genant wird Seyfried, Med. Mir. nat. pag. 671.

LII.

Der giftige Baum.

In den Inseln des Antilles grünet der weitberuffene Masenilien-Baum. Dieser hat anmuthige Blätter / und trägt rothgestreifte Aepffeln. Wenn diese genossen werden / erwecken sie einen Todesschlaff / sonst aber schmecken sie wie Hasel-Nüsse. Wann sie ins Wasser fallen verfaulen sie nicht darinnen / sondern bekommen eine Salperigte Rinde / vergiften aber das Wasser dermassen / daß auch die Fische davon sterben / ausser die Krebse / welche aber doch auch nicht ohne Gefahr zur Speise können genommen werden. Unter der Rinde des Stammis und der Zweige / liegt eine merckliche Milch / die verursacht / Entzündung der Augen / und Schwellen des Leibes. Wenn der Regen von dieser Baum jemand auff den Leib tropffet / erwecket er peinliche Schmerzen / und so jemand darunter ruhet / so schwillt er hoch auff. Wann mit dem Holze dieses Baums einige Speise gekochet wird / und nochmahls genossen / so verbrennet sie der Mund und Hals. Die Einwohner dieser Inseln / bereiten aus der schon gedachten Milch und den Safft der Früchten dieses Baums / ein tödliches Gift / womit sie ihre Pfeile bestreichen. Olf Dappers America.

LIII.

Die wohlriechende Schlangen.

Nierembergius erzehlet aus einem Schreiber Patris Josephi Adei von Anno 1628. daß unferr

fern von Tuna Puma (welches Er. Francisci/
meinet die Stadt Tunia im West-Indischen Kö-
nigreich Neu Granato zu seyn) in einem Walde/
ein weitbegriffener Ort sey darinnen zu der Zeit/
eine Schlange etliche Jahr nach einander gesehen
worden / die viel dicker gewesen als ein Ochse / und
erschrecklich lang / grosse Schild-Kröten und Hir-
sche verschlungen ; allenthalben da sie herdurch
gekrochen den Weg gleichsam verbraucht / also
daß das Gras daselbst bey anderthalb Ellen breit
verdorret sey. Ein Soldat hab etliche mahl sei-
ne Musquet auff sie geloset ; aber vergeblich / sinte-
temahl die Kugeln gleicher gestalt / von ihrem ge-
harnischten Leibe zurück geprellet / als ob man sie
wider einen harten Felsen verschossen hätte. Die-
se Schlangen sind mit Schaalen oder Stahl-
festen Schuppen / so einer Hand breit / gleich einen
Panzer überzogen / und bleiben dadurch leicht
Schuß-frey : Man wolte denn ein Stück auff
sie losz brennen.

Selbige Art Schlangen entdeckt sich bald
selbst / durch ihren lieblich-starcken Geruch / mas-
sen die Maulthiere und Esel dieselbe von weitem
riechen / und alsdenn mit keinen Streichen wei-
ter fort zu bringen sind. Deßgleichen flie-
hen die Hunde stracks zurück / so bald sie nur
den Aufwurff der Schlangen gerochen : wel-
ches gemeinlich ein hauffen unverdaueter
Knochen von den eingeschlungenen Thieren
sind / die doch nicht stincken / sondern wie lau-
er Biesam riechen.

LIV.

Die wohlriechende Crocodillen.

Dey den wohlriechenden Schlangen werde ich gedencken an dem was Nierenbergius lib. 12. Hist. Nat. cap. 5. schreibet von den Eyern und von dem Fett / so die Crocodilen an heimlichen Orten des Leibes tragen / daß sie nicht anders als der beste Biesam riechen. Eben dieser Author erzehlet auch / daß nahe bey dem Schlund der Crocodilen kleine Glandulæ in der größe einer Bohner gefunden werden / welche gleichergestalt einen lieblichen Geruch von sich geben. Ja Jul. Cæs. Scaliger. Comm. in Arist. Hist. Animal. lib. 2. c. 118. schreibt / daß in Indien Crocodilen gefunden werden / welche man auff der Tafel speiset / weil sie nicht anders wie Kalbfleisch schmecken / und ein lieblicher Muscus riechen.

LV.

Der Crocodilen Nahrung / Aufskoiten, &c. und andere Beschaffenheiten.

Die erschreckliche Menschenfressende Crocodilen von den Indianern Kayman, und von den Portugiesen Lagarto genandt / sind sehr gemein in den Indianischen Ländern / es leben selbige Thiere so wol auffm Lande als im Wasser, sind groß / stark und arglistig / und vermehren sich wunderlich / wann sie sich paaren leget das Männlein das Weiblein auff den Rücken / weil er nicht anders wegen seiner kurzen Beine dabey kommen kan / das Weiblein leget hernach 50. bis

60. Eyer / und brütet dieselben in 60. Tagen aus /
tliche legen dieselben im heißen Sande / und
werden also von der Sonnen ausgebrütet / dieses
Thier wird sehr groß / so daß es zuweilen eine Län-
ge von 70. 80. bis 100. Schuh erreicht / ist sonst
gestalt wie eine Eider / hat eine breite Stirn / ei-
nen Sau-Rüssel / und ein Maul so bis an den Oh-
ren offen stehet / worinnen Zähne / so groß / weiß
und starck wie Rämme sitzen / dessen Obertheil er
nur regen kan / weil das Untertheil unbeweglich
ist. Er hat keine Zung aber an dessen Stell eine
haarichte Haut / wie eine Zunge formiret / wel-
che ihm an die Kinnbacken fest gewachsen / daß er
sie nicht auffheben kan. Seine Augen sind groß
und rund / mit schwarzen Aug-Äpfeln. Der
Rückgrad hat 60. steiffe Gelencke ; welche er /
wenn er läuft / oder sich drehen und bewegen wil /
nicht nach seinen Willen lencken kan / westwegen
er gerade vor sich lauffen / oder seinen Lauff alle-
zeit verändern muß / wodurch ihm noch oftmal
derjenige / welchen er verfolgt / durch vielfältiges
und geschwindes Umbdrehen / entrinnet. Die
Beine und Füße sind mit Buckeln / so wie scharffe
Nägeln gewaffnet / und stehen zur Seiten ein we-
nig aus. Der Schwanz ist so lang wie der gan-
ze Leib. Die Haut unterm Bauch ist weich / und
kan leicht verwundet werden / oben aber ist sie so
dicke / daß sie oft durch einen Musqueten-Schuß
nicht kan durchschossen werden. Seine Farbe ist
mehrenteils tunkelgrau / also dz wann er im Schla-
lieget / kein grosser Unterscheid zwischen ihm zu
sehen

sehen ist. Daher es oft geschicht / daß man näher bey ihm ist als man vermuthet. Und dannhero gleichsam fliegende davon lauffen muß.

Sie legen sich wenn sie satt sind am Ufer / insonderheit wenn es niedrig Wasser ist in der Sonnen nieder / lauren unterdessen auff den Raub: Von fernen sind sie anzusehen wie umgekehrte Schiffe: Ja sie scheuen zuweilen keinen Menschen / wenn man mit Schiffen auff sie zufährt. Die meiste Zeit haben sie den Rachen offen / und fleucht alsdenn ein kleiner Vogel Trochilus oder Baunkönig genandt / zu ihnen / in ihren Maul Nahrung zu suchen. Dieser Vogel säubert ihnen das Maul / hernach die Zähne bis an den Schlund / und weil ihnen solches sanfte thut / sperren sie das Maul so weit auff / als sie inner können. Sie leben von Fisch und Fleisch / und trachten den Menschen für andern sehr nach / worauff sie mit grosser Eisligkeit zu lauren wissen: massen sie sich stellen / als wenn sie schlaffen / überfallen aber die Menschen unvermuthlich / wenn dieselben es sich am wenigsten versehen. Walther Schulz. lib. 3. cap. 12. pag. 207. & 208.

LVI.

Die Krokodillen = Jagt in Florida.

Obgleich dieses Thieres Grausamkeit wird es dennoch auf vielerley Art von den Einwohnern derer Orten da es sich aufhält / gefangen / und als eine wohlschmeckende Speise verzehret. Die Floridaner fangen es auf eine sonderbahre Manier. Sie machen am Wasser ein

ein kleines Häuflein / voll Löcher : stellen einen
dahinein auf die Wacht / welcher Achtung geben
muß ob sich ein Crocodill von fernem sehen oder
hören lasse.

Denn wenn dieses ungeheure Thier Hun-
ger leidet ; Kriecht es aus dem Wassern und In-
seln herfür an Land / umb zu rauben und zu ver-
schlingen. Mißlinget ihm aber seine Hoffnung/
und es wird ihm nichts zur Beute / so schreyet es
gar erschrecklich / also daß mans auf eine halbe
Meile höret. Alsdenn berufft der Wächter sei-
ne andere Neben-Wächter zu sich / und ergreif-
en darauf ihrer 10. oder 12. einen langen Baum/
treten dem Crocodill entgegen / der immittelst
hinzu schleicht / begierig einen aus ihren Mitteln
zu erschnappen / und in seinen weit-aufgesperre-
ten Rachen zu verbergen. Aber seine Raubgie-
rigkeit macht daß er selbst zum Raube wird.
Denn sie stoßen ihn mit großer Behendigkeit / den
schmalesten Theil des Baums aufs allertiefeste
in den Rachen ; und kan der Baum von wegen sei-
ner Ungleichheit und rauhe Rinden / nicht wie-
der heraus gezogen werden ; darum ist hiermit
der Crocodill ihr Gefangener.

Folgendes werffen sie ihn auf den Rücken/
und versehen ihn in seinen Bauch etliche Pfeil-
Schüsse / weil die Haut am Bauch weich ist.
Denn auf dem Rücken kan man der harten
Schuppen wegen nicht durchdringen sonderlich
wenn der Crocodill alt ist.

Also fangen die Floridaner ihren Feind / den
Crocodill

Crocodill / welcher ihnen sonst sehr überlästig ist und sie zur immerwehrender Wachsamkeit bemühet. Aus der Erzählung Jacob Le Moyne von der Landschaft Florida Er. Francisci in seinem Sitten-Spiegel pag. 1461.

LVII.

Die grossen Americanischen Riesen.

Als Anno 1499. Americus Vesputius seine andere Reise nach der neuen Welt thate / da trass er nicht weit vom festen Lande eine Insel an / welche er die Riesen-Insel nennete / nicht weil seine Leute etliche Riesen-Fußstapffen daselbst angetroffen / sondern neun Spanier hatten sich frisches Wasser zu suchen Landwerts einbegeben / da funden sie in einem breiten Thal 5. grosse Hütten und in denselben 2. grosse Weiber mit drey Töchtern / diese Weiber / welche ziemlich bealtert waren / setzten den Spaniern Speise für. Diese machten Anschläge eine von den Töchtern zu entführen / und als ein Wunder nach Spanien zu bringen / aber indem sie sich darüber berathschlagen / kamen 36. nackte Männer / die noch einen guten Theil grösser als die Weiber waren / doch sonst einen wolgestalten Leib hatten / hinein getreten. Den Spaniern stunden wegen Ankunft dieser erschrocklichen Männer / die Haart zu Berge. Ein jeder Riese trug einen Bogen und Pfeil / und eine grosse Keule. Sie stunden alle bestürzt als sie diese 9. Fremdlingen sahen / und hatten ein grosses Gemurmel unter einan-

den

er. Vor die Spanier war guter Rath theuer/
 und wünschten wohl tausendmahl/ daß sie auf
 ihren Schiffen geblieben wären. Ezliche hiel-
 ten vor rathsam die Feuer-Röhre zu lösen/ und
 unter dem Dampfse über die Erschossene hinzu-
 bringen/ und also zu entschnappen/ andere ur-
 theilten daß man ihnen freundlich begegneten sol-
 te/ welches auch der beste Rath war.

Hierauf gingen sie zur Hütten hinaus nach
 ihren Schiffen zu/ die Riesen folgten ihnen auf ei-
 nem Steinwurff nach/und hielten viel Geschwä-
 re unter einander. Sie waren aber eben so ver-
 ärgert als die Spanier/ denn wann diese stillstun-
 den/ blieben sie auch stehen/ giengen die Spa-
 nier fort/ giengen sie von ferne nach. Endlich ge-
 langten die Spanier an den Strand/ und weiter
 auf die Schiffe/ kaum waren sie mit dem Bothe
 vom Lande/ als die Riesen plötzlich nacheilten/
 und im Schwimmen mit ihren Bogen gewaltig
 auf die Schiffe zu schießen/ doch niemand ver-
 letzten; So bald sie aber aus zwey gelöseten
 Stücken/ den knallenden Donner und blitzenden
 Blanz vernahmen/ da kehreten sie vor Schre-
 ken wieder nach dem Lande zu/ und flohen auf
 einen nechst gelegenen Berg. Diese Insul nenne-
 n nachmals die Spanier wegen der ungeheuren
 Einwohner die Riesen-Insul: Da sie manch-
 mahl einen harten Scharmügel ausgestanden/
 weil die Einwohner ihnen an das Land zukomen/
 der etwas von dannen zuhohlen/ durchaus nicht
 erstaten wollen. Dappers Descript. Americ.

LVIII.

Die seltsame Cur.

In Jahr 1646. den 31. Januarii / kam d
Chan oder Gouverneur von Amadab
nach Agra, welches ist die allergröste Residenz
Stadt des Königs in Indostan. Denselben
Abend hatte er also bald den Holländischen
Visiteurn und Directorn bey sich zu Gaste; In
dem sie aber mitten in der Mahlzeit waren / that
der Chan eine allzugrosse Hand voll Reiß in d
Mund / daß ihm die Kinnbacken aussprangen
und der Mund unbeweglich sehr weit offen s
hen blieb. Er wolte gang nicht wieder zusam
men gehen / westwegen der Chan da saße / und i
Augen im Kopffe verkehrte.

Als solches der Holländische Visiteur sah
ließ er also bald seinen Barbierer aus der Logi
welche nahe dabey war / hohlen / den Chan zu he
fen / welcher eilends kam / umb sein Bestes
thun / ihm auch Augenblicklich zu helfen / v
sprochen / dafern nur die Art seiner Cur nie
möchte für Ubel gedeutet werden / wie man i
aber alle Versicherung dagegen gethan / da tr
er hinzu / gab den Chan eine wolgefalschene D
feige / und in selbigen Augenblick gieng d
Mund wieder zusammen / weil die Knoch
durch den Schlag wieder in ihr Gelenck getr
ben wurden. Als aber solches des Chans D
ner sahen / überfielen sie den Barbierer grimm
ger Weise / mit ihren Säbeln / und hieben ihm

iche Wunden in den Kopff/ hätten ihn auch ohne
 lle Barmherzigkeit ganz nieder gemacht / wo-
 ern nicht der Chan abgewehret / und ihne zuge-
 uffen hätte / sie solten einhalten / dieser Mensch
 ätte es gut mit ihm gemeinet / und ihm beym
 eben erhalten. Hernach stund der Chan auff/
 ab den Barbierer die Hand/ dankete ihm vor
 eine geschwinde Cur / und ließ ihm Tausend Ra-
 ues (sind 50. Rthal.) an bahrem Gelde geben.
 Die Diener aber / so im Gemach gewesen / und
 war / die so wohl die nur zu gesehen / als die zu-
 geschlagen hatten / ließ der Chan mit den Füßern
 in die Höhe ziehen / und unbarmherzig auff ihre
 Fußsohlen bastioniren. Georg. Andersohns,
 Orientalische Reise / lib. 1. cap. 24.

LIX.

Der seltsam genaturte Wunder- Baum.

In Sofala einem kleinen Königreich gegen
 Morgen an an das Käyserthum Monomo-
 opa gränzend / recht an den Africanischen U-
 fer / das von den Orientalischen / oder Indiani-
 schen Meer benetzet wird / wächst ein Geschlecht
 von Bäumen / so das ganze Jahr hindurch ohne
 Laub zu sehen / und also dürre bleiben / wann man
 aber gleich einen zehnjährigen Zweig davon ab-
 hauet / und denselben ins Wasser wirfft / grünet
 er dennoch innerhalb etlichen Stunden / und
 bringet grüne Blätter herfür / verlieret selbige
 aber auch wieder so bald man ihn heraus ziehet.
 Das Holz von selben Baum / stosset man klein /

und läſſet es in Waſſer weichen / welches alsdenn ein kräftiges und bewehrtes Mittel / das Blut zu ſtillen. Purchas lib. 9. Navigat. pag. 153

LX.

Die Peruaner haben die Hurerey hart beſtraffet.

SO jemand bey den Peruanern im Ehebruch ertappet wird / ſo mußte er ſterben ohne einige Gnade / weſes Standes er auch immer ſeyn möchte. Abſonderlich war die Frau des Todes / der Mann aber / ſo er allein mit einer ſchändlichen Frauen zuthun gehabt hatte / denn nur einer bey einer geringen Frau geſchlaffen hatte ſo behielt er gemeiniglich das Leben. Eine Adliche Jungfrau ſo ſich hatte entehren laſſen / mußte gleichfalls ſterben / eine Uedle aber / behielt zu erſten mahl das Leben / und in der andern Hurerey ward ſie zum Tode verurtheilet. Kupplerinnen und Huren-Wirthſche hatten auch ihre gewiſſe Straffe ; Aber ſo jemand des Königs oder Jnga Ehe-Bette beſtecket hatte / ſo gieng es geſchwer her / inmaſſen der Ehebrecher alsdenn ſamt der Ehebrecherin lebendig verbrandt ward. So mußten auch alle ihre Bluts-Berwandte ſterben. Die Barmherzigkeit hatte hier keine ſtatt / ſo daß auch die zarten Säuglinge des Todes-Straffe nicht entgiengen. Ja / das Raub ihrer Geburt mußte es mit entgelten / denn daß die Geburt ward ganz wüſte gemacht ; Die Häuſer wurden nieder geriffen / und alle Bäume umgehauen

Also wurden auch die Zauberer und Sodomiten
ammt ihren Geschlecht verbrandt / so viel dersel-
ben nur Wissenschaft davon gehabt hatten.

Wie sehr man dieser Orten über die Keusch-
heit gehalten / kan daraus erhellen / daß die
Mannes- und Frauens- Bilder jeden ihre beson-
dere Wege/ Strassen und Fußsteige vorgeschrie-
ben waren. Ward nun ein Jüngling auff den
Beg der Weiber / oder ein Frau auff der Bahn
der Männer ertappet / so mußten sie eben so ge-
schwind das Leben lassen / als wann man sie bey-
einander im Lager ertappet hätte. Happel. Rel.
Cur. part. p. 185.

LXI.

Leichen = Ceremonien der Mohren in
Guina.

Wenn jemand in Guina gestorben ist / so san-
gen die nächsten Freunde allerhand seltsame
Händel an : Sie schlugen auff Becken und fra-
gen den Todten warum er gestorben sey ? Als-
denn legen sie bey den Todten allen Hausrath /
dessen er sich im Leben bedienet / und nimmt nie-
mand etwas davon / weil sie der Meynung / daß
es der Todte in jenem Leben bedürffig.

Es gehen auch etliche der nächsten Freunde
von Haus zu Haus bey den Nachbahren mit ei-
nen Becken / worin ein jeder zehen Stüber Gol-
des muß legen / davor eine Ruhe für dem Priester
zu kaufen / welcher für den Todten muß Blut
haben / den Teuffel zu versöhnen / und zu bitten /

daß er den Todten auff den Weg zum Himme
nicht auffhalte / noch verhinderlich sey. Wenn
solches geschehen / gehen sie heim zum Leich-Ge
lage / da sie es alsdenn lustig lassen hergehen / und
tapffer herum sauffen. Besch. Guin. p. 104.

LXII.

Die früh-zeitige Kinder-Hochzeit.

Die Kinder auff der Küste Choromandel
werden im siebenden und achten Jahr ver
heyrathet ; und wenn sie Hochzeit machen / so
kommen alle Freunde / sowol des Bräutigam
als der Braut zusammen / setzen sich auff die Er
de rings umb ein Feuer / welches sie sieben mal
hin und wieder kehren / auch auff ihre Sprache
etliche sonderliche Ceremonien dazusprechen / auf
solche Weise ist die Hochzeit befestiget. Vogels
Ost-Indische Reise. pag. 710. 711. edit. nov.

Der Gulturatten Kinder heyrathen im sie
benden / sechsten / ja gar im fünften Jahr / und
wird man schwerlich eine Jungfer unter sie an
treffen die 9. Jahr alt. Id. p. 710.

Die Einwohner der Insul Java Minor
machen ebenfalls Hochzeit von 7. bis 11. Jahre
aus der Ursach / daß sie ihrer Eltern Güter mö
gen erben / und den König davon abhalten / weil
derselbe sonst / wenn der Vater stirbt / und Kinder
nachlässet / Mutter und Kinder sammt der gan
zen Verlassenschaft zu sich nimmet / und sie zu
Sclaven machet / welches aber alsdenn / wenn sie
freyet keine Noth hat. Ibid. p. 649.

LXIII.

LXIII.

Die Wieder = Gifft und allerhand Kranck-
heit dienende Mexicanische Siegel-
Erde.

In Neu-Hispanien / oder in den Königreich
Mexico / findet man ein Berg-Werck von
weisser und weicher Erden / welche in einem Saft
eingetrunknen / ein bewehrtes Antidotum / oder
Begengift verschaffet; und hat die vorsichtige Na-
tur diesem Lande insonderheit mit dieses Mittel
günstig seyn wollen / denn sonst würden noch
tausend mahl mehr Menschen von dem Biß der
giftigen Schlangen / die sich sehr häufig da fin-
den lassen / jährlich dahin sterben. Nieremberg.
H. N. lib. 16. cap. 35.

LXIV.

Der lächerliche Vogel = Fang in
Hispaniola.

Ein possierlichen Vogel = Fanges / so bey
den Völkern in der Insul Hispaniola üblich /
gedenkt Petrus Martyr. Es gibt in jekt benand-
ter Insul viele Pfützen und grosse Teiche / welche
man kan durchwaten.

Auff selbigen Pfützen pflegen unglaublich
viel Wasser-Vögel umbher zu schweiffen / weil
unten am Grunde viel Kraut wächst / und aus
den feuchten Lettäich kleine Fischlein / auch sonst
tausenderley Gattung von Fröschen / Rücken /
und dergleichen Ungeziefer / vermittelst der
durchdringenden Sonnen-Hitze / werden erzeugt.

Der Vogel aber / so dieselben Pfügen beschwimmen / sind mancherley : Als Endten / Gänse / Schwäne / Wasser-Hüner / Täucher u. a. m. Es wächst aber / in den Garten des Orts an den Bäumen / eine sehr grosse Kürbis-Frucht : von denselben Kürbissen wirfft man eine Anzahl in solches seichte Wasser : nachdem man sie vorher wohl vermacht hat / daß kein Wasser hinein dringe / und zum sinken bewege.

Durch sothane in den Wasser-schwimmende Kürbissen / werden die Vögel in hinterlistiger Sicherheit gesetzt / da unterdessen der Vogelstänger sein Antlitz / mit einer grossen Kürbissen verlarvet / und den Kopff allerdings / ohn die Augen / welche durch zwey gebohrte Löcher sehen / bedeckt / und also bis ins Wasser gehet : Ungeachtet / selbige Leute / von Kindheit auff / der Flüsse gewohnet / und in Wasser zu wandern / nicht scheuen.

Als denn lassen ihnen die Vögel einbilden die Kürbis so des Vogelstellers Haupt verbirgt / seyen eben wie die andre voll Sicherheit / und leer von Gefahr ; daher jener desto freyer sich zu ihnen nahet / und mit seinen Kopff den andern waltenden Kürbissen nachaffet. Wenn er nun an / oder vielmehr unter sie gelangt ; streckt er leise die Hand aus / erwischt den unbehutsamen Vogel bey den Füßen / zeucht ihn unters Wasser in einen darzu bereiteten Sack. Die übrigen Vögel kehren sich nichts daran : als welche wähnen / ihr geflügelter Wasser-Gefährt habe sich selbst unterge-

tergetaucht / und schwimme unterm Wasser /
schwimmen derohalben in ihrer unbetrogenen
Einfalt / so lange fort / und suchen ihre Nahrung /
bis sie durch gleiche List betrogen / und des Stel-
lers Nahrung werden. P. Martyr. Oceanae
Decadis Tertiae lib. 10.

LXV.

Der Guinesischen Mohren abgöttische
Religion und Sitten.

Sie die Mohren daselbst beten Ringe von
Stroh an Gottes stat an ; von welchen sie
Gotteslästerlich reden / und ihn nennen böß und
schwarz und ein Ursach alles Elendes : sagen
auch daß sie keinesweges ihm verbunden seyn / we-
gen einiges Guten das sie genießen / sondern als
ein ihrer selbsteigenen Klugkeit. Sie thun in
solche Ringe Weizen / Wasser / Del / zur Speise
für ihren Gott. Solche Ringe werden von die-
sen getragen / als Präservation wider allerhand
Gefährlichkeiten. Ihre Priester pflegen ihnen
zu predigen an den Feß-Tagen und nach ihren
Predigten die kleinen Kinder mit Wasser zu bes-
prengen. Sie conferiren ihren Abgöttern den
ersten Bissen und Trunk von ihrer Speise und
Trunk. Es ist gänzlich zu vermuthen / daß der
schwarze Gott / von welchen sie so lästerlich reden /
der Teuffel sey / welchen ihre tose Priester den
unwissenden Volk zeigen in einer schwarz und
greulichen Gestalt : bisweilen eines schwarzen
Hundes : Wenn sie sich mit Kalk bestreichen /

vermeinen sie ihren Gott einen sonderlichen Dienst daran zu thun. Wann derselbe auff sie erbittert ist / pflegen sie den Priester mit Golde zu bestechen ; dergleichen thun auch ihre Fischer/wenn sie kein gut Glück auff den Wasser haben. Der Priester gehet alsdenn mit seinem Weibe in der Procession / schläget an seine Brust / und klitschet mit den Händen ; Darnach hangen sie Zweige von Bäumen um ihre Hälse / und schlagen die Trommel ; der Priester wirfft Korn ins Meer umb den zornigen Gott zu versöhnen.

Sie haben auch etliche Bäume die sie gar hoch halten / und womit sie als Oraculen sich berathschlagen / und mancherley thörichte Ceremonien dabey gebrauchen. Sie bethen einen Vogel an / der Federn hat wie Sternen / und eine Stimme wie ein Stier. Der Thynnus oder Thonin / ist bey ihnen ein geheiligter Fisch / den man nicht anrühren darff. Desgleichen sind auch die Berge / welcher Spitzen (oder vielmehr die Priester / so sich auff dieselben auffhalten) sie täglich mit Speise und Trand versehen. Wenn jemand stirbet / machet der Priester Götter von Stroh / daß sie den Verstorbenen nach der andern Welt begleiten / auch werden mit denselben gesandt / Wein und allerhand leckere Speisen / dazu Dienst-Bothen sampt seinem Weibe ; wo es ein König ist / werden viele Diener getödtet / umb den König im andern Leben auffzuwarten / deren Haupt werden auff Pfähle rings umb das Grab gesteckt. Sie haltens für eine Sünde
auff

auff die Erde spenen / weil sie dieselbe (nach *Lindschottens* Bericht / im ersten Theil seiner Schiffahrten unter den Erzählungen von *Guinea*) anbethen / der Dienstag ist ihr Sabbath. So gebrauchen sie auch die Beschneidung und viele andere Türkische Ceremonien. *Alexander Ross* in seinem Gottesdienst der ganzen Welt. pag. 169. & seq.

LXVI.

Das prächtige Gast-Mahl.

Der Sinesische Kaysar *Cheus* hat einmahl seiner Gemahlin zu gefallen eine Gasterey anstellt / so 120. Tage und Nächte (dann diese wurden nicht ausgeschlossen) in einem Stuck gewähret / darin er solchen Pracht und Ueberfluß getrieben / daß seiner Gemahlin Stolz und Unpüßigkeit mehr gekostet / weder alle Güter des Reichs auffbringen. *Neuhoff*.

LXVII.

Das verführische Sinesische Thier

Fese.

In den Sinesischen Landen *Gannan* findet man nach des gelehrten *Pater Martini Martini* Bericht / ein schädlichs Thier mit Namen *Fese* / dasselbe ist bey nahe wie ein Mensch gestaltet / ausgenommen die Arme / welche länger als Menschlich ; wie auch die Farbe des Leibes / welche schwarz und rauch. Sonst gibt es ein recht Menschen-Gelächter von sich / wiewol den Menschen nicht zur Ergötzlichkeit / sondern zum Verderben :

derben : denn wenn der Mensch sich dadurch hinzureißen und locken läßt / ergreift / zerreißt / frist und verschlingt es ihm. Er. Francisci Scitæ Spiegel. lib. 3. c. 14. p. 1073.

LXVIII.

Der nützliche Wunder-Baum.

In Neu-Spanien gibt es eine besondere Art Bäume / Magneij / sonsten aber insgemein / der Wunder-Baum genandt. Die Indianer pflegen denselben ihre Wohnungen zu pflanzen / um seiner grossen Nuzbarkeit halben / denn derselbe gibt ihnen Wasser / Wein / Del / Honig / Sirup / Garn / Nadel / und sonst noch viel mehr andere Dinge. Die Blätter sind breit und dick vornen aber spizig / und dienen an statt der Nadeln. Aus diesen Blättern ziehen sie eine haarichte Substanz / davon macht man Garn. Der Stamm wird / weil er noch weich ist geöfnet / daraus fließet ein gut Theil Wasser / das ist frisch und süß / wird auch wie ander Wasser getruncken / wans gesotten wird / ist es Wein / wenn man es läßt säuren / so wirds Esig / Kochet man es aber dick / so wird es Honig : Und so es nur zur helffte eingesotten wird / so ist es Sirup / welcher allerdings deme gleicht / der aus Trauben gemacht wird ; das Holz dieses Baums / weil es ganz leicht und Schwammicht / dienet es das Feuer zu unterhalten / kan auch statt der Linten gebrauchet werden. Olf. Dappers America.

LXIX.

Das empfindliche Kraut.

In

In den also genandten Philippinischen Insuln / wächst eine Pflanze / welche die Spanier der Orten Herbam sententiam nennen / diese Pflanze oder Kraut / wenn es auch nur mit der äussersten Spitze des Fingers berührt wird / entrüstet sich dergestalt / daß so gleich alle Blätter zusammen schrumpffen / und gleichsam in Ohnmacht sinken. Berührte man sie zum andern mahl / so fallen alle unter und obere Blätter ab / und der Stengel so betastet worden / berstet. Schneidet man ein Stück davon / so wird der Ort da es abgeschnitten / ganz schwarz / als wäre er verbrandt / hauchet man dieses Gewächs an / so schüttet sie zur Stund alle Blätter ab / und der Stengel zerspringt / welches jedoch nicht geschieht / wenn sie mit einer Ruthe oder Stod geschlagen wird ; ist also nur des Menschen Hand und dessen Athem ihr entgegen. Kircherus.

LXX.

Gewohnheiten der Siammer im
Heyrathen.

In Siammer haben im Heyrathen mancherley Gewohnheiten : Der grossen Herren / Edlen / und Reichen Eheliche Verlöbniße / werden entweder durch Bewilligung der Eltern / oder der Freunde gestiftet / bestätigt und vollzogen : wiewohl ohn einiges Kirchen-Gepränge ; jedoch mit hochzeitlichen Freuden und allerhand Festivitäten. Der Ehe-Mann aber hat Macht / zu jederzeit um gewisser Ursachen willen Gut und Kinder mit seiner Frauen zu theilen / und sich
darauff

darauff von ihr zu scheiden / auch zur andern Heyrath zu treten : darff sich auch nicht fürchten daß ihm solches üble Nachrede oder Obrigkeitliche Straffe erwecke : Es sey denn / daß die Ursache der Scheidung zu recht nicht bestehen kan.

Neben der Ehe-Frauen mag er so viele Rebs-Weiber und Concubinen halten / als zu Sättigung seiner Lust ihm vonnöthen scheinen. Sie müssen aber alle der rechten Ehe-Frauen zu gebote stehen. Womit diese auch desto leichter zufrieden ist / weil sie weiß / daß ihre Kinder allein erben / und die / so von den Concubinen kommen / mit einem Geringen sich müssen abspeisen lassen. Aber der Pöbel führt eine andre Manier. Denn da kauft der Bräutigam die Braut insgemein umb ein gewisses ; als viel nehmlich die Freunde oder Eltern fodern / wenn solches erlegt / und die Braut von den Eltern ausgeantwortet worden / so ist das Eheliche Band zugezogen : und macht man sich darauff lustig. Aber zu aller Zeit wenn der Mann und das Weib dessen beyde einig sind / stehet ihnen frey nach Theilung der Güter und Kinder / die Eheliche Schnur wiederumb zu zerrissen. Wiewohl solcher Riß und Ehe-Trennung selten / ohne wichtige Ursachen geschieht / und ihnen eine grosse Schande zuziehen würde / dafern nichts anders als Leichtsinigkeit die Ursach solcher Scheidung wäre. Jodocus Schoutenius in Descript. Regni Siam.

LXXI.

Das faule Thier.

Dieses Africanische Thier (welches die Spanier spottweise Perillo ligero / das leichte und schnell-lauffende Hündlein nennen) wird mit den Nahmen Ha, Haut oder Pigritiam wegen seines langsamen Gangs tituliret.

Dieses Thier / welches einer ziemlich-großsen Katze an Länge gleicht / und schier eben so dick als lang ist / hat vier gar kleine Füße und vier Klauen daran wie ein Vogel : die dennoch den Leib zu tragen viel zu schwach sind / derohalben es wegen der schwachen Füße / und Schwere des Leibes / den Bauch gleichsam kriechend auff der Erden fortschleppet / wenn sichs von der Stelle bewegt ; und also langsam einher gehet / daß es in einem ganzen Tag kaum fünfzig Schritte erreiche. Ja / etliche wollen / es komme wol in 15.

Tagen keinen Steinwurff weit. So mag mans auch weder mit Beschreyen dräuen oder Schlägen / von solcher seiner natürlichen Langsamkeit ab / und zu geschwinderer Bewegung antreiben.

Seinen Hals trägt es hoch und lang empor / hat ein plattes und flaches Haupt / rundliches Angesicht / den Nacht-Eulen nicht ungleich. Kleine runde Augen ; Nasen / wie ein Aff / dazu einen kleinen Mund. Den Hals drehet es bald hie bald dort hin / von einer Seiten zur andern.

Seine meiste Lust ist Bäume oder Pfäle anzuklettern / daher mans gemeiniglich / auf den allerhöchsten Zweigen der Bäume gewahr wird ;
wiewol

wiewol es / zween Tage hinauff steigen / und zween wiederum herab zu kommen / bedarff.

Es hat keinen Schwanz : Sein Haar ist weiß und grau gesprengt : und sagt man / daß es keinem Leid thue / könne auch nicht wohl beißen / seines kleinen Mündleins wegen.

Nichts destoweniger hat ihm die Natur zweyerley Rüstung mitgetheilet / so ihm / wider andre Thier / die seine Feinde / dienen. Denn erstlich hat es in seinen/wiewol geringen Füßlein solche Kraft und Stärke / daß es alle die Thier / so es angreift / dermassen fest hält / daß sie sich seiner nicht erledigen noch losmachen können / sondern Hungers sterben müssen. Die andre Rüstung hats in den Augen / welche so traurig und kläglich von Anblick / daß sowol Thier als Menschen / so bald sie deren ansichtig worden / zu tieffen Mitleiden und Barmherzigkeit bewogen werden. Denn ausser dem / daß es rechte Thränen aus den Augen fließen läßt ; schaut es einem gar schmerz- und jämmerlich an / und überredet einen leichtlich / daß man eines so armen Thierleins schon / welches die Natur so elend und erbärmlich gemacht.

Dieses Thier gibt bey Nächtlicher Zeit / einen Musicalischen Laut von sich / indem es mit seiner Stimme die sechs Töne : ut, re, mi, fa, sol, la, auf- und absteiget. Nicht zwar / als spreche er diese Sylben aus ; sondern daß es seine Stimme also moderirt / als wenn einer die gedachte 6. Claves singete. Der Schall aber / oder Klang / denn

en es giebet/ ist nichts als ha, ha, ha, ha, ha, ha...
und zwar zum erstenmahl hell/ und überlaut;
allgemach aber immer sanfter und gelinder.
Wie die Spanier zum erstenmahl seine Stimme
gehört; haben sie anders nicht vermeinet/ daß
es wäre ein Mensch.

LXXII.

Seltsame Gewohnheit / welche von den
Mexicanern jährlich in acht genom=
men wird.

Sie nehmen einen Gefangenen / oder auch
wohl leibeigenen / geben demselben in ihren
bösen Tempel ein besonderes Gemach innen /
und thun ihm alle erdenckliche Ehre an / beklei=
den ihn mit den Habit ihres grossen Abgotts /
ersehen ihn mit allerhand niedlicher Speise /
östlichen Trand und anderen *Delicateßen* nach
Bundsch und Verlangen / überdem / dienen
und ehren ihm auch die Fürnehmsten fleißig auff/
en Tage gehet er frey hin und wieder / ohne daß
um 12. Trabanten stets begleiten / welche seiner
kuten / und so er ausreißen sollte / sich für ihm
darstellen müssen. Wenn er auff den Gassen ge=
het / fällt jedermann vor ihm nieder / beugen
die Knie / und thun ihm göttliche Ehre an. Sol=
che Ehrenun wiederfähret ihm ein ganzes Jahr/
alsdenn hat diese Lust ein Ende / und dieser Ele=
e wird zum Opffer dargegeben. Man macht
ihn alsdenn mit einem Fuß an einen Felsen fest/
und überreicht ihm ein Schild und Schwerdt /
damit

damit mag er wieder die Opfer-Pfaffen / welche ihm zu erwürgen kommen / sich schützen / gelingt es ihm / daß er jener Meister wird / und dieselben umbbringt / darff er nicht geschlachtet werden / sondern hat die Ehre / so lang er lebet / daß er als ein Held gepriesen und geehret wird. Glückt es aber jenen / daß sie diesen fällen / wird ihm alsobald auff der Stelle die Haut abgestreift / daß sie ihn über die Schultern herab hängt / damit gehet alsdenn die Pfaffen von Haus zu Haus und sammeln zum Opfer für ihren Abgott. Schr. Hist. Geogr. de America. p. 1009. c. 1. Hist. Ant. J. L. Gottfried fol. 38.

LXXIII.

Das Hispaniolische Wurzel-Brodt.

In Hispaniola findet man zwischen den Hügel und Klippen der Provinz Yguey die Wurzel Guayca welche einer Zwiebel mehrentheils gleicht / die auswendig herausbrechende Blätter fallen schmal / glatt und zart.

Man bereitet aber auff diese Art das Brodt aus der Wurzel : Nemblich / man zerreibet sie an einen scharffen Stein / und machet aus dem weissen Klumpen ein Ball oder Kugel / welcher wenn er an der Sonnen gelegen worden / eine Kley-Farbe annimmt. Nachdem er etwa zweyen Tagen / in der heißen Sonnen gelegen / hebt er an von Würmen zu krümmeln und ganz lebendig zu werden ; wie ein angegangenes Fleisch. Er wird wunderbarlich schwarz-bleyfarbicht / doch nicht gar schwarz.

Wenn

Wenn dieser Teich nun dergestalt voll Wür-
men kriechet / so werden Küchlein daraus formi-
rt / welche man in einen irdenen Gefäß auff-
hohlen setzet / und an der Sonnen röstet.

Diß war vor Zeiten der Wilden dieses Orts
er Brodt / wenn man dasselbe ehe es von den
Bürmen durchkrochen worden / solte gegessen/
würde es einem wie ein giftiges Schirlang oder
Cicutas das Herz abgestossen haben. Nierember-
ius H.N. lib. 14. c. 101. pag. 330.

LXXIV.

Das Peruanische Angst-Gebürge.

In sonderlich-gearteter Berg ist in der Land-
schaft Peru zu finden unter den Nahmen Pe-
ruacca, wenn einer auff die höchste Spitze dieses
Berges / der doch vielmehr ein Gebürge ist / ge-
langt / fällt er alsobald eine solche plötzliche
Todes-Angst an / daß er sich nicht aufrecht hal-
ten kan / sondern alle Augenblick zur Erden fal-
len möchte. Die ein wenig aushalten können
und nicht Augenblicklich fliehen / müssen alles
was sie in den Magen haben hervor geben / auch so
ar bis aufs Blut. Sie dürfen dannoch nicht
ange verziehen / wo sie nicht gar umbfallen und
odt bleiben wollen. Etlichen Spaniern ist die
Luft so übel bekommen / daß sie hernach vor
Schmerzen auff der Erden gescharret und gekra-
chet. Sonsten aber / wo man sich nur nicht zu
mehr in dieser Gegend des Gebürges verweilet /
denn es ist nicht allenthalben so beschaffen /)
bringt es einem doch keine tödtliche Schwachheit

sondern reiniget allein den Magen durch vermehren vom Schleim und bösen Feuchtigkeiten und erweckt daneben wenig Schmerzen. à Cost lib. 3. H. N. nov. Orb. c. 9.

LXXV.

Der Synesische Donner-Gott.

Unter die grosse Menge der Synesischen Götter ehret dieses Volk auch einen Abgott den sie Luykon nennen / als einen Donner-Gott. Angemerckt / solcher Nahme so viel bedeutet als einen Regenten des Donners / der selber wird mit einem Adlers-Kopff imgleichen mit den Flügeln einem Adler gleich abgebildet / massen auch seine Hände und Füße wie die Klauen eines Adlers gestaltet sind. Sie präsentiren ihm im vollem Fluge wie er durch die Wolcken daherscheust. Von diesem ihren Luykon geben sie für / er stehe wenn er donnern wolle zwischen 4 Wolcken mit einer Trommel auff einer jeden Wolcken / die er mit grossen Schlägen dermassen rühre / daß daraus ein Donner-Knal entstehe. Wird jemand vom Donner getroffen sprechen sie Luykon sey auff denselben sehr zürnig gewesen / und habe ihm mit dem Schläge eins versezt. Diesem nach fürchten sie sich über die massen sehr / verkriechen sich wenn es wettert / unter Tisch und Bäncke / und wird dieser Luykon eben darum von ihnen für einen Gott geehret / damit sie vom Donner nicht getroffen werden mögen. Aus der Wrichtischen Relation si

den

er zweyten Gesandsch. Ost-Ind. Comp. einver-
 tibet ist am 37. Bl. Erasm. Francisci in seinen
 rümbgebenden Lust-Ürenß. pag. 1162.

LXXVI.

Der Japanische Donner-Gott.

Nicht allein die Synerer / sondern auch die
 Japaner verehren den Donner göttlich / un-
 er den Nahmen Topan, dessen Gözen-Bild
 auff einer in Gestalt der Wolcken gebildeten Höhe
 von Messing vorgestellet wird / mit einem
 Sturm-Hut auff dem Haupt / und einer grossen
 Keule / welche der in Lüften fliegende Abgott zu
 bewegen scheint. Dieser Göze verursachet in
 ihrem heydnischen Wahn den Donner / und em-
 fähet von die Hand eines Boneiers (oder Prie-
 ters) die Erstlinge des Fischfangs zum Opfer /
 und wenn es donnert / ümbgibt selbiger Donner-
 Pfaffe sein Haupt mit solchen Baum-Blättern /
 die kein Donner / wie sie glauben verletzten kan.
 Mont. Gesandschafft nach Japan. pag. 434.

LXXVII.

Die Braminen in der Insul Ceylon be-
 ten seltsame Sachen an.

Die Braminen in der Insul Ceylon beten
 dasselbe den ganzen Tag an / was ihnen des
 Morgens wenn sie aus dem Hause gehen / am er-
 sten begegnet. Es möge seyn ein Hund / Ratz /
 Schwein oder was es wolle. Vogels Ost-Ind.
 Reise. pag. 700. Partheys 9jährige Ost-Ind.
 Reise. pag. 125.

LXXVIII.

Der Farbwechselnde Chamæleon.

A den Chamæleon einem kleinen Thier welches fast gestaltet wie ein Frosch / ist vie zu mercken: Er läufft auff den Bäumen und Hecken viel geschwinder als auff der Erden. Er ist gar dumm und träg / hat einen Kopff wie ein Schwein / und auff den Rücken eine harte und stachelichte Haut / hat keine Miltz noch Wasser Blase / weil er nicht trinct / die Füße sind selkham und gleichen einiger massen den Affen-Füßen / doch also / daß an den beyden fordersten drey Finger ein und zween auswärts / im Gegentheil aber / an den beyden Hinterfüßen zween ein / und drey auswärts zu finden. Sein gang ist überans selkham und nachdencklich / denn wenn er die beyden Füße an der einen Seiten zu einander sehet / so sehet er an der andern Seite die Füße weit voneinander / daher dieser Gang ohne Verwunderung und Lachen nicht kan angesehen werden; Auff den Bäumen kan er so schnell lauffen als flöhe er. Die Augen sind mit keiner Haut bedeckt wie bey andern Thieren / und wenn er mit dem einen nach Osten siehet / kan er mit den andern zugleich nach Westen sehen wieder die Gewohnheit der Thieren. Bisweilen hält er das eine Auge still / und drehet das andere umher / welches gar selkham ist / an statt der Zähne / hat er im Munde einen ganzen Knochen / der wie eine Säge gezacket ist / einen langen Schwanz trägt er / welcher am Ende gekrümmet wie ein

in Löwen-Schwanz. Es sol dieses Thier von
er Luft leben / und nichts essen. Ingleichen
eine Farbe verändern / und die annehmen / welche
ihm von aussen am nechsten ist / ausgenommen /
weiß und roht.

LXXIX.

Die Cinnamische rauhe Wald-
Menschen.

Ulysses Aldrovandus ein bekandter Scribent
schreibet in Histor. Monst. daß die Cinnami-
schen Völcker am ganzen Leibe rauch von Ha-
ren seyn / auch sehr lange Bärte haben / weswe-
gen sie von ihren Nachbahren für Wald-Men-
schen gehalten werden. Diese Leute ziehen zu ih-
rer Vertheidigung eine grosse Menge Hunde /
weil vom Junio an bis in den December eine ge-
waltige Anzahl Indianischer Ochsen / sich nach
dem Lande dieses Wald-Menschen ziehen / ob sol-
ches geschehe aus Furcht für andern wilden Thie-
ren / oder aus Antrieb der Menschen / oder we-
gen Mangel der Wende / solches ist noch zur Zeit
verborgen. Damit nun solche Völcker / welche
sich gegen solche Bestien / zu schwach befinden /
denselben widerstehen mögen / unterhalten / sie
stets viel Hunde / womit sie eine grosse Men-
ge Indianischer Ochsen fangen / und dieselbe theils
frisch essen / theils mit Salz auff die künfftige
Zeit einmachen. Sie fahen auch sonsten andere
Thiere mit ihren Hunden / und kan man bey
Schotto in Phisic. Curios. lib. 3. c. 9. p. 394. die
Abbildung solcher Wald-Menschen sehen.

LXXX.

Begräbniß=Ceremonien bey einen Sclaven in Indien.

Wen der Begräbniß eines Sclaven weiß die nachgebliebene Wittwe / welche von zweyen Mohrinnen geführt wird / sich sehr kläglich zu geberden / denn wenn die Träger / so aus etlichen commandirten Sclaven bestehen / die Leiche auffheben / und fort tragen wollen / so hanget sie sich an den Sarg / wil selben nicht folgen lassen / macht ein jämmerliches Geheule / und rufft mit lauter Stimme / den Verstorbene in die Ohren / er solle wieder zu sie kommen / und sie nicht verlassen / allein der Verstorbene weiß von ihren Ruffen und Schreyen nichts / wird demnach von den Trägern aufgehoben und fort nach dem versertigten Grabe gebracht. Die Wittib folget mit grossem Angst-Geschrey nach/ergreiffet öftters den Sarg / und stellet sich als ob sie solchen den Trägern wolle wieder abnehmen / und zurück nach ihrem Logiment bringen / sie wird aber allezeit von denen der Leiche folgenden Sclaven und Sclavinnen zurück gezogen und ihr zu geredet.

Wenn sie nun mit der Leiche bey das Grab kommen / so setzt sie sich auff den Sarg / ja wenn er ins Grab eingesencket wird / springt sie nach / und kan sich stellen / als wenn sie sich lebend wolte mit begraben lassen / sie reisset etliche Kleider / (so ein Zeichen grosser Trauer seyn soll) von sich / und wirfft sie ins Grab bleibet auch so lange im Grabe

Grabe liegen / bis sie von ihren Lands-Leuten heraus gezogen / und von etlichen deren Mittel nach Hause begleitet wird. In wärend der Rückkehr nach ihren Logiament / thut und geberdet sie sich als wolle sie ohnmächtig nieder sinken und könne nicht mehr gehen / dahero wird sie von ihren Begleitern so zu sagen nach Hause geschleppt. Es sind aber alle diese klägliche Geberdungen insgemein bloße Verstellungen / denn man befindet daß die meisten den Verlust des Mannes gar bald vergessen / indem sie gemeiniglich den andern oder dritten Tag nach dem Begräbniß einen andern Bräutigam haben / mit welchen sie sich wol die erste Nacht fleischlich vermischt / und ihre Begierden gestillet. Vogels Ost-Ind. Reis. pag. 351. 352. & 353. part. 2.

LXXXI.

Der Indianische Weiber-Brandt.

Es ist ein schändlicher Gebrauch in den meisten Indianischen Ländern schon vor langer Zeit eingerissen / daß wo ein Mann von seinem getrauten Weibe stirbt / so muß sich dieselbe gleich nach seinem Tode mit Feuer verbrennen / wo sie solches nicht thut / wird sie als eine Hure / mit dem allergrößten Spott und Beschimpfung aus dem Lande gestossen / ja / sie schließen hieraus / daß eine solche Frau ihren Mann im Leben nicht treulich geliebet.

Mit der Verbrennung gehet es folgender massen zu / alsbald der Mann gestorben / nähert man ihm in ein Baumwollenes Tuch / und thut

ihm zu oberst auf den Hauff auff 4. Pfähle. Inzwischen sitzen etliche alte Weiber / die sich mit wenigen Gelde hierzu erkauffen lassen vor dem Hause / heulen und schreyen 4. bis 5. Tage / bis sich das Weib lebendig mit ihrem todten Mann verbrennen lässet. Hierzu gräbet man an einem Fluß eine Grube / füllet selbige mit den besten durren Holze halb an / legt alsdenn darauff den Verstorbenen recht in der Mitten / und zündet es nachgehends an.

Wann nun das Feuer in seinen besten Flammen / so kommt das Weib mit einem schnellen Lauff / und springet mitten darein. Zuvor aber nimmt sie von ihren nächsten Verwaudten Abschied / die ihr auch alle etwas mitgeben / der eine gibt ihr Geld mit Vermelden / wie sie solches seinem Weibe mitbringen; Eine andere reichet ihr Blumen / mit Bitte wie sie solche dieser und jener Befreundin überliefern solle. Dieses alles thut sie mit großem Eifer zusammen in einen baumwollenen Bor-Schurz / und bindet ihn umb den Leib / der Meynung es in der andern Welt denen Leuten fleißigst zu überbringen.

Damit man aber deren Geschrey im Feuer nicht hören möge / als bedienet man sich hierbey der Spiel-Leuten / die auff ihren Instrumenten einen solchen Lermen machen (weil sie von Kupfer und Metall seyn / und deswegen einen lauten Thon von sich geben) daß man das geringste davon nicht vernehmen kan.

Auch werden etliche Männer dazu bestellet / die

die während der Verbrennung etliche Krüge mit Del ins Feuer gießen müssen / damit es desto heftiger brenne/und das Weib desto eher sterben möge.

Wann nun alles zu Pulver und Aschen verbrandt / wirfft man es erst mit der höchsten Trauer / in dem nechst-gelegenen Fluß. Ch. Frikens Ost-Ind. Reise pag. 179. 180. An etlichen Orten werden andere Ceremonien gebraucht / deren wir auch zu seiner Zeit gedencken werden.

LXXXII.

Der Paradies-Bogel.

DER Paradies-Bogel siehet man häufig in der Ternaten-Insul. Es hat dieser Bogel einen sehr scharffen Schnabel / sehr kleine kurze Beine / einen langen Schwanz von unterschiedlichen Farb-Federn / wie ein etwas gekrümmeter Kupffer-Drat / an welchen sie sich / wenn sie ruhen wollen an einen Ast von Baum hangen / sie sitzen nie auff der Erden. Daß man aber diese Bogel nicht lebendig sehen oder finden sollte / item / daß sie von der Luft leben / nach der Sonnen Aufgang zu. Ingleichen daß das Männlein auff seinen Rücken ein kleines Loch habe / welches sehr dick mit Federn bewachsen / in welches das Weiblein ihre Eyer lege und ausbrüte / solches ist lauter Fabel-Werck / und Gedichte. Vogels Ost-Indische Reise. pag. 664.

LXXXIII.

Der wachsende Gold-Baum.

In der Goldreichen Insul Hisaniola / findet man auff etlichen Bergen Bäume / welche lebendig

bendige wachsende Gold-Adern haben/ ja/ dieses Gold ruhet nicht ehr mit seinen Fortschliessen/ es habe denn die äussersten Zacken der Aeste erreichet/ daselbst dringet es/ als wenn es sich am Glanze der Sonnen ergetze/ herfür/ und formiret allerhand Baum- Früchte und Knospen. pet. Martyr. de Reb. Ocean. Dec. 3. lib. 8.

LXXXIV.

Das bey der Nacht leuchtende Thier.

In Ost-Indien/ gibt es ein Thier/ welches einer Schnecken ganz ähnlich ist/ und von den Einwohnern Acudia genennet wird/ dieses Thier hat nicht weit von seinen Augen 2. Sterne und unter denen Flügeln zween andere/ welche eine Klarheit von sich leuchten lassen/ daß man sie bey der Nacht an statt der Lichter gebrauchen kan/ die Indianer haben vor der Zeit/ und ehe die Castilianer in ihr Land gekommen/ keine andere Lichter als diese Thier gebrauchet. Schatz-Kammer.

LXXXV.

Der Japanischen Pfaffen seltsames Kranken-Besuchen.

Wenn jemand unter den Japanern krank ist/ läst er einige Berg-Pfaffen zu sich rufen/ die 12. Stunden vor und zu dem Bette kommen/ sich daselbst nieder setzen/ und nichts anders thun/ als Schwäzen/ Lesen und Rasen/ daß man kaum ein Wort davon verstehen noch merken kan/ denn sie gebrauchen sich in ihren Gottes

tesdienst einer solchen Sprach die man nicht versteht. Carons Beschreib. Japan. p. 23.

LXXXVI.

Die Salz-Münze.

In dem Königreich Angote welches dem Preto Johann unterworfen / gebraucht man neben einer rauhen Eisen auch das Salz anstatt der Münze / un̄ gelten in iht erwehntem Lande / sechs oder sieben stücke Salz / so viel als eine Ballote / oder ein Stück der eisern Münze fürziehen / 11. oder 12. solcher Balloten gibt man ein Qventlein Goldes.

Was aber das Salz anbelanget / gehet solches durch ganz Ethiopien / alles die allergangbahresten Münze / und beste Waare / davor man alle andere Dinge kauft / auch so gar bey den unglaublichen Mohren / und umbher gränzender Heidschafft; von dannen es bis gegen Niedergang / nach Manicogo geführet wird. Selbiges Salz bricht man in den Bergen und machet viereckichte Stücke daraus / jedwedes einer Spannen lang / 4. Finger breit und 3. Finger dick: die werden alsdenn mit Ross und Wagen versühret / als kleines Holz. An dem Ort / da es gebrochen / werden hundert / bis hundert und zwanzig Stücke um ein Qventlein Goldes verkauft. Je weiter es hernach von einem Markt zum andern kommt / je weniger Stücke nun ein solches Qventlein gegeben werden / also / daß zu Hofe kaum 6. oder 7ben Stück für ein Qventlein zu Winterszeit auch nur fünf gegeben werden.

Mit

Mit diesen Stein-Salz treibet man grosse Kauffmannschaft. Im Königreich Damute, bekommt oder kauft man vor drey oder vier stück Salz/ einen leib-eigenen Knecht. Ja/ tieffer im Lande hinein / kauft man umb ein einiges stück Salz einen dergleichen Leib-eigenen / den es wird an diesen Orten dem Golde gleich geschätzt. *Fr. Alvarez* in der Beschreibung des Mohren-Landes cap. 45.

LXXVII.

Die Wunder-seltzame Baum-Reise.

EIn Spanischer Münch verirrete in einem grenlichem Gepüsch in America daß er nicht wüßte wo er wäre / oder wohin er sich wenden sollte / kam auch endlich so tieff in den Wald hinein / daß er auff die Bäume klettern und seinen Weg über Stocck und Stauden besodern mußte. Solchemnach kam er von solcher Zeit nicht mehr auff die Erde / sondern kroch von einem Rist zum andern / zunahlen dieselben so dicht ineinander verzwickelt / daß ein Mensch ohne Gefahr nicht zum Erdboden kommen konte / und marchirte also zwischen Himmel und Erden auff Händen und Füßen fort. Oftmalen mußte er sich auff die höchsten Gipffel der Bäume begeben/ damit er von der Sonne erwärmet würde / welche nimmermehr durch dieses grosse Gepüsch zur Erden reichen können / oder auch damit er umb sich schauen und seinen Reise-Compaß darnach einrichten möchte. Solcher gestalt ist endlich dieser Wanders-Mann wieder aus der Wildniß und Gepüsch

püsch zurecht und zu den Seinigen gelanget. Nachdem er in 15. Tagen und Nächten keinen Fuß auff die Erde gehabt / welches viel unglaublich scheint. Aber Acolta ist ein Mann den wohl zu trauen stehet / derselbe beschreibet diese Baum: Reise cap. 30. im vierdten Buch umbständlich / und aus ihn Happel. in seiner Relat. Curios. pag. 164. Tom. I.

LXXXVIII.

Der Eiserne Baum.

Necht wundersam ist ja wohl der Baum welcher in der Insul Java gefunden wird / dessen Mark ganz Eiseru und die Frucht so hart / daß sie von keinem Eisen kan verletzet werden. Ibid. pag. 53.

LXXXIX.

Das jämmerlich-schreyende Thier.

In Indien ist ein Thier welches eben noch so unbekandt nicht ist / selbiges nennen die Einwohner Bitsche Vergunie das beschämte Thier. Die Holländer aber nennen es den Negomischen Teuffel / weil es sich oft bey der Bestung Negombo hören läset. Es ist vierfüßig / einer Ellen hoch und drey Ellen lang / hat ein spitziges Maul mit sehr scharffen Zähnen / es ist mit dicken runden Schilppen auff den ganzen Leib geharnischt / kan sich wenn es verfolget wird / wie eine Kugel zusammen und ineinander wickeln. Es führet des Nachts eine klägliche und erschrockliche Stimme / daß oft die Schildwacht: stehende
Sol:

Soldaten für Furcht ihren Post verlassen/
Schwveitzer Ost-Indische Reise. pag. 60.

XC.

Die mit einem Creutz bezeichnete
Krebse.

Kurz zuvor ehe die Christliche Religion in
China und Japan eingeführet worden/ sind
alle aus denen Flüssen und Bächen gefangene
Krebse/ mit einem vollkommenen Creutz bezeich-
net/ gefangen worden. Er. Francisci Ost- und
West-Ind. Lust-Garten.

XCI.

Die Betrachtens- würdige Frucht eines
Indianischen Baums.

In der Landschaft de las Chaicas, grünet ein
hoher Baum von kleinen Blättern / dessen
Frucht eine Hand groß / und von vielen andern
Blättern gleich einen Buch eingezogen und ver-
schlossen wird / wenn man solche eröffnet und
ausblättert / findet sich in einem jeden Blatt / ein
schön und wohl ausgebildetes Herz / und in dem-
selben das Beichtn des Creuzes klärlich ausge-
drückt. Er. Francisci part. 2. seiner Schau-
Bühne.

E N D E.